





Geschichte

des

deutschen Volkes

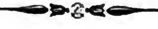
in Erzählungen

für

Schulen und Familien

von

A. Wich.



Bayreuth 1851.

Im Verlage der Grau'schen Buchhandlung.



1. Wie Deutschland gewesen.

Wer unser Vaterland betrachtet mit seinen schmucken Feldern und Waldgruppen, wird es einem Garten nicht unähnlich finden. Anders war es aber vor einigen Jahrtausenden; da deckten den Boden noch undurchdringliche Urwälder, in denen grimme Bären und Wölfe hausten, und in weit ausgedehnten Sümpfen lauerte unheimliches Gewürm. Wo eine sonnenbeschienene Trift offen lag, da weideten Auerochsen, Elche*), wilde Rosse, und auf Felsen horsteten Adler und Falken. Beeren, Spargel und große Rettige wuchsen wild, doch baute man auch bald Haber und Gerste, und eine Menge Quellen lieferten hinreichend Salz.

2. Wie das Volk.

In diesem rauhen Lande lebten die rauhen Deutschen, von den Römern Germanen genannt, d. h. Wehrmänner. Sie waren kenntlich an ihrer weißen Haut und ihrem blonden Haare, das ihnen wie die Mähne eines Löwen über die Schulter hing und der Frauen schönster Schmuck war. Aus ihren blauen Augen blickte kühner Muth und Freiheitsstolz, und mit ihren großen abgehärteten Leibern ragten sie wie Riesen über Andere empor. Ein Thierfell hingen sie über die Schulter, das war ihr Kleid; doch blieb der größte Theil des Körpers selbst im Winter unbedeckt, und Kinder liefen fast ganz ohne Kleidung herum. Zur Nahrung genügte ihnen Milch, Habermuß und Fleisch, vorzugsweise von Pferden, und aus dem Horne des Ur**) tranken sie Bier und den süßen Meth.

Wo ein Hain oder eine Quelle einlud, da baute sich der Hausvater eine Wohnung von Stammholz und umgab den Hofraum mit Pfahlwerk. Dörfer bauten sie nicht gerne, und Städte kamen ihnen wie Gefängnisse vor. Um die Wohnung herum weideten die zahlreichen Herden Rinder und Pferde, und lagen einige bebaute Gründe. Doch die Weide und das Ackerwerk verrichtete der Leibeigene, den der freie Deutsche

*) Elenthiere.
**) Auerochsen.

im Kriege zum Gefangenen machte oder auch erkaufte; der Freie suchte indeß die riesigen Thiere des Waldes zu erlegen und den Feind niederzukämpfen.

Das Hauswesen besorgten die fleißigen Frauen, die von den Männern hoch gehalten wurden. Sie hingen aber auch mit solcher Treue an dem Gatten, daß sich Wittwen oft freiwillig den Tod gaben. Kinder durch Andere säugen und erziehen zu lassen, hielten sie für entehrend. Die schwächlichen Kinder freilich weihte der Vater dem Tode, wie denn auch altersschwache Leute freiwillig das Grab wählten.

Die Männer zechten gerne beim Schalle der Heldenlieder, aber sie kannten beim Trunke kein Maß. Dabei trieben sie das Würfelspiel mit solcher Leidenschaft, daß der Mann, nachdem er Alles verspielt hatte, wohl sich selbst auf's Spiel setzte, und war der letzte Wurf verloren, so folgte er ohne Murren dem Sieger als Leibeigener. Den Fremden nicht in sein Haus und an seinen Tisch nehmen, galt für großen Schimpf, denn die Gastfreundschaft achteten die Deutschen höher, als irgend ein Volk. Deutsche Kameradschaft, Gattentreue und Vaterlandsliebe wie deutsche Redlichkeit wurde sprichwörtlich, und sein Wort nicht halten galt für Schimpf und Schande.

3. Das gemeine Wesen.

Zur Zeit des Neu- und des Vollmondes hielten die freien Männer unter einem heiligen Baume oder bei einem großen Steine ihre Versammlungen, um das Gemeinde- oder Volkswohl zu berathen. Jeder hatte das Recht, seine Ansicht über die zu verhandelnde Sache auszusprechen, und schon damals galt männlicher Freimuth und Beredsamkeit für eine hohe Tugend. Waffengeklirre verkündete Zustimmung, Murren das Mißfallen.

An öffentlichen Orten wurde auch Gericht gehalten über Mord, Raub, Verrath rc. Das Volk selbst wählte Männer aus seiner Mitte zu Richtern und Geschwornen, welche die Kläger und die Zeugen wie den Angeklagten vernahmen und das Urtheil nach Gesetz und Herkommen sprachen. Und das geschah Alles unter freiem Himmel, mündlich und vor den Augen des Volkes. Konnte die Wahrheit nicht ermittelt werden, so entschied das Gottesurtheil durch Zweikampf oder durch die Feuer- und Wasserprobe. Die Verbrechen an Personen mußten durch ein Wergeld an Vieh und Waffen gesühnt

werden, Verräther aber fanden ihren gerechten Lohn am Stricke, Feiglinge und Schandbuben wurden in Sümpfen erstickt.

4. Die Religion.

Die alten Deutschen glaubten einen allwaltenden Gott, der Alles erschuf, und nannten ihn Wodan; sie verehrten ihn aber nicht in Tempeln, denn die schienen ihnen viel zu enge, sondern in heiligen Hainen und an uralten Bäumen. Dieser Glaube an einen Weltgeist bildete sich aber bald zu einer Götterlehre aus, so daß nebenbei auch Freia, die Gemahlin Wodans, als die holdseligste aller Frauen, sein Sohn Donar oder Donnerer als der Beherrscher des Firmaments, Tyr als Kriegsgott, Hertha als die Mutter Erde, und noch andere Götter verehrt wurden. Auch an mächtige Riesen und neckische Zwerge glaubten die Deutschen, wie an lichte und dunkle Elfen (Geister), die nächtliche Tänze aufführen, an Meerjungfern und wilde Waldweiber, an Wichtelmänner und Zauberinnen.

Den Göttern zu Ehren feierte man große Feste, woher sich noch die Sage vom Blocksberg und die Johannisfeuer erhalten haben. Dabei brachten die Aeltesten des Volks als Priester den Göttern Opfer an Vieh und Früchten und das Volk schmauste und zechte dabei. Noch jetzt zeigt man verschiedene Opfersteine mit einer schlüsselartigen Vertiefung, worin das Blut der Thiere aufgefangen wurde.

Die Leichname wurden verbrannt und mit denen der Helden auch Hund und Roß, und man gab dem Todten selbst Waffen mit, wie man sie jetzt noch in den Hunnengräbern neben der Aschenurne findet. Man glaubte nämlich, daß die Helden wieder in der Walhalle (Himmel) versammelt würden, wo sie kämpfen und aus den Schädeln der erschlagenen Feinde Bier trinken, die Feiglinge aber unfehlbar zur Hölle versinken.

5. Das Kriegswesen.

War der Jüngling mannbar geworden, so wurde er in feierlicher Versammlung wehrbar gemacht, indem ihm Schild und Speer überreicht wurde, und das war sein schönster Tag. Die Waffe war nun sein Stolz, denn nur der freie Mann durfte sie tragen; mit der Waffe erschien er beim Gelage wie in der Versammlung und bei Gericht, mit der Waffe legte er sich auf die Bärenhaut und Waffen brachte ihm seine Braut zum Mitgift. Sie entflammte in ihm den Heldenmuth, denn das Heldenthum achtete der Deutsche für den heiligsten Beruf, und

die Tapferkeit, wodurch sie sich allen Völkern furchtbar machten, für des Mannes höchste Tugend.

Ward vom deutschen Volke ein Zug in des Feindes Land beschlossen, so wählten sie den Tapfersten zum Führer des Heerzuges, d. h. zum Herzog, und hoben ihn jubelnd auf dem Schild empor. Dieser erließ dann das Aufgebot zum Heerbann, dem jeder Wehrmann sich anschloß. Weib und Kinder folgten mit ihrer Habe in Karren. Auf dem Schlachtfelde reihten sich die Krieger nach Gemeinden und Gauen, hinter ihnen lagerten die Weiber in der Wagenburg. Unter dem Brausen erschreckender Kriegslieder und mit wüthendem Ungestümm geschah der Angriff, meist indem der Heerbann einen Keil bildete. List hielt man dabei für unmännlich, man kämpfte ehrlich Mann gegen Mann mit Spieß und Lanze, oder auch mit Axt und Keule, Messer und Spaten und deckte sich mit einem Schild von Weiden geflochten oder von Holz. Schwerter waren nicht häufig und einen Panzer konnten nur Wenige tragen, da es an Eisen gebrach. Auch Reiterei stellten die Deutschen zur Schlacht, doch im Sattel zu reiten wäre schwach gewesen. Während des Schlachtgetümmels pflegten die Frauen die Verwundeten und ermuthigten die Weichenden, ja sie selbst gingen wohl in die Schlacht oder ermordeten sich, wenn Alles verloren war, denn Knechtschaft war ihnen unerträglich.

6. Die Kimbern und Teutonen.

113 vor Christus brach ein deutscher Wandertroß von der Ostsee auf und wälzte sich langsam dem Süden zu. Da verbreitete sich in Welschland die Botschaft: „in den steierschen „Alpen steht ein Volk von Riesen und schüttelt die Waffen. „Es sind ihrer 3 mal 100,000 Mann mit trotzigen Augen „und langem Haare. Kimbern, d. h. Kämpfer heißen sie sich „und sind lüstern nach dem schönen Italien". Da war in Rom große Noth. Man schickte ein Heer gegen sie, aber das ward erschlagen bis auf Wenige. Ein zweites und drittes nicht weniger. Vereinigt mit den Teutonen eroberten die Kimbern nun Gallien, das jetzige Frankreich, und erschlugen auch noch an der Rhone 80,000 Soldaten und 40,000 Troßleute der Römer. Nur 10 Mann entkamen und brachten die Schreckenskunde nach Rom. Lautes Wehklagen ertönte in ganz Welschland, und der „kimbrische Schrecken" war zum Sprichworte.

3 Jahre später trennten sich die Teutonen von den Kimbern und wollten nach dem Meere zu in Italien einfallen. Der

römische Feldherr Marius aber hatte unterdessen wieder ein Heer zusammengebracht und an der Rhone ein festes Lager aufgeschlagen. Da er sich in keine offene Feldschlacht einließ, zogen endlich die Teutonen am römischen Lager vorüber, Italien zu. „Habt ihr nichts zu befehlen an eure Frauen“, riefen sie den Römern zu, und lagerten in einem schönen Thalgrunde bei Aix (Aeh), die Römer auf eine benachbarte Höhe. Römische Troßsoldaten kommen herab um Wasser zu holen. Da beginnt ein Vorspiel der Schlacht, worin die Deutschen in ihre Wagenburg zurückgedrängt wurden. Erst am dritten Tage drängen die Römer in geschlossenen Reihen den Berg herab, die Teutonen ihnen freudig entgegen, doch diese außer Athem können mit ihren langen und gewaltigen Waffen nicht ausholen und am glatten Abhange keinen festen Stand gewinnen. Sie werden immer weiter hinabgedrängt, und da zugleich römische Reiterei ihnen in den Rücken fällt, beginnt ein fürchterliches Schlachten unter den bestürzten Teutonen, 200,000 deutsche Leiber düngen das Schlachtfeld, daß Jahre lang die üppigsten Reben da wachsen, und 80,000 werden gefangen, mit ihnen ihr riesengroßer Herzog Teutobach, welcher einst über sechs nebeneinanderstehende Pferde weggesprungen sein soll. Die Weiber in der Wagenburg aber erwürgten sich selbst, 102 vor Christus.

Die Kimbern waren unterdessen über die Tiroleralpen nach Italien gezogen. Sie sonnten sich behaglich unter dem neuen Himmel, aber die Teutonen, auf die sie warteten, kamen nicht. Statt ihrer erschien der Sieger Marius, und als die Kimbern Land von ihm begehrten, ließ er ihnen Teutobach und die andern gefangenen Fürsten vorführen. Von Rache erglüht, fordern sie Marius auf, eine Zeit zur Schlacht zu bestimmen. „Uebermorgen“ war die Antwort, und am dritten Tage standen sich denn beide Heere gegenüber. Die deutsche Reiterei eröffnete die Schlacht zu ihrem Vortheile. Die vorderste Reihe des Fußvolkes hatte sich aber an den Gürteln mit Ketten verbunden, und so riß der Fallende auch den Kämpfenden mit zu Boden. Staubwolken wirbelten ihnen ins Gesicht und die ungewohnte Hitze warf auch die Rüstigsten nieder. Daneben wüthete das Würgen den ganzen Tag, bis denn 90,000 Kimbern getödtet und 60,000 gefangen waren. Als nun Alles verloren war, fochten noch die Weiber fort und erdrosselten endlich in der Verzweiflung ihre Kinder und sich selbst. 101 vor Christus.

7. Ariovist in Gallien.

Neun und zwanzig Jahre nach dem Untergange der Kimbern und Teutonen riefen Gallier den Deutschen am Rhein, daß sie kämen und ihnen beiständen gegen ihre Nachbarn. Alsobald erschien Ariovist oder Ehrenfest, ein Herzog vom großen Stamme der Sueven, mit 15,000 Deutschen und gewann den Sieg. Da verlangte er Wohnsitze für seine Krieger und eine Menge seiner Landsleute, die stromweise nach dem schönen Gallien kamen. Darüber erschracken die Gallier und riefen zum Schutze den römischen Feldherrn Cäsar herbei, von dessen Ruhme alle Lande voll waren.

Cäsar gefiel diese Einladung, denn da konnte er neue Lorbeeren holen. Er rückte gegen Ariovist, doch die römischen Soldaten erschracken beim Anblicke der Deutschen so sehr, daß sie vorerst nicht zum Kampfe zu bringen waren. Viele sah man weinen in ihren Zelten und Andere machten ihr Testament oder schlichen sich nach Hause. Aber auch die Deutschen wichen der Schlacht aus, was man an ihnen sonst gar nicht gewohnt war. Da erkundete Cäsar von aufgefangenen Leuten, daß ihnen die Wahrsagerinnen jede Schlacht vor dem Neumonde untersagt hätten. Diesen Umstand benutzte Cäsar und rückte nun ohne Verzug vor das Lager der Deutschen. Eine solche Herausforderung mochten sie doch nicht ertragen. Mit brausendem Ungestümme griffen sie den linken Flügel der Römer an und trieben ihn in die Flucht. Während hier aber die Deutschen triumphiren, schlägt Cäsar ihren rechten Flügel und am Ende das ganze Heer so gänzlich, daß nur Wenige mit Ariovist sich über den Rhein retten konnten. 58 Jahre vor Christus.

8. Die Hermannsschlacht.

Nun suchten die Römer ihre Herrschaft auch über Deutschland auszubreiten. Sie herrschten bald in den Alpen bis an die Donau und drangen selbst vom Rheine her einigemal bis an die Elbe vor. Da legten sie auch römische Burgen und Städte an und brachten welsche Sitte und welsches Verderbniß ins Land. Ein Pfahlgraben mit Thürmen und Kastellen zog sich von der Mündung der Altmühl bis zum Siebengebirge und sollte die verschanzte Grenzlinie sein. Man suchte die Deutschen zu kirren, und diese traten deshalb häufig in römische Kriegsdienste, da konnten sie sich doch satt fechten.

Unter diesen Jünglingen war auch Armin oder Hermann. Der sah mit Scham und heißem Grimm, wie der römische Statthalter Varus sein Vaterland aussaugte und deutsches Recht und die deutsche Sprache zu verdrängen suchte. Alle aber empörte es höchlich, daß Varus Beil und Ruthe vor sich hertragen ließ, als habe er das Recht, jedem Deutschen den Kopf abschlagen oder züchtigen zu lassen. Armin berief daher heimlich seine Landsleute und verschwor sich mit ihnen, alle Römer im Lande zu erschlagen. Als nun Varus in seinem Sommerlager an der Weser saß, hinterbrachten sie ihm die Nachricht, daß ein deutscher Stamm an der Ems in Aufruhr gegen die Römer sei. Rasch brach Varus mit 40,000 Mann ausgesuchter Leute auf und zog in die Berge an der Weser, wo jetzt Herford liegt. Dem Hermann gab er den Auftrag, den Heerbann der Deutschen aufzubieten, und das that er auch, aber er fiel damit — welche Bestürzung! — über die Nachhut der Römer her. Varus läßt nun geschlossenen Marsch halten und rückt so, von Deutschen umschwärmt, in das dichtbewaldete Thal bei Detmold. Da wurde auf einmal jeder Busch lebendig. Pfeil auf Pfeil regnete es auf die Römer herab und der Himmel half den Deutschen mit Sturm und Regen, so daß der Feind kaum weiter kommen konnte.

Da läßt Varus zum zweitenmale ein Lager schlagen und ermattet sinken die Römer nieder, gequält von Hunger und Furcht. Und wie sie des Morgens auf offenes Land kommen, da sahen sie mit Grausen Hermanns ganze Macht vor sich. „Es gilt der Freiheit, Brüder. Drauf!" rief Hermann, und unter furchtbaren Hieben fielen die Tapfersten der Römer. Ihre Scharen sind zersprengt, die Flucht wird allgemein; doch wer sich retten will, rennt gerade in die Spieße der Deutschen. Nur einige Reiterscharen erreichten unter dem Schutze der einbrechenden Nacht die Veste Aliso. Varus selbst stürzte sich in sein Schwert. Die gefangenen Hauptleute wurden an den Opferaltären den Göttern geschlachtet, die Andern als Leibeigene in die deutschen Gauen geschleppt, wo mancher stolze Römer das Vieh hüten mußte.

Das war die große Schlacht im Teutoburgerwald, geschlagen für die deutsche Freiheit im Jahre 9 nach Christus. Ohne sie wäre die deutsche Sprache von den Völkern weggetilgt.

Als der Kaiser August die Schreckensbotschaft empfing, rannte er mit dem Kopfe gegen die Wand und rief, „Varus, Varus gieb mir meine Legionen wieder"! Schon glaubte man

die Deutschen auf dem Zuge nach Rom, doch sie zerstörten nur die fremden Burgen bis an den Rhein und legten die Hände alsdann in den Schoß wie vorher.

Zu neuen Zügen konnten die Römer nur durch Androhung der Todesstrafe gezwungen werden, so groß war wieder die Furcht vor den Deutschen. Nach 5 Jahren endlich kam wieder ein Heer über den Rhein, das selbst bis zum Schlachtfelde des Varus vorschritt. Noch fanden sie hier die gebleichten Beine ihrer Kameraden, einzeln und in Haufen, wie sie gefallen waren. Sie sammelten sie und bargen sie wehmüthig unter einen großen Erdhügel. Wiederholt griff Hermann die Römer mit seinen tapfern Cheruskern an, und wenn diese sich nicht hätten von ihrem Ungestümme hinreißen lassen, so wäre es ihnen nicht besser gegangen, als den Legionen des Varus. Die Treffen blieben zwar unentschieden, doch mußten die Römer das Land verlassen.

Wie mag dem edeln Hermann das Herz geblutet haben: sein entarteter Bruder kämpfte in den Reihen der Römer gegen sein Vaterland, und sein Schwiegervater verrieth den Feinden sogar die Burg, wo seine eigene Tochter Thusnelda sich aufhielt, die hochherzige Gemahlin Hermanns. Sie wurde mit ihrem Söhnchen als Gefangene nach Rom geschleppt, und nie hat sie ihren geliebten Gemahl wieder gesehen. Doch auch den großen Hermann erreichte der schwarze Verrath, seine Verwandten wurden auf den Sieger eifersüchtig und ermordeten ihn meuchlings, erst 37 Jahre alt.

9. Die Völkerbündnisse.

Bisher hatten sich vereinzelte Stämme der Deutschen nur gewehrt, und dieß, um ihre Freiheit zu retten. Jetzt, da sie nicht mehr angegriffen wurden, regte sich in ihnen die Lust, Rache an den Römern zu nehmen und theilhaftig zu werden der Herrlichkeit und Schätze ihrer Städte. Die Noth hatte sie die Erfahrung gelehrt, daß ihre Uneinigkeit dem Feinde zur Macht gereiche. Da sagten um 213 nach Christus die Gauvölker am Oberrhein und Schwaben, meist alte Sueven, „laßt uns ein einig Volk sein, wer will uns dann widerstehen?" Und sie schloßen einen Bund und nannten sich allezusammen Alemannen, d. i. ganze Männer. Alsbald überstiegen sie kühn die Teufelsmauer, brachen die stolzen Burgen der Römer und machten sich auf ihren Streifzügen den Galliern und Römern furchtbar.

Nicht viel später erhoben sich die deutschen Stämme am Niederrhein, darunter die kriegserfahrenen Chatten oder Hessen. Die machten auch ein Bündniß und hießen sich Franken, denn sie wollten frank und freie Leute sein, und waren ein gar kühnes Volk. Weiter nordwärts aber bis an die Küsten der Nordsee und der Elbe verbanden sich die Friesen und Cherusker und viele Andere und nannten sich Sachsen, dieweil sie Sahs d. i. lange Messer oder Schwerter trugen; die waren kühne Seefahrer und nahmen den Römern Land und Schiffe an der Küste weg. Von der Küste der Ostsee aber bis an das schwarze Meer wurde der Bund der Gothen gewaltig und verdrängte die Römer vom schwarzen Meere und der Donau.

10. Die Westgothen und Alarich.

Alle die deutschen Völker aber wurden aus ihren Wohnsitzen aufgeschreckt, daß sie in ferne Lande zogen und sich da niederließen. Dies nennt man die Völkerwanderung.

375 nämlich kam von Sonnenaufgang ein ruchloses Volk, das hieß man die Hunnen. Dieser Mordschwarm wälzte sich zuerst auf die Ostgothen, denn diese wohnten damals gerade am östlichen Ende von Europa. Die Ostgothen wehrten sich zwar männiglich, doch drängten sie endlich die Westgothen, daß diese eine Bothschaft an den Kaiser nach Konstantinopel schickten, er solle sie über die Donau ziehen lassen und ihnen Land zur Weide geben. Das wurde gewährt. Als man sie aber vielfach betrog und drückte, da griffen sie endlich zum Schwerte und thaten bei Adrianopel 378 eine Schlacht, daß das ganze kaiserliche Heer erschlagen und der verwundete Kaiser mit sammt der Hütte, in die er sich geflüchtet hatte, verbrannt wurde.

Nun bekamen sie gute Weideplätze. Dazu wählten sie sich auch einen recht braven jungen König des Namens Alarich. Zu dem sprach ein Günstling des Kaisers: „weit von hier liegt „das Land Italien, lieblich wie das Paradies; willst du es „nicht erobern?“ Diese Rede gefiel Alarich wohl und seine Westgothen folgten ihm gerne. Also erschien er 408 vor den Mauern der Stadt Rom, die länger als 400 Jahre die Herrin fast der ganzen Erde gewesen war. Noch forderte sie stolz die Gothen zum Rückzuge auf, deß lachte nur Alarich. Dann verlegten sie sich auf Bitten. Auch das half nichts. „Was wird uns bleiben,“ fragten sie. „Das Leben,“ sprach Alarich. „Wir

sind noch zahlreich," drohten sie. „So kommt", sagte Alarich, „dichtes Gras ist leicht zu mähen." Da mußten sie ihm denn eine schwere Menge Gold und Silber zuwägen und einen andern Kaiser auf den Thron setzen. Da ihm aber die Römer bald hernach die Thore verschlossen, so erstürmten die Gothen die Stadt Rom 410 und plünderten die kaiserlichen Palläste sammt den Häusern der Reichen.

Nun zog Alarich nach Unteritalien und gedachte so an der Meeresküste ein großes deutsches Reich zu errichten. Aber erst 34 Jahre alt, wies ihm der Tod ein anderes Ziel. Wehklagend trugen ihn seine treuen Gothen an den Fluß Busento. Den gruben sie ab und senkten den todten König in seiner Rüstung und auf seinem Streitrosse hinab in den Grund und bedeckten ihn mit Erde. Dann wiesen sie dem Strome wieder seinen alten Lauf an und der hat sein Grab noch Keinem verrathen.

Bald darauf zogen die Gothen nach Frankreich und Spanien und gründeten dort ein großes westgothisches Reich, das von 412 bis 712 dauerte.

11. Die Hunnen und Etzel.

Die furchtbaren Hunnen oder Mongolen aber, welche die Alanen, Gothen und Vandalen vor sich her getrieben, waren Leute mehr den Holzpfosten gleich und gar nicht wie Menschen anzusehen. Ihre Gestalt war unansehnlich, die Haut gelb, die Nase wie gequescht und die Beine krumm wie eine Sichel, denn sie saßen fast Tag und Nacht auf ihren häßlichen Gäulen. Unter den Sattel legten sie ein Stück Fleisch, und wenn sie es mürbe geritten hatten, dann fraßen sie es und tranken Blut dazu. Indem sie pfeilschnell dahin jagten, warfen sie Menschen und Thieren Schlingen um den Hals und fingen sie.

Um das Jahr 451 herrschte über die Hunnen ein mächtiger Kriegsheld Etzel oder Attila, unscheinlich von Leibesgestalt, aber eisenfest in seinem Willen. Der dachte sich ein großes Reich zu gründen und zog aus Ungarn durch Deutschland, wo er Straßburg, Speier, Worms, Trier und viele andere Städte zerstörte, dann brach er in Frankreich ein. 700,000 Mann zählte sein Heer, so eines hatte der Rhein noch nicht gesehen, und Schaaren von zinsbaren deutschen Völkern mit ihren Königen folgten ihm. Schrecken ging vor ihm her und Graus war seine Spur, die er zurückließ.

So kam Attila auf die katalaunischen Felder in Frankreich, da stellten sich ihm die Römer und von den Deutschen

die Westgothen, Alanen, Burgunder und Franken entgegen. Ein Hügel lag in der Mitte zwischen beiden Heeren, um den kämpften sie stürmend und würgend, daß das Blut zu hohen Bächen anschwoll und 200,000 Leichen den Boden deckten. Endlich erstürmte ihn Theodorich, der Gothenkönig, und in demselben Augenblick durchbohrte ein Pfeil seine Brust 451.

Mit einbrechender Nacht zog sich Etzel in seine Wagenburg zurück und ließ eine ungeheuere Menge Sättel zu Scheiterhaufen aufthürmen, um allenfalls in den Flammen zu sterben, wenn die Feinde in der Nacht das Lager stürmen sollten. Doch die ließen die Gottesgeisel des andern Tages ruhig abziehen, und nachdem die Hunnen nach 2 Jahren auch noch Italien heimgesucht hatten, starb Attila 453 in Ungarn, wo sein Leichnam in einen goldenen, dieser in einen silbernen und beide in einen eisernen Sarg gelegt und bei finsterer Nacht in die Erde versenkt wurde. Die Könige aber, die ihm gedient hatten, schämten sich hinterher und erschlugen 30,000 Hunnen, worauf die übrigen dahin gingen, woher sie gekommen waren.

12. Odoaker und Roms Untergang.

Seit Jahrhunderten dienten deutsche Jünglinge den römischen Kaisern um Sold. Da führte auch Odoaker viele kriegslustige Leute gen Italien und wurde bald oberster Hauptmann aller deutschen Hülfstruppen. Zu der Zeit setzte ein römischer Feldherr seinen eigenen Sohn, einen Knaben Namens Romulus Augustulus auf den Thron. Den nahm Odoaker ohne Mühe gefangen und machte sich selbst zum König von Italien. Und somit endete das weltherrliche Römerreich nach mehrhundertjährigem Anstürmen durch Deutsche 476 nach Christus.

So herrschten nun Deutsche auch in Italien, denn schon vor Roms Untergang nahmen sie den Römern ein erobertes Land um das andere weg. In der Schweiz weideten Alemannen in stolzer Freiheit ihre Herden und bauten sich Hütten. Die Burgunder vom Riesengebirge nahmen das südliche Frankreich mit Savoyen in Besitz, die Vandalen Nordafrika. Und die Sachsen in Angeln, das ist in Schleswig, gingen zu den Britten und halfen ihnen, und weil es ihnen in dem neuen Lande gefiel, so schlugen sie auch die Britten und nannten das eroberte Land Angelland, jetzt England. 449.

13. Theodorich mit seinen Westgothen.

Aber nicht lange dauerte Odoakers Herrschaft in Italien. Es brachen nämlich nach 15 Jahren schon die Ostgothen,

nachdem sie von der Hunnenherrschaft frei geworden waren, von ihren Wohnsitzen in Ungarn auf und eilten schnurstracks Italien zu. Da trafen sie bei Verona auf Odoaker und dieser wurde von den Gothen unter Anführung ihres Königs Theodorich oder Dietrich von Bern in mehreren Schlachten in die Flucht getrieben und 493 bei einem Gastmahle erschlagen. Alles Land in Italien und was noch an der Donau und in Gallien dazu gehörte, fiel nun in die Hände der Gothen und die herrschten mit Milde und Gerechtigkeit, so daß die Römer seit Jahrhunderten nicht so glückliche Zeiten erlebt hatten.

Nach Theodorichs Tode gab es Streitigkeiten unter den Gothen. Da kam der griechische Feldherr Belisar und nach ihm Narses, die verwüsteten Italien und rotteten, 27 Jahre nach Theodorich, die Ostgothen fast gänzlich aus. Dafür kam 568 von Deuschland her ein anderes Volk, die Longobarden, die gründeten in Oberitalien, in der jetzigen Lombardei, ein neues Reich.

14. Klodwig und die Franken.

Von den Franken ging ein kriegslustiger Haufe über den Rhein und eroberte sich von Gallien einen schönen Strich Landes. 481 hob ein Theil derselben den jungen Klodwig auf dem Schilde empor und rief ihn zum König aus; den trieb aber ein wilder unbändiger Geist, seine Herrschaft weiter auszubreiten, und sein Gewissen war so weit, daß er auch das gottloseste Mittel nicht verschmähte.

Vorerst verband er sich mit den übrigen fränkischen Fürsten und schlug die Römer zum Lande hinaus. Darauf wurden die Grenzen der Franken von den Alemannen bedroht; diesen zog Klodwig freudig entgegen und bald kam es bei Zülpich im Jülich'schen zur Schlacht. Die Franken wichen und schon jubelten die Alemannen vor Siegeslust. Da schreit Klodwig ingrimmig: „alter Gott, du verläßt deine Franken? Dann hilf du uns, Gott der Christen!" Und so wirft er sich mit der Streitaxt von Neuem in dem Kampf, sein Volk ihm nach. Der Alemannenkönig fällt, sein Volk weicht und ist besiegt, und so huldigen die meisten Alemannen dem Sieger. 496.

Auch das Land der Burgunden stach Klodwig in die Augen und wie der König mit seinem Bruder im Streit lag, da schlug sie Klodwig beide und machte sich das Land unterthan.

Noch schlimmer ging es den Westgothen in Gallien, mit denen er erst Freundschaft geschlossen hatte. Unter einem nich-

tigen Vorwande fiel er ins Land, riß nach längerem Zweikampfe den Gothenkönig vom Roß und durchbohrte ihn. Das ganze schöne westgothische Land in Gallien war nun Klodwig.

Wie er nun gewaltthätig gegen fremde Fürsten verfahren hatte, so trieb ihn seine Habsucht und sein wildböser Sinn zur schrecklichen That gegen seine eigenen Verwandten. Einen Vetter, der auch ein Frankenfürst war, ließ er gefangen nehmen. Dann fuhr er ihn an: „was schändest du unser Geschlecht, daß du dich binden lässest," und spaltete ihm augenblicklich den Schädel. Und zu dem andern Vetter sprach er: „warum lässest du deinen Bruder binden", und that ihm ein Gleiches.

Klodwig starb 511. Nach seinem Tode kam auch noch Thüringen großentheils zum Frankenreiche, denn da herrschten drei Brüder, und als der eine die Herrschaft gerne allein gehabt hätte, so rief er den Franken und diese halfen die Brüder erschlagen. Darauf führte der Frankenkönig den Brudermörder mit artigem Wesen in Zülpich auf die hohe Stadtmauer, und wie aus Versehen ließ er ihn hinabstürzen, daß er den Hals brach 529.

15. Bekehrung der Deutschen und Winfried.

Wo die Deutschen mit den Römern in Verkehr traten, nahmen viele von ihnen schon frühzeitig den neuen Christusglauben an; so in den Städten am Rhein und der Donau. Die Bekehrung der Westgothen aber vollendete Ulfilas oder Wölflein, ein christlicher Priester, den die Gothen von ihren Kriegsfahrten heimbrachten; der lehrte ihnen das Christenthum und übersetzte die Bibel ins Gothische, 360. Das ist nun das älteste deutsche Schriftwerk, und wer es liest, wird staunen über den lauteren Klang und die Kraft der altdeutschen Sprache.

Bei den Franken führte Klodwig das Christenthum ein. Als er nämlich aus der Alemannenschlacht heimgekehrt war, sprach er zu seinen Kriegern: „wollt ihr mit mir nicht dem Gott dienen, der uns den Sieg gab?" „Ja" riefen seine Franken und nun zogen sie zur Kirche, wo sich 3000 auf einmal taufen ließen 496.

Das übrige Deutschland wurde von England aus bekehrt. Eifrige Mönche wanderten von Gau zu Gau, kein Wald war ihnen zu wild und kein Herz zu trotzig. Der Irländer Kolumban trug das Evangelium in die Thäler der Schweiz und Tirols 615, und sein Schüler Gallus gründete die Pflanzschule St. Gallen. Emeran predigte in Bayern, Kilian

bei den Ostfranken, wo ihn die Herzogin von Würzburg erschlagen ließ, 689. Wilibrord fuhr zu den Friesen nach Utrecht. Als er nach 30jährigen Mühen den Fürsten Radbod so weit gebracht hatte, daß er den einen Fuß zur Taufe in den Fluß gesetzt hatte, fragte er, wo wohl seine heidnischen Vorväter seien. „Ohne Zweifel in der Hölle," antwortete Wilibrord. Da zog Radbod den Fuß wieder zurück mit den Worten: „wo die sind, will ich auch sein."

Die Hessen und Thüringer hielten noch fest an den Glauben ihrer Väter; noch ungefüger waren die Friesen und Sachsen, denn sie fürchteten, daß mit dem Christenthume die alte Freiheit untergraben würde. Winfried unternahm demungeachtet das Werk ihrer Bekehrung, und dieß wurde von solchem gesegneten Erfolge begleitet, daß er Bonifazius, d. i. Wohlthäter genannt wurde und als der eigentliche Apostel der Deutschen gilt. Wo er hinkam, tilgte er die heidnischen Bräuche aus, so sehr ihn die Druiden haßten und verfolgten. Zu Geismar in Hessen stand eine mächtige Eiche, die seit uralten Zeiten dem Donnergotte geheiligt war. Zu dieser wallfahrteten die Heiden und brachten ihrem Gotte Opfer. Wie sie nun in großer Menge da versammelt waren, trat Winfried unter sie und schlug im Namen Jesu die Axt in die Eiche. Da hofften alle, der alte Gott werde seinen heiligen Baum beschützen und die Frevler zerschmettern; doch der gewaltige Baum stürzte zu Boden und mit ihm zerfiel auch der heidnische Glaube.

Noch hat Bonifaz viele Kirchen und Klöster gegründet und die Bischofssitze zu Salzburg, Regensburg, Würzburg und Erfurt eingerichtet, aber die Bischöfe alle dem Papste zu Rom untergeordnet. Dafür erhob ihn auch der Papst zum Erzbischoffe von Mainz, und als er von da zu den Friesen reiste, um eine Schaar neubekehrter Christen zu taufen, da überfiel ihn in seinem Zelte ein Haufe aufgehetzter Heiden, die tödeten ihn mit seinen 52 Gehülfen 755.

16. Die Hausmajer der Frankenkönige.

Die Nachkommen Klodwigs im schönen Frankenreiche waren fast ohne Ausnahme frevelhaft und blutdürstig oder träge und weibisch, und so kam es dahin, daß ein Hausmajer oder Großhofmeister die Regierung in ihrem Namen führte. Einer von ihnen war Karl, den man Martell oder Streithammer nannte, weil er in einer großen Schlacht 732 die Araber schlug, die ihre muhamedanische Lehre auch nach Frankreich tragen wollten,

Der hatte zu seinem Nachfolger im Amte einen Sohn, der heißt **Pipin der Kleine**, der aber doch so stark war, daß er mit einem Hiebe einem Löwen den Kopf abschlug.

Zur Zeit Pipins aber regierte im Frankenreiche ein gar schwacher König, der sich alle Jahre bei der großen Volksversammlung, März-, später Maifeld genannt, einmal sehen ließ. Dahin kam der König auf einem Ochsenwagen gefahren, ein Knecht ging nebenher und trieb die Thiere nach Bauernsitte. Wenn nun der König sich auf seinen Thron setzte, und einige eingelernte Worte an das Volk sprach, da sah er aus wie ein scheues Kind, und darob verachtete ihn das Volk.

Pipin, hoch angesehen wegen seiner Kriegsthaten, fragte daher den Pabst: „ist es vor Gott und Menschen recht, daß ein Mann König sei, der nie als König gehandelt hat?“ Und der Pabst antwortete: „der soll die Krone tragen, der sie verdient.“ Da trugen die Großen des Reichs den Pipin 3 mal feierlich herum und hoben ihn auf den Thron und Bonifaz salbte ihn. Der blödsinnige König aber wurde in ein Kloster gesperrt 752.

17. Karl der Große.

Mit ihm beginnt das **Mittelalter**.

Karl, der Sohn Pipins, wurde bald der alleinige Erbe der fränkischen Monarchie. Die **Lombarden** in Italien aber bedrängten damals das Gebiet des Pabstes, welches ihm Pipin geschenkt hatte, also forderte ihn der Pabst auf, die Kirche zu schirmen und zu rächen. Da brach denn Karl 773 in ihr Land und schon nach dem ersten Angriffe flohen die Lombarden, erschreckt durch den Anblick des Gewaltigen, und ihr König mußte sich nach einer siebenmonatlichen Belagerung ergeben. Den sandte er in ein Kloster und setzte sich selbst die eiserne Lombardenkrone auf.

Nicht so leicht wurde er mit den **Sachsen** fertig, deren wildfreie Jugend öfters in das Land der Franken einfiel und nach kurzen Streifzügen allezeit mit Beute heimkehrte. Auf einem Reichstage zu Worms wurde demnach 772 der Volkskrieg gegen die verdrießlichen Nachbarn beschlossen. Alsobald eroberte Karl ihre Hauptfeste Ehresberg und zerstörte der Sachsen größtes Heiligthum, die Irmensäule und läßt sich Geiseln geben. Doch kaum war er nach Italien gegen die Lombarden gezogen, so nahmen die Sachsen ihre Festung wieder und drangen mit Feuer und Schwert in das fränkische Gebiet vor. Karl kommt

zum 2ten male und läßt sich den Frieden beschwören, dann zieht er nach Spanien. Gleich ertönt das Geschrei, die Sachsen sind da, und die erschlugen so viele Franken, namentlich Priester, als sie nur haben konnten. Karl kommt zum 3tenmale und trotzt den Frieden ab, und wird so sicher, daß er den sächsischen Heerbann mit seinen Franken gegen die räuberischen Slaven im Osten schickt. Als die Sachsen aber das fränkische Heer mitten im Lande hatten, da fielen sie darüber her, wie einst Herrmann auf derselben Stelle über die Römer, und machten es großentheils nieder. Dieß brachte aber Karl in solche Wuth, daß er mit Heeresmacht in Sachsen einbrach und 4500 gefangen nehmen und an einem Tage bei Verden die Köpfe abschlagen ließ. Diese Unthat empörte mit Recht das ganze Sachsenvolk, und ehe ein Jahr vergangen war, brannte die Kriegsfackel im ganzen Sachsenlande wie nie zuvor, und man kämpfte in zwei blutigen Schlachten bei Detmold. Doch die Kriegskunst Karls siegte endlich und die Sachsen mußten sich unterwerfen. Bald darauf hatte Karl ihren Herzog, den Helden Wittekind, zu sich geladen und bei seiner Taufe Pathenstelle vertreten 785.

Demungeachtet empörten sich die Sachsen noch einigemal und man muß die Ausdauer von einem Volke bewundern, das für seine Freiheit so heldenhaft kämpfte wie einst die Deutschen gegen die Römer. Nachdem die Sachsen zu Hunderten in die Flüsse zur Taufe getrieben und nahe 10,000 Familien nach Franken und Flandern verpflanzt waren, konnte man nach einem 32 jährigen Kriege die Sachsen für bezwungen, ansehen 803.

Während des Sachsenkrieges hielt Karl einen Reichstag zu Paderborn. Und wie er da saß, kam ein Fürst der Araber in Spanien und suchte Hilfe bei ihm. Da zog Karl mit dem Heerbann der Franken, Sachsen und Longobarden in den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen, eroberte einen schönen Landstrich von Spanien und machte ihn zu einer Grenzmark. Auf der Heimkehr wurde aber die Nachhut des Heeres überfallen und mit seinem Anführer, dem berühmten Roland, niedergemacht 778.

In Oesterreich und Ungarn schweiften die wilden Avaren und brachten große Schätze zu Hauf, die sie in ihren Ringburgen bewachten. Diese Räuber hätte er gerne ausgerottet, damit er auf der Donau die Seide und die kostbaren Gewürze des Morgenlandes herholen könne. Er trieb sie 791 auch

hinter die Rab zurück und machte Ostarrichi oder die Mark Oesterreich aus ihrem Lande; aber die Wasserstraße, welche die Donau mit dem Rhein verbinden sollte (den Karlsgraben), konnte er nicht fertig bringen, weil gerade ein Regenjahr war und seine Soldaten nach Sachsen aufbrechen mußten.

So hatte nun Karl ein großes herrliches Reich, das alle deutschen Stämme umfaßte. Tassilo, den abtrünnigen Herzog von Bayern, steckte er ins Kloster. Die Dänen oder Normannen hatte er hinter die Eider zurückgetrieben und die Slaven gezüchtigt, die sich in die verlassenen Wohnsitze der Deutschen in Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Böhmen und Mähren eingedrängt hatten. Karl wohnte zwar am liebsten in Aachen und Ingelheim, aber 799 saß er gerade in seiner Herrlichkeit auf seiner Pfalz zu Paderborn; da kam der Pabst zu ihm geflüchtet, den die Römer grausam mißhandelt hatten. Karl brachte ihm gleich darauf Schutz nach Rom, und wie er am Weihnachtsfeste am Altare der Peterskirche kniete, da setzte ihm der Pabst die Kaiserkrone auf und das Volk rief frohlockend: Heil Karolus, dem römisch-deutschen Kaiser!

18. Weiteres von Karl dem Großen.

Doch machte ihn die neue Würde nicht übermüthig; Karl sorgte nach wie vor für das Wohl seines Volkes. Ueber die einzelnen Gauen setzte er Grafen, das waren die Beamten, denen die Schöffen zur Seite standen, die beim Gauding oder Gerichtstag Recht sprechen halfen. Um das Volk gegen Beamtendruck zu schützen, mußten Sendboten umher reisen und in Volksversammlungen die Klagen vernehmen.

Dem Kaiser lag viel daran, die Landwirthschaft zu fördern, darum ging er selbst auf seinen Meierhöfen mit dem besten Beispiele voran, und bekümmerte sich selbst um den Verkauf der Hühner und Eier. Für besseren Handel baute er eine Straße von Norden über Magdeburg an die Donau, und schuf Märkte, Brücken und gute Münzen. Aber mehr als an Allem lag ihm an der Religion und Bildung seines Volkes; deßhalb gründete er viele Kirchen und Klöster und Schulen, und die Mönche mußten fleißig unterrichten. Geschickte Meister im Gesang und Orgelspiel ließ er aus Italien kommen. Einstens wohnte er der Prüfung seiner Hofschule bei. Da fand er denn, daß die Söhne der Vornehmen gerade am Weitesten zurück waren. „Glaubt ihr denn", sagte er dann unwillig, „ich werde einstens auf euern Stand Rücksicht neh-

men? Weit zurücksetzen werde ich euch, wenn ihr das Versäumte nicht nachholt!"

Er selbst gab ein schönes Vorbild der Lernbegierde, indem er ein Täfelchen mit einem Griffel unter sein Kopfkissen legte, um beim Erwachen sich im Schreiben zu üben; doch brachte er es darin nicht weit. Dafür übte er eine überströmende Beredsamkeit und umgab sich mit tüchtigen Gelehrten, von denen er besonders Alkuin und Eginhard liebte. An der deutschen Sprache hing er mit der Liebe eines Deutschen; die Priester mußten daher deutsch predigen, und er ließ sogar eine deutsche Sprachlehre entwerfen.

Von Gestalt war Karl hoch und gewaltig sein Gliederbau. Er maß 7 Schuh, hatte große lebhafte Augen und eine Adlernase. Im Essen, Trinken und Schlafen war er mäßig und verabscheute Trunkenbolde; in den Leibesübungen aber, wie Reiten, Jagen, Schwimmen und Fechten that es ihm nicht wohl einer zuvor. Sein Gemüth war heiter und deutsch sein Wesen durch und durch. Seine 6 Kinder liebte er so, daß er nicht ohne sie essen oder reisen, aber auch für gewöhnlich kein Kleid tragen mochte, das nicht von seinen Töchtern gesponnen, gewoben oder genäht war. Darum zernagte der Gram über seine 2 braven Söhne, die er ins Grab legen mußte, seine eiserne Gesundheit, und obgleich er sein letztes Unwohlsein wie früher durch Fasten vertreiben wollte, so verschied er doch 814 in einem Alter von 72 Jahren, nachdem er sich selbst andächtig eingesegnet hatte.

19. Ludwig der Fromme.

Ein Jahr vor seinem Tode führte Karl seinen Sohn Ludwig in die Kirche und da mußte er sich die Krone selbst auf das Haupt setzen; also durfte das Volk nicht mehr um den König fragen. Aber den Verstand und die Kraft eines Regenten konnte er ihm nicht geben, und wenn er auch der Fromme heißt, weil er der Kirche gehorsam war und ihr unermeßliche Geschenke machte, so war es doch nicht fromm, daß er seines Bruders Sohn die Augen ausstechen und so den wehrlosen Fürsten verderben ließ. Auch mochte er nicht wehren, daß das Volk von den Beamten geplagt und betrogen und die Grenzen des Reiches fortwährend von den Slaven, Normannen und Arabern geplündert wurden.

Schon 823 theilte er daher das große Reich unter seine 3 Söhne; doch als ihm seine zweite Frau später noch einen

Sohn gebar, stieß er die Theilung um, damit auch der miterbe. Das verdroß aber die älteren Brüder so, daß sie sich ihrem Vater mit einer Armee bei Kolmar gegenüber stellten, und als der alte Mann auf Zureden des Pabstes selbst in ihr Lager ging, da nahmen sie ihn auf dem Lügenfelde gar gefangen. Sie brachten ihn in ein Kloster, wo er im Büßergewandte und kniend auf einem härenen Sacke vor allem Volke sein Sündenregister ablesen mußte. Doch dem Ansinnen, ein Mönch zu werden, entwand er sich, und da ihn sein Sohn Ludwig wieder befreite, so regierte er, doch unter wiederholten Kriegen mit seinen unnatürlichen Söhnen noch bis 840, wo er auf einer Insel bei Mainz starb, ärmlich und von Gram und Irrsinn gebeugt. Noch in den letzten Augenblicken mußten Jäger „hutz hutz" rufen, in der Meinung, dadurch den Teufel von seinem Sterbebette zu vertreiben.

20. Das selbstherrliche Deutschland unter den Karolingern.

Nachdem die übrig gebliebenen 3 Söhne noch in heftigen Kriegen unter sich viele Tausende vom Volke hingeschlachtet hatten, theilten sie 843 zu Verdün das Reich so, daß Ludwig, der Deutsche genannt, das jetzige Deutschland mit Mainz, Speier und Worms jenseit des Rheins erhielt. Die Westfranken oder Franzosen waren in Sitte und Sprache ohnedieß so anders geworden, als wären sie mit den Deutschen nie Eines Stammes gewesen.

In Deutschland ging es aber nicht immer gut her, denn von Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, der Lausitz und von Böhmen her machten die slavischen Völker fortwährend verheerende Raubzüge. Noch schlimmer trieben es die Normannen aus Dänemark, Norwegen und Schweden. Sie beherrschten die Nordsee und voll Haß gegen alles, was Christ war, fuhren sie die deutschen Flüsse herauf, und erschlugen und nahmen mit, was sie fanden. Wurden sie besiegt, was ihnen von den Friesen zum Oefteren geschah, so warfen sie sich in ihre Kähne und die Deutschen hatten das Nachsehen.

881 verwüsteten sie wieder Aachen, Köln, Bonn und Trier. Zu der Zeit herrschte Karl der Dicke, Sohn von Ludwig dem Deutschen. Dieser brach allerdings mit großer Heeresmacht gegen sie auf, aber was that er? Er schloß einen schimpflichen Frieden mit den Räubern und trat ihnen noch obendrein Friesland mit seinen heldenmüthigen Bewohnern ab 887.

Eine solche Memme konnte nicht länger König sein, die Deutschen erwählten sich desselben Jahres noch seinen Neffen, den thatkräftigen Arnulf, der schlug die verschanzten Normannen bei Löwen, daß sie den Rhein nicht wieder besuchen mochten, und die Slaven trieb er in Böhmen zu Paaren, daß sie die deutsche Oberherrlichkeit anerkennen mußten. Darnach zog er über die Alpen und erstürmte Rom; aber die unmächtige Rachewuth der Italiener brachte ihm Gift bei, daß er krank heimkehrte und schon 899 in Ottobeuern starb.

Mit seinem Sohne, Ludwig dem Kinde, starb 911 die Nachkommenschaft von Karl dem Großen in Deutschland aus.

Zu seinem frühen Tode, er war erst 18 Jahre alt, trug eine Niederlage seines Heeres, die es von den Ungarn am Lech erlitt, nicht wenig bei; viel Gram bereiteten ihm aber auch die damaligen Zustände unseres Vaterlandes. Die Großen dehnten nämlich ihre Macht über Gebühr aus, und die Ländereien, die den Herzogen und Grafen zur Nutznießung statt der Geldbesoldung angewiesen waren, maßten sie sich nach und nach als Eigenthum an, und brachten es dahin, daß die Herzogs- und Grafenwürde auch auf den Sohn überging.

Darnach wollten aber auch die übrigen adeligen Herrn und Ritter unabhängig sein und keinen Herrn und Richter über sich haben. Wurde einer beleidigt, so schaffte er sich mit dem Schwerte Genugthuung und mochte nicht die Klage vor Gericht bringen. Diese Zeit, die gegen 600 Jahre dauerte, heißt das Faustrecht, das um so mehr sich geltend machte, je schwächer ein König war.

Am meisten mußten dabei die freien Bauern leiden, deren Höfe offen da lagen. Viele fanden es daher für räthlich, dem Edelmanne auf seiner Raubburg, oder einem Bischofe oder Kloster jährlich eine bestimmte Abgabe an Getreide oder Vieh zu geben (Geld gab es damals noch wenig), um dafür den Schutz zu genießen. Davon schreiben sich noch viele unserer Gülden und anderer Abgaben, deren Ablösung unserer Zeit aufbehalten wurde.

Oder man ging noch weiter, indem der freie Deutsche freiwillig sein Gut zu Lehen nahm und dafür Handlohne, Zins und Frohnen leistete. Dadurch hatte er freilich das Recht verloren, die Waffen zu tragen, weiland das erhabenste Recht der Deutschen; aber gerade deßwegen wurde er ein Unfreier, um von dem lästigen Heerbanne frei zu werden. Seine Freiheit soll der Mensch um gar keinen Preis verkaufen; aber hart

war es auch, Monate lang und auf eigene Kosten von Haus und Kind entfernt zu sein oder gar nicht mehr wiederzukehren. So war der Stolz und der Muth der deutschen Männer gebrochen und nur noch freie Edelleute übrig.

21. Heinrich I. oder der Vogelsteller und die Ungarn.

Nicht mehr das Volk, sondern die deutschen Fürsten wählten nun einen König, und zwar den Herzog der Franken, Konrad I. Wie gerne hätte er sein Vaterland wieder groß und mächtig gemacht; aber er fühlte, daß er hiezu nicht die nöthige Macht habe. Darum empfahl er noch vor seinem Ende den Herzog der Sachsen, mit dem er vorher in Krieg gelegen war, und übersandte ihm die Reichskleinodien: Krone und Mantel, Schwert und Armringe.

So wählten denn die deutschen Fürsten Heinrich den Vogelsteller, so genannt, weil er gerade am Vogelherde im Harzgebirge saß, als an ihn die Botschaft kam. Das Volk freute sich der Wahl, denn er war ein Mann groß und stark, voller Milde und Würde, und bald sollte es auch Beweise seiner Weisheit und Kriegslust sehen.

Es ritten nämlich schon wieder die bösen Ungarn auf Beute in das Land; Heinrich nahm aber einen ihrer mächtigsten Fürsten gefangen, und als sie ihn um ein ungeheures Lösegeld loskaufen wollten, wies es Heinrich zurück und sprach: euren Fürsten sollt ihr wieder haben, dafür sollt ihr aber Frieden halten 9 Jahre lang! Das versprachen sie und so erhielten sie ihren Fürsten und ihren Zins wie zuvor.

Nun wußte Heinrich nichts Eifrigeres zu thun, als die Volkswehr wieder herzustellen und vom 13ten Jahre alles männliche Volk in den Waffen zu üben. Da das Fußvolk mit seinen Spiesen und Streitäxten den schnellen ungarischen Reitern nichts anhaben konnte, so stellte er auch waffengeübte Reiter her, aus denen später die Ritter wurden, und aus deren Kampfübungen die Turniere entstanden. Zugleich ließ er viele Schutzburgen bauen und Weiler und Flecken mit Mauern, Gräben und Wällen umgeben, damit das Landvolk bei einbrechender Gefahr sich und seine Vorräthe dahin flüchten könne. Da die Deutschen das Leben hinter den Mauern haßten, so mußte je der 9te kriegspflichtige Mann, den das Loos traf, in die Stadt oder Burg ziehen und sie vertheidigen, während die übrigen 8 sein Feld mit bebauten. Um diesen Burgern das Leben

angenehm zu machen, verlegte er die Märkte und Kirchweihen hinein, und weil sich nach und nach auch die Gewerbe und der Verkehr dahin zog, so entstanden die Städte und der neue freie Stand der Bürger.

Die Gewerbe und der Handel waren damals in den Händen der Juden, welche in den Städten am Rhein wohnten, die noch aus der Römerzeit stammten, denn der Adel hielt diese Geschäfte unter seiner Würde, und das Landvolk bestand fast schon, seit Karl dem Großen, aus lauter dienstbaren (unfreien) Leuten, die das Land bauten.

Unter diesen Anordnungen lief denn auch das 9te Jahr des Waffenstillstandes um, und so kamen wiederum die ungarischen Gesandten vor den König, den Zins zu holen. Da sprach aber Heinrich mit Mannesmuth, „mit Eisen wollen wir euch bezahlen," und statt des Zinses ließ er ihnen einen räudigen Hund, dem Ohren und Schwanz abgeschnitten waren, vor die Füße werfen. Da kamen denn alsbad die Ungarn wie zahllose Raubvögel daher geflogen; doch der eine Haufe wurde schon von den Thüringern zerstreut und hernach aufgerieben; den andern erwartete Heinrich bei Merseburg. Hui, brüllten die Ungarn und flogen heran und flogen zurück und wieder sprengten sie an, aber wie aus Eisen gegossen stand das deutsche Heer. Nun beginnt die Flucht der Ungarn, die Deutschen stürzen nach, und was ihr Schwert erreicht, ist verloren. Die Fahnen und das ganze Lager mit den zusammengerafften Schätzen war ihre Beute; noch ein schönerer Fund waren aber die gefangenen Christen, welche verzweiflungsvoll ihrer Erlösung warteten. Jauchzend riefen die Krieger ihrem Könige zu: hoch, Vater des Vaterlandes! Dieß geschah 933.

Auch die Slaven über der Elbe und der Saale hielten es gerne mit den Ungarn und raubten und plünderten nicht weniger; darum trieb sie Heinrich zurück und eroberte ihre Stadt Brenabor. Daraus machte er die Marken Brandenburg und Meißen zum Schutze gegen diese Völker und bevölkerte sie mit Deutschen. Und in Dänemark drang er ein, so daß die Normannen Zins zahlen mußten und gegen diese legte er die Mark Schleswig an.

22. Kaiser Otto I. oder der Große.

Heinrichs edler Sohn war Otto I. Diesen führte der Erzbischof von Mainz in die Mitte der Domkirche zu Aachen und zeigte ihn allem Volke. Dann sprach er: den haben die Fürsten des Reichs

zum König erkoren; gefällt euch die Wahl? Da hob das Volk die Hände auf, der Erzbischof aber führte ihn zum Altar, umgürtete ihn mit dem Schwerte Karls des Großen, that ihm den Kaisermantel um und die Armringe und legte ihm den Scepter und Stab in die Hand; dann salbte er ihn und setzte ihm die Krone auf das Haupt. Als das Krönungsmahl im kaiserlichen Pallast gehalten wurde, da diente ihm der Frankenherzog als Truchseß (Trogvorsetzer, sorgte für das Mahl), der von Schwaben als Mundschenk, der von Bayern als Marschall (Pferdaufseher), und der von Lothringen als Kämmerer (sorgte für Wohnung). Von der Zeit schreiben sich die 4 Erzämter her.

Otto war ein Mann von heftiger Gemüthsart; daß er aber auch mild und großmüthig war, hat er seinem Bruder, einem seiner Söhne wie seinem Schwiegersohne bewiesen; denen hat er sogar mehrmals verziehen, nachdem sie in offene Empörung gegen ihn ausgebrochen waren und ihn am Osterfeste zu Quedlinburg sogar zu ermorden sich verabredeten. Für Ausbreitung des Christenthums bei den Normannen und Slaven war er sehr besorgt, und gründete deßhalb mehrere Bisthümer in Schleswig und Jütland wie in Posen.

Es lebte zu seiner Zeit auch ein Markgraf Namens Beranger, der hatte den jungen König von Italien vergiftet, damit die Frau desselben seinen Sohn eheliche. Weil sie sich aber dessen weigerte, so nahm er sie gefangen, schlug sie, trat sie mit Füßen und warf sie endlich in einen Thurm. Der treue Mönch Martin aber untergrub die Mauer des Schlosses und geleitete sie auf ihrer Flucht in das Dickicht eines Seeufers, wo sie ein Fischer von Almosen pflegte. Von da brachte sie der treue Martin auf ein gräfliches Schloß, das der edle Eigenthümer gegen den heranrückenden Beranger ritterlich vertheidigte. Unterdessen schickte sie Martin an den König Otto, der sollte ihre Ehre rächen, dafür bot sie ihm Land und Hand. Otto kam bald mit einem Heere, und wie das Beranger sah, floh er eiligst davon. Italien aber huldigte dem deutschen König und die Königin Adelheid wurde die eheliche Hausfrau Otto's, der ein Wittwer war.

Die Ungarn aber hatten die Schlappe, die sie weiland bei Merseburg erlitten, schon wieder vergessen, denn 954 tobten sie schon wieder gegen Bayern heran und lagerten sich bei Augsburg in solcher Menge, als wollten ihre Rosse den Lech austrinken. Otto zog wider sie aufs Lechfeld und theilte sein Heer in 8 Haufen. Wie nun die Ungarn das Heer in Schlachtordnung erblickten, schwammen sie auf ihren Rossen durch den

Fluß und warfen sich auf die Böhmen und Schwaben, daß sie flohen, die Franken aber warfen sie männiglich wieder zurück. Doch erst am andern Tag beginnt die Hauptschlacht. Mann an Mann rückt das deutsche Heer vor den Feind und ihre Begeisterung für Ehre und Freiheit macht das wilde Ungestüm zu Schanden. Bald weichen die Ungarn auseinander und wer noch widerstehen will, wird zermalmt. Sie durchflüchten die weite Ebene, die Deutschen aber hinter sie her wie der Zorn Gottes. Sie sprangen in den Lech, aber der deutsche Fluß läßt weder Mann noch Roß los. Wer das jenseitige Ufer erreicht, den schlagen noch die Bauern todt. Nur 7 Mann von den 100,000, die gekommen waren, sollen die Hiobspost nach Ungarn gebracht haben; aber von der Zeit an hatte unser Vaterland Ruhe vor ihnen.

Beranger, der treulose, dem Otto Italien zu Lehen gegeben hatte, empörte sich gegen ihn, und wie Otto hinzog, ihn zu züchtigen, setzte ihm (dem Otto) der Bischof von Mailand die eiserne Lombardenkrone auf, die war aber von Gold und hieß also von einem eisernen Reif im Innern, welcher aus einem Nagel vom Kreuz Christus geschmiedet worden; und der Pabst salbte ihn zum Kaiser. Seine Pfalz war zu Quedlinburg.

23. Heinrich IV.

Mit den Nachkommen Otto's aber gings nicht viel anders, wie mit denen von Klodwig, sie konnten ihren Ruhm nicht behaupten. Darum wählten die deutschen Fürsten einige Könige aus dem fränkischen Stamme. Von diesen wollen wir uns Heinrich IV. etwas näher besehen, obwohl sein Vater wie Großvater viel tüchtigere Regenten gewesen sind. Das Unglück war eben, daß Heinrich bei dem Tode seines Vaters erst 6 Jahre alt war. Seine Mutter erzog ihn zwar gut, aber als sie mit ihm am Pfingstfeste auf der Insel Kaiserswörth bei Neuß war, da lockte der Bischof von Köln und seine Mitverschwornen den Knaben in ein Schiff, das ganz extra schön gebaut sei, und fuhren mit ihm davon. Darüber erschrack Heinrich so, daß er in den Rhein sprang und nur mit genauer Noth von einem nachspringenden Grafen gerettet werden konnte. Der Erzbischof ließ nun Heinrich nicht mehr aus den Händen und erzog ihn sehr streng. Dann übergab er ihn dem Erzbischof von Bremen, der gestattete ihm dagegen alle Ausgelassenheiten und Schwelgereien. Absichtlich flößte er ihm Haß

gegen die Sachsen ein, und den legte er auch bald an den Tag; er baute immer mehr feste Schlösser in ihrem Lande und besetzte sie mit fränkischen Soldaten, die das Volk mißhandelten; er setzte sächsische Fürsten gefangen, und hielt in Goslar, wo er reiche Bergwerke hatte, sein Hoflager, das von dem Sachsenvolke nach damaliger Sitte mit Fleisch und Fisch und Mehl und Haber und Allem, was der Hof brauchte, beschickt werden mußte.

Die Sachsen ließen ihn nun durch eine Gesandschaft bitten, diese Ungerechtigkeiten abzustellen; der König aber gab eine schnöde Antwort. Da standen plötzlich 60,000 bewaffnete Sachsen vor seiner Pfalz (Residenz) und der übermüthige König mußte eiligst flüchten. Wo er nun Hülfe suchte, sie wurde ihm verweigert, bis er die Bürger von einigen Städten und einige Große auf seine Seite brachte. Da konnte er endlich ein Heer ausrüsten und damit schlug er die Sachsen unweit Langensalza 1075. Nun that er seiner Rache ein herzliches Genüge. Sachsen und Thüringen wurden zum Theil verwüstet und Burgen mehr denn zuvor angelegt. Die Fürsten mußten sich öffentlich vor ihm demüthigen, dann nahm er ihnen die Güter, und setzte einen Theil gefangen und den andern verbannte er nach Franken, Bayern, Schwaben und Burgund.

In dieser ihrer Bedrängniß wandten sich die Sachsen mit ihren Klagen an den Pabst Gregor VII. Dem war solches genehm, denn bis daher mußte der Pabst vom deutschen Kaiser bestätigt werden, Gregor aber suchte es durchzusetzen, daß der Kaiser vom Pabst eingesetzt werde. Auch sollten die Bischöfe und Aebte ihre Aemter und Besitzthümer nicht mehr von den weltlichen Fürsten empfangen und die Priester nicht mehr heirathen. Darum schrieb der Pabst, der König solle sich ihm in Rom zur Verantwortung stellen, wenn er nicht dem Bann verfallen wolle. Das schreckte Heinrich auf. Was, rief er, soll ein König der Deutschen Befehle aus Rom annehmen? Nimmermehr! Ja er ließ sogar durch eine Versammlung von Bischöfen den Pabst für abgesetzt erklären. Darauf sprach der Pabst wirklich über ihn den Bann aus und entband alle Deutschen vom Eide der Treue.

Wäre Heinrich ein gerechter Regent gewesen, nie hätten die päbstlichen Worte seinen Thron erschüttert; so aber weckten sie mit Einem Male die Rache der Sachsen. Auch die meisten Fürsten der übrigen Deutschen wandten sich von ihm ab, und

drohten ihn abzusetzen, wenn er sich nicht vom Banne losmache. So verlassen von Allen, brach denn Heinrich wirklich auf nach Italien, mitten im Winter überschritt er die schneebedeckten Alpen und nur begleitet von seiner Gattin und einigen Treuen. Der Pabst war gerade auf dem Schlosse Kanossa; da gelangte endlich 1077 der König vor das Thor und bat demüthiglich um Einlaß. Der wurde endlich gewährt, doch der Pabst ließ ihn nicht vor, und so mußte ein König der Deutschen 3 Tage lang bei strenger Winterkälte, hungrig und barfuß, im Büßerhemde ausharren. Die Anwesenden baten flehend für ihn, denn sie mochten das Jammern nicht mehr ertragen; doch erst am vierten Tage durfte er das päbstliche Antlitz sehen. Der Pabst sprach ihn vom Banne los, doch solle er sich des königlichen Rechts enthalten, bis der Pabst über ihn Gericht gehalten habe.

Unterdessen hatten die deutschen Fürsten Rudolf von Schwaben zum König gewählt. Heinrich aber wollte die Krone nicht ohne Kampf fahren lassen, und da das deutsche und lombardische Volk durch das Benehmen des Pabstes zugleich erbittert wurde, so hatte er bald wieder ein Heer um sich. Mit diesem kämpfte er gegen die Sachsen und Rudolf, welcher bei Gera durch Gottfried von Bouillon seine rechte Hand und das Leben verlor. Darauf zog er nach Italien, setzte einen andern Pabst ein und ließ sich krönen.

Nun schien es, daß er ein ruhiges Alter genießen sollte; da mußte er aber noch die Trübsal erleben, daß ihn sein eigener Sohn bekriegte und sogar gefangen setzte. Er entfloh aber und rüstete sich gegen den unnatürlichen Sohn, da erdrückte ihn der Kummer 1106. Selbst im Grabe durfte er die Ruhe nicht genießen, denn seine Leiche wurde wieder ausgegraben und in Speier 5 Jahre lang in einer ungeweihten Kapelle ausgestellt, bis der Bannfluch, den der Nachfolger Gregor's wiederholt hatte, abgenommen wurde.

24. Der erste Hohenstaufe

Nachdem noch einige andere Kaiser regiert hatten, fiel die Wahl auf den Herzog der Hohenstaufen in Schwaben Konrad III. 1137; zu jener Zeit war aber auch der Herzog von Bayern, Heinrich der Stolze, aus dem Geschlechte der Welfen, sehr mächtig, denn er besaß nebst Bayern auch Sachsen. Dessen Macht fürchtete der Hohenstaufe, darum forderte er, er solle eines von den Herzogthümern abtreten. Da dies Heinrich

verweigerte, so rief er die Reichsacht über ihn und nahm ihm beide zugleich. Heinrich setzt sich zur Wehre, doch er stirbt; da tritt sein Vetter für den Sohn Heinrich den Löwen ein, und thut eine große Schlacht gegen den Kaiser bei Weinsberg. Da war die Losung: hie Welfe, hie Weiblingen (oder Gibellinen, d. h. Hohenstaufen). Der Welfe mußte aber das Feld lassen, und so konnte sich auch Weinsberg nicht länger halten. Da baten die Weiber den Kaiser herzinnig: „laß uns ausziehen von Weinsberg und nur so viel mit davon nehmen, was jede auf der Schulter zu tragen vermag"! Und siehe, als das Thor aufgethan ward, trat des Welfen Frau daraus hervor und hatte ihren Gatten auf den Schultern, und so thaten's alle Frauen von Weinsberg mit ihren Männern. Darüber lachten die Kriegsleute; des Kaisers Bruder aber rief dem Kaiser zu: „eitel Weiberlist, soll die gelten?" Der Kaiser war aber von der Treue der Frauen gerührt und sprach: „ich gab mein Wort und ein Königswort muß heilig sein." Von der Zeit an ist die Weinsberger Weibertreue zum Sprichwort geworden.

25. Friedrich Barbarossa.

1152 wurde der Neffe des vorigen, Friedrich, genannt Rothbart oder Barbarossa, einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt. Wer ihn sah in seiner männlich stolzen Haltung und blühender Jugendkraft, mit den blauen durchdringenden Augen und blonden Haaren, in seinem Ernste und den edlen Sitten, der mußte sagen, das ist ein ächter Deutscher und geboren zu einem König der Deutschen. Er hat sich aber auch in der Folge als einen unserer gewaltigsten und edelsten Könige gezeigt.

Sachsen hatte Heinrich der Löwe bereits zurückempfangen, Friedrich gab seinem Jugendfreunde auch Bayern zurück, denn er brauchte seinen Beistand gegen Italien. Die Städte daselbst waren nämlich durch Gewerbe und Handel zu großem Reichthume gelangt und wollten des Kaisers Oberhoheit nur so weit gelten lassen, als es ihnen angenehm war. Dahin zog nun Friedrich, um Gericht zu halten; doch hatte er zu wenig Macht bei sich, und so mußte er für diese Heerfahrt seinen Zorn verbeißen. In Rom ließ er sich zum Kaiser krönen; als nun die Deutschen beim Freudengelage sitzen, da stürmen die Römer auf sie ein mit Macht. Schon ist des Kaisers Roß erstochen und er sinkt, da springt Heinrich der Löwe herzu, deckt

ihn und haut ihn heraus. Auch auf seinem Heimwege mußte er noch mehrmals den Volkshaß gegen Fremdherrschaft erfahren. So in einem Engpaß an der Etsch, wo sich nur ein schmaler Fußpfad hinzog, da war hoch oben auf einem Felsen eine Burg mit Kriegsleuten besetzt, die schleuderten Steinmassen herab auf die Deutschen. Da rief der Kaiser dem jungen Otto von Wittelsbach zu: „an Euch ist's, Otto, diese Schmach zu rächen!“ Im Nu kletterte der mit 200 Mann den Fels hinter der Burg hinan und stürzte der Feinde 500 hinab.

1158 kam der Kaiser mit einem großen Heere wieder nach Italien, so daß alle Städte sich demüthigten; selbst Mailands ganze Geistlichkeit kam barfuß und die Vornehmsten der Stadt mit blosen Schwertern auf dem Nacken oder mit Stricken um den Hals und baten um Gnade. Sie schwuren von Neuem Treue und Gehorsam; doch kaum war der Kaiser abgezogen, so erhob sich Mailand wieder und mißhandelte die kaiserlichen Beamten. Da zog Friedrich 1160 in seinem Zorne abermals gegen die übermüthige Stadt und gelobte, seine Krone nicht wieder aufzusetzen, bis er die Mauern der Erde gleich gemacht habe. Zwei Jahre widerstanden ihm die Mailänder mit festem Muthe; endlich aber kamen sie, bleich und abgezehrt von furchtbarer Noth, und flehten um Gnade. Der Kaiser schenkte ihnen aber doch nichts, als das Leben, denn die Mauern und Thürme ließ er niederreißen. Darauf setzte er seine Krone bei einer öffentlichen Versammlung wieder auf.

Nach diesem Siege ließ der Kaiser die italienischen Städte durch Statthalter regieren, und die drückten das Land mit Härte. Deßhalben machten die Städter einen Bund, und schneller als die Mauern eingerissen waren, wurden sie wieder aufgerichtet. Und das geschah fast unter den Augen des Kaisers, der Rom belagerte, um den Pabst zu züchtigen. Der Kaiser aber konnte sich selbst kaum helfen, denn der mußte, abgeschwächt und verkleidet, nach Deutschland flüchten, weil in seinem Heere eine Pest ausbrach, die allein 8 Bischöfe und einige tausend Grafen und edle Herren urplötzlich dahin raffte. Zu Hause brachte er freilich bald wieder ein Heer auf die Beine, doch die Lombarden setzten ihm dießmal nicht wenig zu und drängten ihn zur Schlacht. Da bat er seinen Freund, den Löwen, der schon wieder heimgekehrt war, ihm Hülfe zu leisten, ja er fiel ihm zu Füßen bei ihrer Zusammenkunft in Mittenwald. Umsonst wird zur Schlacht gedrängt, ihm winkt der

Sieg; doch da stürzt sich der Todtenbund von 900 italienischen Jünglingen in die Schlacht und die Deutschen unterliegen bei Lignano 1176.

Heimgekehrt, lud er Heinrich vor ein Fürstengericht, 1mal, 2mal, 3mal; doch er kam nicht. Da wurde in Würzburg die Reichsacht über ihn ausgesprochen und er seiner Länder beraubt. Muthvoll kämpft er, doch fällt er endlich dem Kaiser, wie dieser einst ihm, vor die Füße und der gewährte ihm Braunschweig und Lüneburg; doch mußte er auf 3 Jahre die deutsche Erde meiden. Mit den italienischen Städten aber schloß Heinrich Friede, indem sie von nun an, wie billig, ihre Beamten selbst wählen durften, den Kaiser aber als ihren Oberherrn anerkannten.

So genoß Barbarossa seine späteren Jahre ruhig. Da erschallt plötzlich die Kunde, die Türken haben den Christen Jerusalem wieder abgenommen. Obgleich schon der Kreuzzug seines Vorgängers unglücklich genug ausgefallen war, so rüstete sich doch auch Friedrich, um seine Heldenbahn im Kampfe für den Sohn Gottes zu beschließen. 1189 zog er mit 30,000 Reitern und 82,000 Mann Fußvolk ins gelobte Land. In 2 Schlachten kämpfte er wie ein rüstiger Jüngling; wo es galt, die wilden Raubvölker abzuwehren oder der Ungläubigen List zu Schanden zu machen, da war er einer der ersten. Bei dem Uebergange über eine Brücke sprengte der kühne Greis auf seinem Rosse sogar in den Fluß, um schneller hinüber zu kommen, und — ertrank. 4 Tage lang trauerte das Heer um seinen König, das Volk aber ließ ihn bis auf den heutigen Tag in seiner Burg Kyffhäuser fortleben. Das große Heer litt so sehr durch Hunger und Seuchen, daß nur Wenige nach ihrer Heimat zurückgekehrt sind.

26. Philipp von Hohenstaufen.

Nach Barbarossa trat eine recht schlimme Zeit für das deutsche Reich ein. 1197 wurde ein Hohenstaufe und ein Welfe zu gleicher Zeit gewählt, und diese 2 Kaiser haben sich 10 Jahre lang bekriegt und den Wohlstand des deutschen Volkes untergraben, bis endlich Philipp von Schwaben ermordet wurde. Er versprach nämlich seine Tochter dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zur Frau; weil er sie aber einem andern gab, so stürzte Otto mit blosem Schwerte auf die Altenburg bei Bamberg, wo der Kaiser saß, Schach zu spielen. „Stecke dein Schwert in die Scheide,“ rief ihm der

Kaiser zu, „hier ist nicht der Ort, damit zu spielen"! Doch Otto traf ihn damit in den Hals, daß er todt niederstürzte 1208. Als nun der Gegenkaiser in der Reichsversammlung saß, da bat ihn die Tochter Philipp's um Rache für ihren Vater. Der Kaiser sprach nun die Acht über Otto von Wittelsbach aus, und die vollzog ein Ahnherr der Edeln von Pappenheim; der hieb Otto den Kopf ab, als dieser unweit Regensburg in einem Klosterhofe war, und warf ihn in die Donau.

27. Friedrich II.

1215 riefen die Deutschen den Sohn Philipps, Friedrich II., zu ihrem Kaiser aus. Er lebte bis jetzt in Sicilien, was ihm gehörte, und war ein höchst anmuthiger Jüngling, fein und edel von Sitten und reich an Kenntnissen, als er das Land seiner Väter betrat. Er verstand griechisch, lateinisch, italienisch, französisch, deutsch und arabisch und schrieb sogar ein naturwissenschaftliches Werk. Der Pabst drängte ihn alsobald zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen im Morgenlande; doch erkrankte er und mußte nach 3 Tagen in Italien schon wieder landen. Seine Krankheit hielt aber der Pabst für eitel Verstellung und that den Kaiser in den Bann. Im nächsten Frühjahre brach er nun wieder auf und erreichte auch die heiligen Lande. Er fand aber an dem Sultan einen eben so gebildeten und verständigen Mann, wie er selbst war, und so trat ihm der Sultan die heiligen Orte durch Vertrag ab, statt sich gegenseitig hinzuwürgen. Friedrich II. hielt nun in Jerusalem seinen Einzug, worauf der Pabst seinen Bann wieder zurück nahm.

Nichts desto weniger konnte der Kaiser nun in Ruhe des Glückes seiner Völker pflegen, denn sogar sein eigener geliebter Sohn wurde von Schmeichlern zum Abfall und Verrath aufgestachelt. Die Fehden der Großen wütheten an der Ost- und Nordsee, in Oesterreich wie in der Lombardei. In Thüringen wurde die fromme Landgräfin Elisabetha von ihrer Wartburg vertrieben und von ihrem eigenen Beichtvater, Konrad von Marburg, mißhandelt, der auch das Ketzergericht (Inquisition) in Deutschland einführen wollte, aber dafür bald erschlagen wurde. Der Pabst aber schleuderte zum zweitenmale den Bann über den Kaiser, verfluchte ihn zur Hölle und jeden, der ihm anhing. Er veranlaßte die Deutschen, einen andern Kaiser zu wählen und ließ durch seine Bettelmönche einen Kreuzzug gegen ihn predigen. „Wie, meiner Kronen beraubt hat

mich der Pabst"? sagte der Kaiser. „Bringt sie her, laßt sehen, ob ich sie wirklich verlor!" Da brachten sie ihm seine 7 Kronen, die deutsche Königskrone, die Kaiserkrone, die Lombardenkrone, die von Neapel, Burgund, Sardinien und Jerusalem. Da setzte er sich eine aufs Haupt, und sagte, „noch habe ich sie und Niemand soll mir sie rauben."

Nun wüthete des Kaisers Feldherr gegen Alles, was päbstlich oder welfisch war, und seine Truppen rückten sogar in das päbstliche Gebiet ein. Da starb der Kaiser 1250, 58 Jahre alt und gebeugt von Gram.

28. Konradin, der letzte Hohenstaufe.

Unter Friedrichs II. Sohn und den Gegenkaisern wüthete der Kampf noch eine Zeit fort. Da waren endlich alle Hohenstaufen gestorben, bis auf den jungen Konradin, einen Enkel Friedrichs, der still auf seinen wenigen Stammgütern in Schwaben aufgewachsen war. Seine schönen Länder in Italien hatte aber ein französischer Herzog geraubt. Diese wieder zurück zu fordern, brach Konradin, erst 16 Jahre alt, mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Baden und 3000 Reitern 1268 nach Italien auf, wo ihn alle Ghibellinen jubelnd empfingen. Bald entbrannte die Schlacht und die Deutschen erfreuten sich, jedoch nur kurze Zeit, des Siegs; denn als sie sich im feindlichen Lager schon der Plünderung überließen, stürzte noch ein französischer Ritter mit einem Hinterhalte auf sie, daß sie zur Flucht auseinander stoben. Konradin hatte sich mit einem Freunde in einen Fischerkahn geworfen und wurde so glücklich nach Astura gebracht; da wird er aber an dem Ring erkannt, womit er den Schiffer bezahlte, und so gefangen gesetzt. Am Schachbrette mit Friedrich sitzend, hörten beide ruhig ihr Todesurtheil, und indem er noch ausrief: „Mutter, Mutter, welch Herzeleid bereite ich dir," legte er sein Haupt unter das Beil des Henkers. So verblutete der letzte Sprosse des größten deutschen Herrschergeschlechtes auf offenem Markte in Neapel 1268.

29. Das Ritterwesen.

Von 1256 — 1273 war in Deutschland so viel als gar kein Kaiser, und da war das Faustrecht erst recht im Gange, weil niemand einen obersten Rächer zu fürchten brauchte. Die Bürger schlossen sich daher in ummauerte Städte ein, die Ritter aber bauten sich Burgen auf unzugängliche Felsen oder waldumsäumte Bergspitzen, und umgaben sie mit tiefen Grä-

ben und versahen sie mit Zugbrücken. Darin hauste nun der Ritter mit seiner Familie und den Knechten und Reisigen. Seine Zeit brachte er in Waffenübungen zu, und zog er in den Krieg, so hüllte er sich in einen eisernen Helm und Panzer, das breite Schwert an der Seite, am linken Arm den Schild und in der rechten Hand die lange schwere Lanze. Beim Kampfe rannte er nun seinem Gegner zu Pferd mit größter Heftigkeit entgegen und suchte ihn aus dem Sattel zu werfen; zersplitterte aber die Lanze, so griff man zum Schwerte und führte Hiebe, daß Helm und Schild erklangen.

Dieses Kriegshandwerk mußte aber gelernt werden, wie ein anderes, darum kam der Sohn schon früh als Bube oder Edelknabe zu einem Ritter aufs Schloß, wo er aufwartete und reiten lernte. Etwa 14 Jahre alt, wurde er mit einem Wehrgehänge umgürtet und stieg so zum Knappen, der die Rüstung und den Stall beaufsichtigte, bei Gelagen diente und seinem Herrn zum Kampfe begleitete. Wenn er nun seine Lehrzeit ohne Tadel durchgemacht hatte, so wurde er, wenn er einen Erhörer fand, etwa vor oder nach einer Schlacht zum Ritter geschlagen. Das war denn die höchste Feier in seinem Leben, zu der er sich durch Baden, Fasten, Beten und Beichten vorbereiten mußte. Dann zog er sein Knappenwams aus und empfing aus den Händen der Edelfrau die goldenen Sporen, Panzer und Handschuh und knieend von einem Ritter 3 Schläge auf die Schulter mit entblößtem Schwerte. Dabei mußte er geloben, für den Glauben, für die Ehre der Frauen und für die Unschuld immerdar zu kämpfen. Nun hieß er Herr, vorher Junker.

Seit 922 vereinigten sich öfters die Ritter zu festlichen Wettkämpfen oder Turnieren, um ihre Gewandtheit und Stärke öffentlich zu zeigen. Auf einem großen freien Platze wurden von den Turnvögten Schranken errichtet und für die festlich geschmückten Frauen und fürstlichen Personen, wie für die Kampfrichter und Musikanten besondere erhöhte Sitze. Da hinein ritten nun je 2 und 2 Ritter in entgegengesetzter Richtung, die Zuschauer grüßend. Mit eingesetzter Lanze sprengten sie auf einander los, und wer im Sattel blieb, war der Sieger, während der andere wankte oder in den Sand gestreckt wurde. Dieß hieß das Stechen in den hohen Zeuch. Am andern Tage in der Regel kämpfte man mit Kolben, dann mit dem Schwerte, oft Haufe gegen Haufe. Am Schlusse traten auch oft die Knappen noch auf, was das Gesellenstechen hieß.

Nun empfingen die Sieger knieend von den Jungfrauen Ehrengeschenke, worauf ein Tanz die Feier schloß.

Später wurde oft mit spitzen Lanzen gefochten und es hat an manchfachem Unglück nicht gefehlt, wie denn einmal ein Pfalzgraf den Hals brach. Zuweilen aber wurde Ernst aus dem Wettkampfe, so daß **1175** einmal 58 Ritter und Knappen auf dem Platze blieben. Da ohnedieß durch Anwendung des Schießpulvers die Tapferkeit des Einzelnen ihre Wichtigkeit verlor, so erreichten die Turnire mit dem Jahre **1487** ihr Ende, da war nämlich das letzte zu Worms. Aber auch das ganze edle großartige Ritterwesen kam in Verfall, da viele der Ritter die reisenden Kaufleute niederwarfen und sich zu Räubern und Wegelagerern erniedrigten.

30. Der Bürger- und Bauernstand.

Während auf dem Lande nur der Adel und die hörigen (unfreien) Leute wohnten, bildete sich in den Städten ein freier Bürgerstand, der durch Fleiß und Geschicklichkeit bald zu Wohlstand und Macht empor stieg. Die einzelnen Gewerbe bildeten Innungen oder Zünfte, wie die Krämer-, Bäcker-, Schwertfegerzunft 2c., und jede Zunft hatte ihren geschwornen Meister und ihre Gesetze.

In älteren Zeiten waren die Städte meist dem König oder einem Herzog, Grafen oder Bischof unterworfen, und die setzten einen Burggrafen oder Vogt über sie, der Gericht hielt und die Einkünfte zog. Im Laufe der Zeit aber, da die Städte reicher und mächtiger wurden und weil sie immer treulich zu den Kaisern hielten, erwarben sie diese landesherrlichen Rechte selbst und wurden freie Reichsstädte, die niemand als den Kaiser über sich erkannten. Und mit solchen Reichsstädten wurde allmälig der ganze deutsche Boden bedeckt.

Auf diese Städte sah der Adel mit Neid und es kam daher öfters zu erbitterten Fehden zwischen beiden. Daher mußte sich auch der Bürger fleißig in den Waffen üben und das erhielt sie in Kraft und Männlichkeit. Jede Zunft stand zusammen und wenn die Sturmglocke ertönte, mußte jeder auf dem angewiesenen Sammelplatze erscheinen. Mit Pfeilen und Wurfspeeren und Steinen eilten sie nun auf die Mauern, um den Feind abzuwehren und trieben ihn, wenn er etwa schon die Sturmleitern angelegt hatte, mit Schwert und Streitkolben zurück. Um ihre Stadt leichter vertheidigen zu können,

bauten sie die Straßen und Häuser enge zusammen, wie wir es in vielen alten Städten noch finden.

Viel übler war das Landvolk daran, denn fast alle Bauern waren einem benachtbarten Edelmann oder einem Stifte dienstbar geworden, dem sie ihren sauern Schweiß größtentheils zutragen mußten. Doch wurden dadurch viele frei und durften dann Waffen tragen, wenn sie mit auszogen nach dem heil. Grabe, oder auch öfters wenn ihre Herren von der Kreuzfahrt nicht wiederkehrten.

In der Bildung waren freilich die Landleute wie die Städter nicht gar weit, wie hätte man sich sonst so abängstigen können über Kometen und Sonnenfinsternisse, über Nordlichter und den Untergang der Welt? Wie hätte man Tausende von vermeintlichen Hexen dem Tode weihen und ganze Volksstämme grausam vernichten können, weil sie vom angestammten Glauben nicht alsogleich lassen wollten? Schulen gab es nur hie und da in Klöstern und Städten, und die Wissenschaften waren nur in den Händen der Geistlichen und Mönche, welche fast allein auch die Bücher abschrieben. Die Dichtkunst wurde jedoch auch selbst von Kaisern getrieben und das Nibelungenlied ist ein ewiger Schatz des deutschen Volkes. Sänger durften bei Burggelagen und Turniren nicht fehlen, und sind wohl hunderte vorzüglich als Minnesänger bekannt.

Aus dem Mittelalter stammen auch unsere riesenhaften Dome zu Köln, Erfurt, Magdeburg rc., unsere Rathhäuser, Palläste und Burgen, die uns Bewunderung abnöthigen über die Kunst und Ausdauer der damaligen Zeit. Es zeigt jene Zeit aber auch eine ganz eigene Bauart mit spitzen Bögen und hohen Fenstern und von außerordentlicher Kühnheit, die man die deutsche oder gothische nennt. Für den innern Schmuck sorgten nicht weniger ausgezeichnete Maler und Bildhauer, Holzschneider und Glasmaler.

31. Die Vehmgerichte.

Weil Deutschland voller Fehden und Niemand vor der rohen Gewalt sicher war, bildeten sich zuerst in Westphalen die heimlichen oder Vehmgerichte.

Sie breiteten sich aber bald über ganz Deutschland aus und zählten wohl 100,000 freigeborne Mitglieder, die sich am uralten Schöffengruß und andern geheimen Zeichen erkannten. Ein furchtbarer Eid band sie, von ihren Geheimnissen und Be-

schlüssen Jemanden etwas zu verrathen, und sei es Vater oder Sohn.

Die Vehmgerichte waren gleichsam eine Fortsetzung der alten Gaugerichte, drum war auch der Freistuhl oder Gerichtsplatz in verschiedenen Gauen auf Bergen, am Fuße uralter Eichen 2c. Hier bestieg der Freigraf oder Vorsitzende den Stuhl und ließ Kläger und Beklagte auf das Schwert schwören. Nur Wissende oder Eingeweihte durften zugegen sein, und vor diesen sprachen die Freischöffen oder Richter das Recht.

Der Beklagte wurde 3mal vorgeladen, indem ihm ein vermummter Schöppe Nachts die Ladung an die Thüre heftete und einen Span aus der Thürpfoste schnitt. Erschien er und wurde durch Zeugen und Eid überführt, so wurde er auf der Stelle verurtheilt und an den nächsten Baum geknüpft oder auch nur des Landes verwiesen oder an Geld gestraft. Erschien er nicht, so hatte er dadurch gleichsam seine Schuld bekannt, und wurde dann in feierlicher Sitzung in die heimliche Acht erklärt und den Freischöppen preiß gegeben. Jeder von diesen hatte dann die Pflicht, den Unglücklichen aufzuhenken. Wehrte er sich, so stieß er ihn nieder und steckte sein Messer daneben, das an dem Zeichen der Vehme kenntlich war.

Lange Zeit hatten diese Gerichte allerdings manchen Bösewicht geschreckt; aber sie arteten mehr und mehr aus, indem es der Schlechtigkeit leicht wurde, die Unschuld zu verfolgen oder sich den Besitz eines Anderen anzueignen. Darum wurden sie durch den ewigen Landfrieden 1495 vom Kaiser aufgehoben.

32. Die Hansa.

Auch mehrere Städte traten zusammen und machten ein Bündniß zu Schutz und Trutz gegen den mörderischen und raubsüchtigen Adel. Dadurch entstand der rheinische und bald darauf der schwäbische Städtebund. Der gewaltigste aber war die Hansa (d. h. Bund), wozu 1241 der Anfang von Hamburg und Lübeck gemacht wurde, um ihren Handel zu schützen. Bald aber zählte die Hansa gegen 100 deutsche Städte, wie Bremen, Kiel, Stralsund, Danzig, Magdeburg, Braunschweig, Köln 2c., und der Handel derselben war der ausgebreitetste in der Welt. Das Oberhaupt aber war Lübeck. Ihre Flotten herrschten weit zur See; sie stellten Armeen ins

Feld, und schloßen Friede oder kündigten Krieg, ja sie boten einmal sogar das Königreich Dänemark feil.

Da jedoch die Fürsten und der Kaiser einzelne Städte zum Austritt nöthigten und der Handel eine andere Richtung nahm, so löste sich der Bund allmälig auf, so daß 1630 nur noch Lübeck, Hamburg, Bremen und Danzig dazu gehörten, welche erstere 3 heute noch die Hansestädte heißen.

33. Rudolf von Habsburg.

Nach einer langen kaiserlosen Zeit dachte man endlich wieder an die Wahl eines Kaisers; es war aber damals schon Gebrauch geworden, daß die Volksherzoge eben so wenig, wie das Volk wählen durften, was früher der Fall war, sondern 4 weltliche Fürsten, nämlich der Pfalzgraf bei Rhein, der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Sachsen und der König von Böhmen, dann 3 geistliche, nämlich die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln vollzogen die Wahl und hießen eben deshalb die 7 Kurfürsten.

Diese ernannten nun den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Kaiser, einen unerschrockenen klugen Mann von biederem Herzen und schlichten Sitten, der ein Freund des Volks und des Rechts war und nur einige Güter in der Schweiz und im Elsaß hatte. In seiner Lebensweise war er so volksthümlich, daß er sich im Felde sein Wams mehr als einmal selbst flickte und Rüben vom Felde heraus aß; auch ließ er seine Gesetze und Urkunden nur in deutscher Sprache niederschreiben, denn die verstehe jeder von seinem Volke, meinte er. Als einst ein Kaplan einem entfernten Kranken das Abendmahl reichen und deßhalb ein Wildwasser durchwaden sollte, da stieg der jagende Graf vom Pferde und überließ es für immer dem Geistlichen.

So wurde denn Rulbolf 1273 zum Kaiser gekrönt, doch nach Italien mochte er nicht ziehen, denn das sei die Höhle eines Löwen, meinte er, in die viele Fußstapfen hinein, aber wenig heraus gehen. Um so besser räumte er auf der deutschen Erde auf; den adeligen Räubern half weder Stammbaum noch Wappenschild, er ließ sie eben wie gemeine Schurken aufknüpfen und ihre Raubnester vertilgen. So ließ er auf seinem Zuge durch Thüringen — er wollte überall selbst sehen und richten — 66 Raubburgen zerstören und 29 Ritter hinrichten, und in der Burg Weisenburg, die unfern dem Rheinfalle stand, ließ er einen Gang von außen ins Verließ gra-

ben, wo Kaufleute bereits dem Verhungern ausgesetzt waren, weil sie kein Lösegeld aufbringen konnten, und sämmtliche Ritter bei der Tafel ergreifen und niedermachen.

Einen mächtigen Gegner aber fand Rudolf an dem Böhmenkönig Ottokar, der den neuen Kaiser nicht anerkennen wollte und deßhalb in die Reichsacht erklärt wurde. Wie nun Rudolf mit einem großen Heere vor Wien zog, erschrack Ottokar aber so, daß er mit großem Gefolge ins Lager des Kaisers eilte und purpurstrahlend sich ihm zu Füßen warf. Mit seiner Unterwerfung war es jedoch nicht so ernst, denn kaum hatte Rudolf den größten Theil des Reichsheeres entlassen, so rückte Ottokar mit größeren Haufen vor Wien auf das Marchfeld, wo es 1278 zu einem Treffen kam. Lange schwankte der Sieg, ja des Kaisers Pferd und dadurch er selbst ward durch einen Lanzenstich zu Boden geworfen, da raffte er sich, nachdem die Pferde über ihn weggaloppirt waren, wieder empor und drängt den Feind zu weichen. Ottokar floh, aber einholende Reiter hauen ihn nieder.

Auf diese Niederlage blieb den Söhnen Ottokars nur Böhmen und Mähren; Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain aber nahm Rudolf für seine eigenen Söhne und Verwandten. Diese Länder nun waren der Anfang zur jetzigen österreichischen Hausmacht, die von da alle Habsburger, wie die Nachkommen Rudolfs genannt werden, zu vermehren suchten.

Seinem Sohne Albrecht, den man nachmals, wiewohl sehr ungern, zum Kaiser bestellte, gelang dieß freilich schlecht, denn er war finster und treulos und in allen löblichen Dingen das Widerspiel von seinem Vater. Einen Versuch machte er, Thüringen an sich zu bringen, weil dort Vater und Söhne, (Markgraf Albrecht der Entartete und Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann) sich zerkriegten; aber sein Kriegsvolk wurde jämmerlich geschlagen, daß man lange Zeit mit Spott davon erzählte. Die Schweiz hätte er gerne an sich gebracht, aber da gings ihm wie dem Hunde mit einem Stück Fleisch, indem er nach fremden Landen schnappte, verlor er sogar seine Stammgüter dortselbst. Und als er endlich dem Sohne seines leiblichen Bruders seinen Antheil an dem habsburgischen Erbgute vorenthielt, da stieß ihn der 19jährige junge Mann bei Gelegenheit eines Landrittes in der Schweiz mit Hülfe einiger Mitverschworner nieder. Einer der Helfershelfer wurde mit zerbrochenen Gliedern aufs Rad geflochten, wo er

unter dem Gebete seiner Frau noch 3 Tage lebte; aber wenigstens noch 1000 Unschuldige mußten den Frevel am Kaiser mit dem Leben büßen.

34. Ludwig der Bayer.

Zwei Enkel von Rudolf waren Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig der Bayer; und weil die Mutter Ludwigs nach Wien flüchten mußte, so wurden beide miteinander erzogen, wie denn auch beide reich waren an herrlichen Gaben und ritterlichem Sinne. Friedrich, stolz auf seine Macht, strebte nach der deutschen Königskrone, und Ludwig versprach, ihm nicht hinderlich zu sein. Doch bald kam eine Botschaft, die trug — Ludwig die Krone an. Der sprach: „was wollen die Fürsten mit mir? Warum wählen sie nicht meinen Vetter Friedrich? Ist dessen Macht nicht größer als die meine?“ Seine Einwendungen halfen jedoch nichts, bei der Wahl in Frankfurt erhielt Ludwig 5 und Friedrich 4 Stimmen. Beide ließen sich krönen, und so hatte Deutschland wieder einmal 2 Gegenkaiser.

Sieben Jahre lagen sie gegen einander in Streit, da bricht Friedrich 1322 mit einem zuchtlosen Heere in Bayern ein und lagert sich bei Mühldorf am Inn. Seinen Bruder, der mit einem Heere in Schwaben lag, läßt er zu eiligem Zuzuge entbieten; doch der durstige Bote wird im Kloster Fürstenfeld so lange mit Wein getränkt, bis seine Botschaft zu spät kam. Indessen stellt sich Ludwig bei Ampfing entgegen und überläßt die Schlachtordnung dem greisen Feldhauptmann Schweppermann. Unter dem Schalle der Schlachthörner und Heerpauken läßt Friedrich seine Hülfsvölker angreifen; zehn Stunden lang wüthete der Kampf, Ludwig selbst war einmal von seinen Münchner Bäckern herausgehauen worden. Horch, da ertönt ein Halloh der Oesterreicher, denn eine frische Schaar Reiter rückte auf sie heran. Das sind gewiß die Heerhaufen Leopolds! O nein, es ist ein Hinterhalt der Bayern, die sich unter österreichischen Farben den Oesterreichern in den Rücken werfen. Von allen Seiten umringt, drängen die Oesterreicher zur Flucht. Nur Friedrich in seinem vergoldeten Panzer ficht noch mit 3 Genossen wie ein Rasender. Da stürzt endlich sein Roß und er ergibt sich dem Ritter Rindsmaul, worauf ihn Ludwig auf die Burg Trausnitz setzen läßt.

Einen neuen Feind findet der Kaiser nun am Pabste, der spricht den Bann über ihn aus und belegt das Land mit dem

Inderdikte, weil Ludwig einem Gegner vom Pabste einige 100 Reiter zu Hilfe gesendet hatte. Das Volk nöthigte zwar die Geistlichen, daß sie Gottesdienst hielten, doch der Bann wurde nicht aufgehoben, obgleich Ludwig deßhalb sieben Gesandtschaften nach Rom gehen ließ, und obgleich er, als er sich in Rom zum Kaiser krönen ließ, sogar einen andern Pabst einsetzte. Ja der nachfolgende Pabst wiederholte den Bann mit den Worten: Schmettre ihn zu Boden, allmächtiger Gott! Schlage ihn mit Blindheit und Raserei! Schleudere die Blitze auf seinen Scheitel, daß der Boden berste und der Abgrund ihn verschlinge! Verflucht sei er diesseits und jenseits, verflucht sein ganzes Geschlecht!

Für Friedrich von Oesterreich trat indeß sein treuer Bruder Leopold ein, der den Streit mit Ludwig fortsetzte. Da reitet dieser nach Trausnitz und bietet seinem Freunde Friedrich die Freiheit an, wenn er und seine Brüder auf das Reich verzichten und ihm huldigen wollten. Friedrich nahm freudig dieses Anerbieten an, und gelobte, sich wieder zu stellen, wenn er nicht alles auszurichten vermöge. Abgemagert vor Gram, eilt er mit Windesschritten nach Wien, schließt seine Frau ans Herz, die sich indeß blind um ihn geweint hatte; doch seine Brüder verschließen ihm das Ohr, und so kehrte er, wie er versprochen, als Ehrenmann zu Ludwig zurück. Von nun an waren sie wieder Ein Herz und Eine Seele, wie zur Zeit der Jugend; sie aßen an Einem Tische und schliefen in Einem Bette und theilten die Regierung des Reichs sogar miteinander. Doch lebte Friedrich nicht allzulange mehr, und Ludwig, weil er Brandenburg, Tyrol und Holland an seine Familie brachte, schien den deutschen Fürsten zu mächtig zu werden, so daß sie zu seinen Lebszeiten schon einen andern Kaiser wählten. Doch ehe der Krieg losbrach, starb der Kaiser auf der Bärenjagd 1347 unweit München.

35. Die Landplagen.

Um diese Zeit wurde das Vaterland von allerlei schweren Nöthen heimgesucht. 1338 war Deutschland von solchen Schaaren Heuschrecken verheert, daß man vor ihrem Fluge die Sonne stundenlang nicht sehen, und wenn sie sich auf die Erde niederließen, darauf meilenweit keinen grünen Halm mehr finden konnte. Dadurch verursachten sie in einzelnen Gegenden Hungersnoth, zumal es Nässe und Mißwachs darauf auch in andern Ländern gab.

Kaum hatten sich die Menschen von diesen Schrecknissen erholt, so verfinsterte sich 1348 die Sonne plötzlich und darauf entstand ein Erdbeben, welches manche Städte und Dörfer gänzlich verwüstete und viele Einwohner unter die Trümmer der Kirchen begrub, wohin sie sich flüchteten. Und in dem darauf folgenden Jahre wälzte sich vom Aufgange bis zum Niedergange ein noch schrecklicheres Uebel, die Pest, schwarzer Tod genannt, weil die Menschen schwarze Beulen so groß wie Hühnereier bekamen, und in wenigen Tagen, oft nur in wenigen Stunden, jämmerlich dahin starben. Ein Bruder floh vor dem andern, Kinder vor ihren Aeltern, und so starben ganze Städte und Flecken aus, daß kein lebendiges Wesen mehr darin zu finden war; in andern starb die Hälfte, ja neun, zehn Theile aller Einwohner.

Das Unglück verwirrte die Gemüther, man hielt zuletzt den schwarzen Tod (vielleicht die Cholera) für ein Strafgericht Gottes, das man durch strenge Buße und Abtödung des Fleisches abwenden müsse. Viele Hunderte von Büßenden zogen nun mit entblöstem Oberleibe von einem Orte zum andern und geiselten sich mit knotigen und stachlichen Geiseln, daß das Blut auf den Rücken herabfloß. Dabei schleppten sie schwere Kreuze mit sich und sangen Bußpsalmen oder beteten im Chor. Wie vorher die Pest den Leib, so tödtete nun die Schwärmerei den Verstand, und weil der Unfug endlich sogar die Kinder ergriff und in Raub und Mord ausartete, so wurde endlich der Bann über die Geißler ausgesprochen.

So hat die Lüge und der Wahnsinn 1349 auch noch ein anderes Unglück geschaffen. Man hatte nämlich unter dem dummen Volke den Glauben verbreitet, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und die Luft bezaubert und dadurch die Pest herbeigeführt, um die Christen auszurotten; sie hätten heilige Hostien mit Nadeln zerstochen und in Kellergewölben Christenkinder geschlachtet. Weil der Pöbel ohnehin mit Neid auf die Reichthümer der Juden hinsah, und weil auch viele Schuldner so ihrer Gläubiger am wohlfeilsten los werden konnten, da fiel man gleich Raubthieren über sie her, trieb sie aus ihren Häusern und Städten und folterte und mordete sie zu Tausenden. In der Verzweiflung schlossen sich viele in ihre Wohnungen oder Synagogen ein und verbrannten sich freiwillig mit ihnen. Die Stadt Regensburg und Oesterreich machten jedoch eine ehrende Ausnahme.

36. Sigismund und die Hussiten.

Der Kaiser **Wenzel**, König von Böhmen, war so sehr dem Trunke und der Schwelgerei ergeben, und so träge und grausam — der Scharfrichter war sein bester Freund — daß man ihn endlich absetzte und dafür seinen Bruder **Sigismund** zum deutschen Kaiser wählte. Wie aber damals über unser Vaterland eine Zeit lang 3 Könige zugleich saßen, so gab es auch in der katholischen Christenheit 3 Päbste.

Als endlich Sigismund alleiniger Kaiser der Deutschen war, schrieb er 1414 eine **Kirchenversammlung** nach Konstanz aus, die sollte den Streit der 3 Päbste schlichten und eine Verbesserung des kirchlichen Wesens vornehmen. Groß und glänzend war die Versammlung, denn es waren zugegen der Kaiser mit 1000 Mann Gefolge, einer der Päbste mit 600, dann 346 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, 564 Prälaten und Lehrer, und über 1600 Herzoge, Grafen, Freiherren, Ritter und Edle; der bewaffneten Soldaten waren 23,000, der Fremden überhaupt 150,000 (und doch kostete das Pfund Rindfleisch nur 3 Pfennig).

Dahin wurde auch **Huß** geladen, ein Lehrer der Gottesgelehrtheit zu Prag, der gelehrt und gepredigt hatte gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen, gegen die Entartung des Gottesdienstes und die Anmassung des Pabstes. Er erschien und vertheidigte sich starkmüthig. Dennoch wurde er in ein feuchtes Gefängniß geschmiedet und weil er nicht widerrief, 1415 als Ketzer verbrannt. Er berief sich zwar auf das freie Geleite des Kaisers, doch der erwiderte ihm schamroth, „einem Ketzer braucht man das Wort nicht zu halten.“

Als die Kunde von Hussens Tod in Böhmen erscholl, entflammte das ganze Volk zur Rache, und wie denn bei einem Umzuge in Prag ein Stein vom Rathhaus herab auf den Kelch flog, den sie nun bei allen Zügen voran trugen, da stürmten die Hussiten hinauf und warfen 13 Rathsherren herab auf die Spiese des wüthenden Volkes. Bisher machte man auf die Hussiten förmliche Jagden, von jetzt an aber verfolgten sie alle, die dem katholischen Glauben anhingen, und zerstörten eine Menge Klöster. An **Ziska**, obgleich er einäugig und bald ganz blind war, hatten sie einen kriegsgewandten Anführer, der wie ein Würgengel zu Schlachten und Siegen voranschritt. Nachdem seine Haut zu einem Trommelfell gegerbt und sein Leichnam den Vögeln zur Atzung ausgesetzt war, wie

er vor seinem Tode es bestellte, traten die beiden Prokope in seine Fußstapfen als ebenbürtige Nachfolger.

Sigismund forderte nun die Hülfe des deutschen Reiches gegen die Hussiten auf und zog auch 3mal mit vielem Kriegsvolke gen Böhmen (mit 150—160,000 Mann), doch es wurde gänzlich geschlagen oder der Schrecken vor den Hussiten sprengte sie schon auseinander, ehe es zur Schlacht kam. Durch das Glück kühn gemacht, brachen die Hussiten mit Feuer und Schwert sogar in die benachbarten Länder und kehrten jedesmal mit großer Beute heim.

Umsonst predigte man von allen Seiten den Kreuzzug gegen sie; der Kaiser mußte endlich nachgeben und ihnen den Kelch und einiges Andere bewilligen. Die Hussiten waren aber in mehrere Partheien getheilt; die gemäßigte war durch die Zugeständnisse des Kaisers zufrieden gestellt, die wüthende aber keineswegs, und es kam zwischen beiden selbst zu einer Schlacht, worin die Gemäßigten siegten 1436, und damit war die Unterwerfung unter den Kaiser vollendet.

37. Maximilian I., 1493—1519.

Nachdem Kaiser Sigismund zu den Vätern gegangen, kam der Thron wieder an die Familie Habsburg und ist auch bis zum Erlöschen des deutschen Reichs bei derselben geblieben. Aus dieser Familie kommt Kaiser Maximilian, ein vollendet deutscher Mann von kräftiger ausgebildeter Gestalt und ausgezeichnet durch ritterliche Tapferkeit und Edelsinn. In seinen jüngeren Jahren beschäftigte er sich gar lieb mit der Gemsenjagd und verstieg sich einmal auf der Martinswand, wo ihn mit Noth einige kühne Bergmänner emporziehen und retten konnten. Er nahm es bei Kampfspielen mit Löwen auf und streckte gar manchen Ritter in den Sand. So einmal in Worms einen Franzosen, der die deutsche Nation höhnend zu einer Waffenprobe herausforderte. Dabei hatte er Kenntnisse in allen Dingen und verfaßte selbst mehrere Schriften; er setzte Ulrich von Hutten zu Augsburg selbst den Lorbeerkranz auf, ein Beweis, wie sehr er Dichter und Gelehrte ehrte.

Als Kaiser suchte er vor Allem dem alten und veralteten Faustrecht den Garaus zu machen, indem Jeder mit der Reichsacht (für vogelfrei) erklärt wurde, der den Landfrieden brechen, d. h. mit einem andern Reichsgliede Krieg anfangen würde. Deßhalb setzte er zugleich das Reichskammergericht ein, wo dann gekränkte Fürsten oder Reichsstädte ihr

Recht finden konnten. Dieses war zuletzt in Wetzlar. Und damit die Ordnung besser gehandhabt werden könne, so theilte er das deutsche Reich in 10 Kreise; die waren: der österreichische, bayerische, schwäbische, fränkische, oberrheinische, niederrheinische, obersächsische, niedersächsische, westphälische und burgundische. Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Preußen waren nicht gerechnet. Jeder Kreis erhielt einen Kreisobersten und die nöthigen Räthe, welche die Reichsbeschlüsse vollzogen. Auch eine allgemeine Besteuerung führte er ein, wovon namentlich die Gerichte besoldet und Krieg geführt werden sollte.

Durch mancherlei durchgreifende Veränderungen ging das Vaterland einer neuen Zukunft entgegen, die wir die **neue Zeit** nennen, im Gegensatze zu dem vollendeten Mittelalter. Zu diesen Veränderungen gehört namentlich auch die neue Kriegsverfassung durch stehende Heere, gebildet von Söldnern oder Landsknechten, die aber nur zu gerne die Arbeit verlernten und nach beendigten Kriegen ihr Handwerk in Spießbubereien (Spitzbübereien) verwandelten und zur Landplage wurden. Der Rest der ehemaligen Volksbewaffnung ging nun vollends verloren, es wurde vielmehr der Soldatenstand zu einer eigenen neuen Kaste. Der Adelstand war schon lange durch Einführung des Briefadels gesunken, wie denn auch das Ritterwesen, welches auf persönlicher Kraft und Tapferkeit beruhte, durch Einführung der Feuerwaffe ganz und gar erlosch, weil auch der Rüstigste unter dem stählernen Panzer vor der Kugel des Feigsten nicht mehr geborgen war.

In Straßburg erfand Guttenberg aus Mainz die Kunst, Bücher, die bis daher nur um theures Geld abgeschrieben werden konnten, mit beweglichen Buchstaben zu drucken, und so konnten nun Nachrichten, Belehrungen und neue Gedanken schnell und leicht verbreitet werden; doch wurde auf Befehl des Pabstes schon 1486 in Mainz eine Zensurbehörde eingesetzt, ohne deren Erlaubniß nichts gedruckt werden durfte. Für den schnelleren und leichteren Verkehr wurde auch das Postwesen eingerichtet; Schifffahrt und Seehandel blühte auf, der Landhandel aber verlor sich mehr und mehr und brachte der Hansa und vielen reichen Handelsstädten Deutschlands Ruin und Tod.

Zu der Zeit blühte aber auch die edle Kunst im schönsten Flor, da schuf gar emsig zu Nürnberg Schön, Wohlgemuth und Burgmeier, besonders aber Dürer (geb. 1471), anderwärts

Lukas Kranach, in Augsburg Hans Holbein; in der **Bildhauerei** Kraft, Vischer und Veit Stoß zu Nürnberg.

38. Die Reformation.

Der Pabst gedachte die Peterskirche in Rom ausbauen zu lassen und versprach allen Christen vollkommenen Ablaß, welche dazu beisteuern würden. Da zog unter anderen auch Tetzel mit einem Ablaßkasten in Sachsen umher, und weil der es gar zu bunt und marktschreierisch trieb, so entbrannte darüber Dr. Luther, Professor zu Wittenberg, so daß dieser den 31. Oktober 1517 95 Sätze gegen den Ablaß an das Thor der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Darüber erklärte ihn der Pabst freilich in den Bann, Luther hingegen verbrannte öffentlich die päpstlichen Schriften und sagte sich somit von der alten Kirche los.

1520 wählten die deutschen Fürsten **Karl V.**, einen Enkel Maximilians, zu ihrem Kaiser, und der schrieb 1521 einen Reichstag nach **Worms** aus. Dahin wurde auch Luther vorgeladen, indem ihm der Kaiser freies Geleite zusicherte, der ihm aber auch sein Wort besser hielt, als einstens Sigismund dem Huß. Mitten in die glänzende Fürstenversammlung geführt, sollte Luther seine ketzerischen Lehren widerrufen; er aber erklärte feierlich, daß er nicht widerrufen könne, es sei denn, daß man ihn mit klaren Beweisen der Vernunft und Schrift widerlege. Darauf folgte die Reichsacht, und so war sein Leben in größter Gefahr. Um diese für die erste Zeit abzuwenden, ließ ihn sein Kurfürst von verkappten Reitern auf der Heimreise aus dem Wagen nehmen und auf die **Wartburg** bringen.

Während hier Luther die Bibel ins Deutsche übertrug, wurde die kirchliche Bewegung so stürmisch, daß Professor **Karlstadt** mit seinen Volkshaufen in die Kirche zu Wittenberg brach, die Geistlichen verjagte und die Bilder, Altäre und Stühle zertrümmerte. Als das Luther vernahm, achtete er nicht mehr des Bannes, sondern kam nach Wittenberg, predigte mehrmals und stellte die Ordnung wieder her.

Unterdessen schritt anderwärts die kirchliche Bewegung in besonnener Weise immer weiter; viele Mönche und Nonnen verließen das Kloster, und Geistliche traten in den Stand der göttlichen Ehe; man schaffte die Ohrenbeichte und Ablaß ab, und führte dagegen die Volkssprache und das deutsche Lied beim Gottesdienste ein und sorgte für besseren Volksunterricht. So verbreitete sich die neue Kirche bald über Brandenburg,

Hessen, Lüneburg, Mecklenburg, Anhalt, die Pfalz und viele Reichsstädte, und weil auf dem Reichstage zu Speier 1529 die Mehrheit den Beschluß faßte, die neue Lehre dürfe nicht weiter ausgebreitet werden, so protestirten (widersprachen) sie dagegen, weßhalb sie von da an Protestanten genannt wurden.

39. Der Bauernkrieg.

Es gab manche Zeiten, wo das Volk über seine geistlichen und weltlichen Herren recht wild geworden und in offenen Aufstand ausgebrochen ist; denn es erhoben sich 1471 die im Würzburg'schen gegen ihren Bischof, 1492 in den Niederlanden die Käsebröder, 1502 die im Speier'schen, die hatten einen Bundschuh zum Wahrzeichen; 1513 die Bauern im Breisgau, die wollten blos den Kaiser und Pabst zu ihren Herren, sonst Niemanden; 1514 in Würtemberg der arme Konrad (ein Bund) gegen den Herzog Ulrich. Die wurden aber alle bezwungen und hart gestraft.

Der Bauern Armuth und Elend nahm aber immer mehr überhand und es that ihnen recht wehe, wenn sie sahen, wie Andere von ihren erpreßten Abgaben sichs recht wohl sein ließen. Sie dachten, kann man sich von Bann und Buße frei machen, warum nicht auch von leiblichen Nöthen, von Zehnten, Frohndienst, Besthaupt, Todfall und Leibeigenschaft? Nicht lange, so brach da unten am Bodensee in Schwaben, wo mans schon lange gerne so gehabt hätte, wie die wohlhabenden Bauern in der benachbarten freien Schweiz, ein Bauernaufstand aus, der sich auch bald über Franken und Thüringen ausbreitete und ganz Deutschland in ein Todtenfeld verwandelte. Wohin die Aufständischen kamen, steckten sie Klöster und die Schlösser der Adeligen in Brand und mancher Priester und Edelmann wurde ein Opfer ihrer Wuth. In Weinsberg nahmen sie einen Grafen nebst 70 Rittern gefangen und trieben sie wider die vorgehaltenen Spieße, daß sie umkamen. Ein Pfeifer spielte lustig dazu auf, derselbe wurde aber später vom Feinde gefangen und langsam gebraten. Sie nöthigten auch den Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ihr Führer zu werden, und der willigte auf 4 Wochen ein.

Die in Franken zogen sich das Tauberthal herab, wo sie ein Lager schlugen. Sie besetzten Würzburg, die Festung berannten sie aber vergeblich. In Thüringen hetzte ein Schwärmer, Namens Thomas Münzer, mit biblischen Worten die Bauern gegen die Fürsten und Obrigkeiten auf, denn man

bedürfe ihrer so wenig wie der Priester, sagte er, und wozu einen Unterschied zwischen Reich und Arm? Hat nicht Gott seine Güter zum Genusse aller seiner Verehrer geschenkt?

Wie nun die Aufständischen an den verschiedenen Gegenden des Vaterlandes vereinzelt fochten und zum Theil rath- und ordnungslos, da nahte sich allgemach das Zorngericht. Truchseß von Waldburg (der Bauerngörg genannt) schlug die schwäbischen Bauern bei Böblingen 1525, daß ihrer 8000 todt blieben. Die in Franken schlug er bei Bischofsheim und von denen, die sich in Würzburg ergaben, wurde je der zehnte Mann niedergestreckt. So konnten sich auch die in Thüringen nicht halten, denn von den 8000 Bauern, die Münzer bei Frankenhausen zusammenbrachte und denen er die Hülfe der Engel versprach, wurden von den sächsischen Fürsten ihrer 5000 erschlagen, der feige Münzer aber in einem Bette versteckt gefunden, hernach gefoltert und geköpft. Der Herzog von Lothringen schlug 6000 Aufständische und erwürgte erst noch 2000, die sich ihm auf sein Wort gegen freien Abzug ergeben hatten.

Selbst nachdem die ausgedehnte tolle Revolution niedergekämpft war, wurden erst noch viele Einzelne aus ihren Schlupfwinkeln vorgezogen, gefoltert, von Thürmen gestürzt oder verstümmelt. In Kitzingen ließ der Markgraf von Ansbach die Bürger zusammenrufen und ihrer 70 erhaschen und die Augen ausbrennen. Man rechnet, daß wohl 100,000 Bauern ihr aufrühreriſches Unternehmen mit dem Leben büßten, und doch wurden die Umstände der Bauern nur schlimmer.

40. Die Wiedertäufer in Münster.

Münzer war nun todt, aber noch lebten seine Anhänger, die sonderlich in den Niederlanden ihr wunderliches Wesen trieben. Sie lehrten noch ungescheut die Gleichheit und Gütergemeinschaft der Menschen und tauften erst die Erwachsenen oder diese noch einmal, aus weß Ursache man sie Wiedertäufer nannte. Sie wurden von Katholiken und Protestanten gleich gehaßt, dennoch fand Johann Bockhold aus Leyden, seines Handwerkes ein Schneider, in der westphälischen Stadt Münster solchen Zulauf, daß der Bischof und das ganze Domkapitel aus der Stadt entweichen mußte 1533. Ein Bäcker, der mit Bockhold gekommen war, taufte die Bürger aufs Neue, ließ alle Bücher bis auf die Bibel verbrennen und alles Gold und Silber in den allgemeinen Schatz liefern. Wer

dieser Thorheit widerstrebte, wurde verbrannt oder zu Tode gemartert.

Johann Bockhold gab sogar das Gesetz, Jedermann dürfe sich so viele Frauen zur Ehe nehmen, als er wolle, und er selbst ließ sich mit zwölfen trauen. Ja er ließ sich als Johann von Leyden bald zum König von Zion ausrufen, ging nun in Sammt und Seide gar stolz einher und umgab sich mit großem Gefolge, aus dem zwei Jünglinge zu Roß Krone, Schwert und Bibel hinter ihm hertragen mußten. 28 Apostel sandte er aus, die sollten allerorten seine neue Lehre verkünden und das Volk dem Könige von Zion unterwerfen; aber wohin sie kamen, da wurden sie ergriffen und meistens hingerichtet.

Während so Johann sein tolles Wesen trieb, lag vor der Stadt der Bischof mit seinen Verbündeten und schloß die Stadt immer enger ein. Da entstand eine Hungersnoth, so daß Viele verschmachteten. Eine von seinen Frauen sagte selbst, „laß mich von hinnen ziehen, ich mag den Jammer nicht länger mit ansehen.“ Aber Johann zückte grimmig das Schwert und schlug ihr selbst das Haupt ab auf offenem Markte, denn Niemand sollte ein Zeichen des Kleinmuths von sich geben. Dann faßte er seine andern Frauen und tanzte wie wahnsinnig um die Leiche.

Dieses Treibens wurden einige Bürger müde, die führten Nachts auf heimlichem Wege das bischöfliche Heer in die Stadt, wo die Wiedertäufer in einem furchtbaren Kampfe überwaltigt wurden. Johann, sein Scharfrichter Knipperdolling und sein Minister Krechting wurden mit glühenden Zangen gezwickt, und nachdem ihnen das Schwert in das Herz gestoßen war, in eisernen Käfigen an den höchsten Thurm der Stadt aufgehängt 1535.

41. Der schmalkaldische Krieg.

Um sich in ihrem Glauben wechselseitig zu schützen, schloßen die meisten protestantischen Fürsten und Städte einen Bund zu Schmalkalden 1531. Diesem gegenüber traten hinwiederum die Katholiken zu einem andern, dem heiligen Bunde zusammen, und so standen die Deutschen sich drohend und feindselig gegenüber, als wenn sie nicht Brüder Eines Volkes und nicht Söhne desselben Christengottes wären, der doch die ewige Liebe ist!

Mittlerweile wehrte der Kaiser dem Andringen der Türken, die schon Wien belagert hatten, züchtigte die Raubstaaten in Afrika und nahm ihnen 22,000 Christensklaven ab; auch

schlug er den König der Franzosen und nahm ihn sogar gefangen. Zu alle dem brauchte er die Hülfe der Protestanten; nun kehrte er aber das Schwert wider diese und rüstete mit entschiedenem Ernste. Aber noch ehe der Kaiser fertig war, stand der schmalkaldische Bund mit einem Heere von 80,000 Mann schon schlagfertig da. Hätte nun das Bundesheer angegriffen, so wäre der Kaiser unterlegen; aber so war man uneinig und zaghaft, und nachdem man 6 Tage lang das kaiserliche Lager bei Ingolstadt beschossen hatte, suchte man auf schriftlichem Wege vom erstaunten Kaiser den Frieden zu erhalten. Der aber wieß die feigen Fürsten stolz ab, und als sie nun gar heimgezogen waren, unterwarf er sich die süddeutschen Städte eine nach der andern 1546.

Unterdessen war Moritz von Sachsen, der es mit dem Kaiser hielt, in das Land des Kurfürsten von Sachsen eingefallen. Dieser hatte daher eiligst das Bundesheer verlassen und Moritz zurück getrieben. Doch nächstes Jahr zog der Kaiser seinem Lieblinge Moritz selbst zu Hülfe, und während der Kurfürst dem Gottesdienste beiwohnte und sich dessen nicht versah, wurde sein Heer bei Mühlberg angegriffen und geschlagen, der dickleibige Kurfürst aber auf der Flucht selbst eingeholt und gefangen gesetzt. All sein Land mußte er an Moritz abtreten, doch das Todesurtheil wurde nicht vollzogen. In Wittenberg eingezogen, besuchte der Kaiser Luthers Grab; und als ihm Einer rieth, Luther ausgraben und verbrennen zu lassen, sagte er die Worte: „Laßt ihn ruhen, ich führe Krieg mit den Lebendigen, aber nicht mit den Todten."

Als nun der muthige Landgraf Philipp von Hessen sah — er war das andere Haupt des schmalkaldischen Bundes — daß er sich der kaiserlichen Macht nicht mehr erwehren konnte, so ging er endlich nach schwerem Seelenkampfe und nachdem es seine Landstände gut geheißen hatten, in das kaiserliche Lager und bat dem Kaiser kniend ab. Aber die Hand, die er dem Kaiser reichen will, wird nicht angenommen und er selbst in strenge Haft nach den Niederlanden gebracht.

Moritz selbst hatte sich für seinen Schwiegervater Philipp mit seinem Worte verbürgt, daß er vom Kaiser weder an Gut noch Freiheit gestraft werde, um so mehr schmerzte ihn des Kaisers Verfahren. Und weil er auch den Fluch der Protestanten auf sich geladen hatte, so faßte er, von Reue und Gram getrieben, einen kühnen Entschluß. Er vereinigte sein Heer mit dem hessischen unter dem Sohne Philipps und mit

dem des Markgrafen von Brandenburg und zog in Sturmeseile nach dem kaiserlichen Lager in Tirol und eroberte es. Doch den Kaiser in Insbruck selbst zu fangen, kam er um einen Tag zu spät; der ließ sich, weil er am Fußgicht litt, in einer finsteren Regennacht mittels einer Sänfte eiligst nach Kärnthen bringen 1552.

In Passau wurde hierauf Friede geschlossen und die beiden Gefangenen in ihre Heimatlande entlassen, wo sie mit ungeheuerem Jubel empfangen wurden. Drei Jahre später aber 1555 kam erst zu Augsburg der wirkliche Religionsfriede zu Stand, worin den Protestanten freie Religionsübung zugesichert wurde. Karl V. aber, obwohl sonst groß an Geist und stark an Muth, wurde so lebensmüde, daß er sich nach Spanien einschiffte und dort in ein Kloster ging. Da theilte er seine Zeit zwischen Gebet und Handarbeit. Er machte auch Wanduhren, und da mußte er erfahren, daß er nicht einmal zwei Uhren in gleichen Gang bringen konnte, und doch wollte er einst viele 1000 Menschen zu Einem Glauben zwingen. Der Düstersinnige ließ sich bei lebendigem Leibe sein Leichenbegängniß halten und hörte tief erschüttert die Todtengesänge; darauf verschließt er sich in seine Zelle und wird in einigen Wochen hernach zur wirklichen Leiche 1558.

Bei seinen Lebzeiten kehrte er gerne bei den reichen Fuggern in Augsburg ein, das war vor Zeiten eine Weberfamilie, die aber durch Handel so vermöglich wurde, daß ihre Flotten auf weiten Meeren fuhren. Die Fugger bauten in ihrer Vaterstadt 106 Versorgungshäuser für Arme, und als 1530 Karl V. bei ihm klagte, wie verschieden das welsche Klima von dem deutschen sei, da ließ Fugger ein Feuer aus Zimmetholz anmachen, wovon das Loth 1 Dukaten kostete, und warf die Schuldverschreibung hinein, die er vom Kaiser über eine große Summe Geldes in Händen hatte.

42. Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

Zwar hatten die Protestanten Glaubensfreiheit errungen, dennoch wurden ihre Kirchen in Kärnthen, Krain und Steiermark geschlossen; in Oesterreich hat man sie ihnen sogar weggenommen und die Protestanten des Bürgerrechts beraubt. Wie der Aberglaube und der Glaube an Hexerei, die Sucht des Goldmachens und der Sterndeuterei in den höheren Ständen wuchs, und wie diese die schöne deutsche Muttersprache immer mehr durch die todte lateinische und das öffentliche mündliche

Gerichtsverfahren mehr und mehr durch das heimliche schriftliche und die Folter verdrängten; so schwoll auch das Mißtrauen und der Glaubenshaß der Partheien, und die Protestanten mußten zusehen, wie man ihre Kirche planmäßig unterdrückte. Ein Theil der protestantischen Fürsten schloß daher 1608 einen engeren Bund, die Union, dem die Katholiken hinwiederum einen andern, die Liga, entgegensetzten. Bald aber kam der lang verhaltene Grimm zum offenen Ausbruch.

1618 bauten die Protestanten in Böhmen 2 Kirchen. Dieß wollten die Katholiken nicht leiden. Da beriefen sich die Protestanten auf den Majestätsbrief des vorigen Kaisers, der ihnen nach ihrer Auslegung die Erlaubniß hiezu bewilligte. Doch auf kaiserlichen Befehl wird die eine Kirche geschlossen, die andere sogar vom Grund aus zerstört. Da beschweren sich die Protestanten beim Kaiser, aber es erfolgt eine harte Antwort. Nun dringen sie bewaffnet ins Schloß, und gerathen mit den 4 Statthaltern so in Wortwechsel, daß sie 2 davon, welche die harte Antwort dem Kaiser zur Unterschrift vorgelegt haben sollten, mit dem Schreiber zum Fenster hinaus und 40 bis 60 Fuß tief in den Schloßgraben warfen, wo sie jedoch auf Kehricht fielen und ziemlich wohlbehalten wieder davon gingen.

Nach diesen Gewaltthaten sahen die Böhmen wohl, daß kein Rückschritt mehr möglich sei. Sie rüsteten zur ernstlichsten Gegenwehr und stellten den kühnen Grafen Thurn an die Spitze des Heeres. Zugleich trieb man die Jesuiten aus dem Lande, die mit Recht als die Urheber aller Feindschaft gegen die Protestanten angesehen wurden. Die Werbetrommel erscholl durch ganz Deutschland. Der kriegskundige Graf Mannsfeld brachte den Böhmen 4000 Mann Hülfstruppen und belagerte sogar Wien. Zugleich wählten die Böhmen den Pfalzgrafen Friedrich zu ihrem König. Der zauderte zwar, doch seine Gemahlin, eine englische Prinzessin, sagte: „Du hast gewagt, eine Königstochter zu freien, und hast nicht auch den Muth, eine Königskrone anzunehmen?" So ließ er sich in Prag krönen und lebte da sorglos in Festen und Lustbarkeiten 1619.

Unterdessen rückte der Kaiser Ferdinand mit dem Kurfürsten Maximilian von Bayern mit einem Heere vor Prag. Die Böhmen, vereint mit den Mährern und Schlesiern, hatten sich 1 Stunde davon auf dem weißen Berge verschanzt, wo sie nun von den Kaiserlichen angegriffen wurden. Muthig

hielten sie eine halbe Stunde den Angriff der Uebermacht aus; aber da ergreift das Reitervolk von Ungarn die Flucht und reißt das Fußvolk mit sich fort. Als dieß der Böhmenkönig bemerkt, welcher der Schlacht von den Wällen der Stadt aus zusieht, flieht er selbst eiligst und läßt Volk und Krone im Stich 1620. Er verlor nun auch seine Pfalz, und wurde in die Acht erklärt; der Kaiser aber läßt 27 der böhmischen Anführer hinrichten, dem Rektor der Universität die Zunge ausreißen, einen berühmten Gelehrten durch Rückstreiche zu tod prügeln, 728 Edelleuten aller ihrer Güter berauben und Viele auf Zeitlebens in Kerker werfen. Hierauf wurden die saubern Jesuiten wieder eingeführt und die protestantischen Kirchen geschlossen, und weil Keiner mehr geduldet werden sollte, der nicht katholisch ist, so verließen wohl 30,000 Familien in heißem Schmerze ihr Vaterland.

43. Verlauf des dreißigjährigen Krieges in Niederdeutschland.

Nur einzelne, wenig mächtige Fürsten fochten noch für die protestantische Sache, so der unermüdliche Mannsfeld, der Markgraf von Baden-Durlach und der Herzog von Braunschweig. Sie leisteten dem bayrischen General Tilly längere Zeit Widerstand, allein der Krieg wurde dadurch nach Norddeutschland gezogen und gedachte man nun auch dort wie in Oberdeutschland den neuen Glauben auszurotten. Der niedersächsische Kreis sammelte daher ein Heer und stellte seinen Kreisobersten Christian IV., König von Dänemark, an die Spitze.

Bisher hatte den Krieg hauptsächlich der Kurfürst von Bayern durch Tilly geführt. Auf diesen wurde nun der Kaiser eifersüchtig und gedachte selbst ein Heer auszurüsten. Aber woher sollte er Geld und einen Feldherrn nehmen? Sieh, da erbietet sich ein böhmischer Edelmann, ihm ein Heer von 50,000 Mann unentgeldlich zu stellen, wenn er den unumschränkten Oberbefehl darüber erhielt. Dieß war Wallenstein, der Reichste in Böhmen, ein feuriger ehrgeiziger Mann, der schon früher gegen die Ungarn und seine eigenen Landsleute gedient und deßhalb mit Friedland vom Kaiser beschenkt worden war.

Wie auf einen Zauberschlag stand ein Heer da, das er auf Kosten der durchzogenen Länder, auf gut Deutsch durch Räuberei unterhielt. So zog er nach Niedersachsen, doch Tilly war ihm schon zuvor gekommen und der schlug bald dar-

auf den Dänenkönig bei Lutter am Barenberg gänzlich 1626. Wallenstein verfolgte nun den Grafen Mannsfeld, welcher mit seinen Streitern nach Schlesien und Ungarn brach, aber dort plötzlich erkrankte und starb. Als er das Nahen des Todes fühlte, that er seinen Brustharnisch an, gürtete sich das Schwert um, ließ sich aufs freie Feld bringen und verschied da wie ein rechter Kriegerfürst auf seine Offiziere gelehnt.

Dem Friedländer — so hießen die Soldaten den Wallenstein — gab der Kaiser Mecklenburg zur Belohnung. Dazu hätte er nun auch gerne Pommern gehabt und belagerte deßhalb Stralsund. Die Bürger aber schlugen alle Stürme standhaft zurück, und so mußte der stolze Wallenstein, nachdem er 12,000 Mann geopfert hatte, unverrichteter Sache abziehen, obgleich der Prahler in seinem Zorne geäußert hatte: „und wäre die Stadt mit Ketten an den Himmel gebunden, so wollte ich sie doch herabreißen". Das vereitelte aber Bürgermuth und Vaterlandsliebe.

Ob nun gleich kein Feind mehr im Lande war, so blieb doch Wallenstein mit 100,000 Mann unbeweglich in Norddeutschland stehen und saugte das Land aufs Unerhörteste aus. Seine rohen Schaaren verübten Gräuel an Unschuldigen und verstümmelten Wehrlose, die Männer aber folterten sie und schleppten sie in Gefängnisse. Straßenräubern gleich plünderten und sengten sie aller Orten Hab und Gut, und lieber verdarben sie die Lebensmittel, als daß sie sie den Hungernden gegönnt hätten. Das Alles kam in den bittersten Klagen zu den Ohren des Kaisers, und als 1630 ein Reichstag zu Regensburg abgehalten wurde, da drangen die Fürsten, protestantische wie katholische, in den Kaiser, daß er Wallenstein absetzte.

44. Gustav Adolf tritt auf.

Schon 1629 erging der kaiserliche Erlaß (das sogenannte Restitutions=Edikt), daß alle Güter, welche die Protestanten in Besitz genommen hatten, wieder herausgegeben, und die Stifter und Klöster mit Katholiken besetzt werden sollten, so namentlich die 2 Erzbisthümer Bremen und Magdeburg und 12 Bisthümer.

Dieser Befehl brachte die größte Bestürzung in Deutschland hervor, und dazu war die Kraft der protestantischen Fürsten gebrochen, das Volk ausgesaugt. Da kam plötzlich ein Retter von Mitternacht her, der Schwedenkönig Gustav

Adolf, ein Mann so heldenkühn wie kriegserprobt, so offen und rechtschaffen gegen Freund und Feind, wie einfach und fromm in seinen Sitten. Nur mit 15,000 Mann landete er auf Rügen, doch trieb er damit alsbald die Kaiserlichen aus Pommern, obgleich sie ihn Anfangs nur den Schneekönig nannten.

Mittlerweile hatte Tilly die Stadt Magdeburg belagert. Mit Muth und großer Standhaftigkeit vertheidigten sich die braven Bürger, doch konnten sie nicht hindern, daß die übermächtigen Kaiserlichen binnen 4 Wochen sich aller Außenwerke bemächtigten und nun dicht vor den Mauern standen. Schon hatten die Magdeburger fast all ihr Pulver verschossen, schon fühlten sie Mangel an Lebensmitteln; dennoch harrten sie aus, denn sie erwarten stündlich Hülfe von Adolf, den aber der Kurfürst von Sachsen nicht durch sein Land ziehen läßt. Da ließ Tilly das Schießen einstellen und die Geschütze von den Schanzen zurückziehen, als wenn er die Belagerung aufheben wollte. Sorglos überließen sich die Magdeburger gegen Morgen der langentbehrten Ruhe.

Da werden sie plötzlich vom Donner der Geschütze aufgeschreckt, und als sie bestürzt auf ihre Mauern eilen, sind sie schon an mehreren Stellen eingeschossen und erstiegen, und bald ertönt auch das kaiserliche Feldgeschrei in den Straßen der Stadt. Mit Verzweiflung wehren sich die Bürger, Männer und Weiber, aber sie mehren nur die Wuth der Soldaten. Alles wird gemordet und geschändet. Die Stadt brennt lichterloh und in die Flammen sieht man die unmenschlichen Söldner Kinder schleudern. Den Offizieren selbst graust vor diesem Schauspiele; sie bitten Tilly, diesem Wüthen Einhalt zu thun. Doch der antwortet herzlos: „ich will mich besinnen. Fragt nach einer Stunde wieder an. Der Soldat muß auch etwas haben für seine Mühen und Gefahren.“ So wurde Magdeburg zu einem Aschenhaufen bis auf einige Fischerhütten, 1 Kloster und den Dom, aus welchem man wohl 1000 halbverhungerte Menschen hervorzog, die dann Tilly speisen ließ. Andere 20,000 aber kamen in den Schreckenstagen um. Doch von den Tagen Magdeburgs an war auch Tillys Glück gewichen, denn die Rache des Himmels verfolgte ihn von Stund an ob solcher Greuelthat.

Nun fiel Tilly in das Land des Kurfürsten von Sachsen und plünderte viele Städte. Darüber erzürnt, schloß sich endlich Sachsen an die Schweden an. Unweit Leipzig, bei Brei-

tenfeld, treffen sie auf die Kaiserlichen, doch die Sachsen werden in die Flucht getrieben. Die Schweden aber, die schlachtgewohnten, werfen den wilden Pappenheimer 7mal zurück, und wie Tilly durch die neue Kriegsweise der Schweden stutzig wurde, greifen diese das zahlreiche kaiserliche Geschütz selbst an, nehmen es und richten es auf die Armee Tillys. So erlitten denn die Kaiserlichen eine gänzliche Niederlage. Gustav Adolf aber wurde fast angebetet, wohin ihn sein Zug führte. Er drang nach Franken, dem Rhein und Bayern, und als ihm hier Tilly den Uebergang über den Lech wehren wollte, wurde dieser durch eine Kugel am Knie verwundet, woran der Sieger in 36 Schlachten bald starb. Die Schweden aber zogen in München ein, ohne jedoch der Stadt oder dem Lande ein Leid zuzufügen. Zugleich nahmen die Sachsen Prag in Besitz.

45. Gustav und Wallenstein,

weiterer Verlauf des 30jährigen Krieges.

So sah sich der stolze Kaiser nun plötzlich in seinen eignen Landen angegriffen und in dieser Bedrängniß wußte er dem Schwedenkönige keinen andern Feldherrn entgegenzustellen, als Wallenstein, den abgesetzten; dieser aber lebte in stolzer Zurückgezogenheit in Böhmen und führte von den erpreßten Millionen einen Hofhalt prächtiger als der Kaiser. Von 60 Edelleuten, die in Sammet und Gold gekleidet waren, ließ er sich bedienen und 300 auserlesene Pferde standen in seinen Ställen und fraßen aus marmornen Krippen.

Diesen Wallenstein bat nun der Kaiser abermals, ein Heer zu werben und den Oberbefehl zu führen. Lange ließ sich der stolze Mann bitten, endlich willigte er ein, doch mußte ihm der Kaiser unumschränkte Gewalt über die Armee einräumen. So hatten sich in Kurzem wieder 40,000 Mann unter seiner Werbfahne versammelt und mit diesen trieb er alsobald die Sachsen aus Böhmen. Dann wandte er sich gegen Gustav Adolf, der ihm gen Nürnberg entgegen kam, wo er ein verschanztes Lager aufschlug. Wallenstein that mit seiner weit überlegenen Macht ein Gleiches. So beobachteten sich beide Gegner 11 Wochen lang, und weil das Land schwer unter dem Drucke der beiden Heere seufzte, entschloß sich endlich Gustav zu einem Angriffe. Kühn wurde gefochten auf beiden Seiten, doch blieb der Kampf ohne Entscheidung 1632.

Nach 14 Tagen endlich brach Wallenstein nach Sachsen

auf, die Schweden hinter ihm her; bei Lützen, unweit Leipzig, kam es darauf zur Schlacht. Mit dem Rufe: „Gott mit uns“ eröffneten die Schweden das Treffen. Schon hatten sie Geschütze erobert, da stößt Pappenheim auf die Schweden und treibt sie zurück. Der König will die Ordnung wieder herstellen und reitet quer über das Schlachtfeld; in seinem Eifer aber geräth er in die Nähe der kaiserlichen Reiter und erhält einen Schuß in den Arm, und wie er umkehrte, noch einen in den Rücken. Mit dem Seufzer: „mein Gott, mein Gott“, stürzt er vom Pferde, das ihn noch einige Schritte im Bügel fortschleift. Dann braußt der Reitersturm über den Ungekannten weg und von den Hufen der Pferde zertreten, wird er erst am andern Tage unter den Todten hervorgezogen. „Der König ist todt“, tönt es durch die Reihen der Schweden und mit Rachewuth stürzen sie sich aufs Neue in den Kampf und holen den Sieg unter ihrem neuen Führer Bernhard von Weimar. Auch Pappenheim wurde verwundet und starb des andern Tages.

Wallenstein mußte sich nach Böhmen zurückziehen und sah unthätig zu, wie die Schweden Bayern verheerten. That ers aus Rachelust, weil der Kurfürst Maximilian seine frühere Absetzung durchsetzte? Oder unterhandelte er wirklich insgeheim mit den Schweden und den protestantischen Fürsten von wegen der Böhmenkrone, die er sich gerne aufs Haupt gesetzt hätte? Des Letzteren verdächtigten ihn wenigstens seine Neider in Wien und München, und brachten endlich den Kaiser so weit, daß dieser einem Andern den Oberbefehl übergab und Wallenstein in die Acht erklärte. Endlich, verlassen auch gerade von den Offizieren, auf die er am meisten gebaut hatte, floh der gichtkranke Mann in einer Senfte nach Eger; doch auch seine Mörder zogen in diese Stadt ein. Mit freundlicher Miene werden zuerst 4 seiner Vertrauten in das Schloß zu einem Mahle geladen, aber wie sie fröhlich tafeln, werden Dragoner in den Saal geführt, die sie ermorden. Hierauf läßt Oberst Buttler Wallensteins Wohnung umstellen, 2 Dragoner bringen in das Schlafzimmer und als Wallenstein aus dem Bette gesprungen war, entblößt er sich selbst die Brust und empfängt mit der Partisane den Todesstoß 1634.

46. Ende des dreißigjährigen Krieges.

Die Anführer der Schweden, Bernhard von Weimar und Horn, waren uneinig und daher kam es auch, daß die Schweden

bei Nördlingen 1634 eine große Niederlage erlitten. 20,000 Schweden lagen auf dem Schlachtfelde oder waren gefangen und die Macht derselben schien nun vernichtet. Die Folge war, daß Sachsen, Brandenburg und fast alle protestantischen Fürsten mit dem Kaiser Frieden schlossen. Da verbindet sich Bernhard und Horn mit Frankreich, das aus der Uneinigkeit der Deutschen Nutzen zu ziehen suchte, und so entbrennt nach 13 Kriegsjahren der Kampf aufs Neue. Im schwedischen Heere waren nicht mehr die alten frommen Krieger, die Gustav Adolf mitgebracht hatte, sondern dort wie im kaiserlichen und französischen Lager traf man Krethi und Plethi, ein Gemisch von Leuten aus allen Völkern und Ländern und Religionspartheien, denn der Krieg wurde nicht mehr für die Religion, sondern aus Raublust geführt. Auf allen Seiten suchte man sich im Sengen und Brennen, im Rauben und Morden zu überbieten. Wer irgend Waffen tragen konnte, ließ sich anwerben, denn es war leichter, sich seinen Unterhalt zu rauben, als durch Arbeit zu verdienen. Dazu kam 1637 eine Hungersnoth, so gräßlich, daß sogar Aeltern ihre Kinder schlachteten und daß man auf Menschen jagte, wie auf Wildpret. Die eckle Nahrung aber erzeugte hinwiederum wüthende Seuchen, welche Tausende von Menschen hinrafften, ja ganze Länderstriche entvölkerten und eine furchtbare Verwilderung der Gemüther konnte bei der Kriegesdauer auch nicht ausbleiben.

In dieser Zeit der tiefsten Entwürdigung steht ein einziger Mann groß und wirklich als Deutscher da, und das ist Bernhard von Weimar. Er focht manchen glänzenden Kampf namentlich im Elsaß und schlug die Oesterreicher bei Rheinfelden 1638; doch starb er schon 1639, erst 35 Jahre alt. Eben so tapfer focht nach ihm der schwedische General Banner, darauf der gebrechliche Torstensohn, welcher die Kaiserlichen bei Breitenfeld, abermals in der Nähe Leipzigs, schlug. Nach diesem wieder verwüstete der Schwede Wrangel Bayern und Königsmark belagerte Prag, — da kommt die langersehnte Nachricht vom Friedensschlusse eines Krieges, der 30 jammervolle Jahre gedauert und auch da geendigt hat, wo er ausgieng, nämlich in Prag. Doch kam der Friede erst nach mehrjähriger Unterhandlung zu Stande, und heißt der westfälische, weil er in den Städten Osnabrück und Münster geschlossen wurde 1648.

Den Protestanten wurde nun, wie früher im Augsburger Frieden, gleiche Rechte mit den Katholiken zugestanden, und kein

Landesherr solle den Unterthan drücken dürfen, wenn dieser einer andern Religionsgenossenschaft angehört. Dieser Beschluß war höchst löblich und gerecht, denn so ist wieder Beruhigung und Duldung in die erhitzten Gemüther zurückgekehrt. Und daß die kurfürstliche Familie in ihre rheinische Pfalz wieder eingesetzt wurde, war ebenfalls billig. Nun kommt aber das Schlimme.

Es wurde nämlich auch die Trennung Hollands und der Schweiz anerkannt, die seit den ältesten Zeiten zu Deutschland gehörten. Dann erhielt Frankreich fast den ganzen schönen Elsaß, der nun ebenfalls von unserm Vaterlande losgerissen wurde; Schweden aber den größten Theil von Pommern, mehrere Städte nächst der Ostsee und 5 Mill. Thaler Kriegsentschädigung. Wie nun dadurch Deutschland thatsächlich und zur hämischen Freude der Franzosen zerrissen und verkleinert wurde, so hat man auch dessen Einheit aufgelöst und den Kaiser zu einem Schatten gemacht dadurch, daß allen Fürsten des deutschen Reiches die Landeshoheit zuerkannt wurde, so daß jeder für sich nun Krieg führen und Bündnisse schließen durfte. Die Verhandlungen der Reichsangelegenheiten wurden von nun an auf dem Reichstage zu Regensburg geführt, der seit 1654 beständig beisammen blieb.

War Deutschland vorher ein reicher Mann, so war es durch den 30jährigen Krieg zu einem Bettler geworden. Die Bevölkerung war durch das Schwert, durch Hunger und Seuchen mehr als zur Hälfte aufgerieben, der Wohlstand durch die immerwährenden Plünderungen vernichtet, die Felder verwüstet, und zum Theil mit Wald überflogen, die Werkstätten zerstört, der Handel gelähmt, die Volksschulen größtentheils eingegangen, die deutsche Sittenzucht von den rohen Kriegsknechten, wie die alte deutsche Treue durch die List und Treulosigkeit der Vornehmen vergiftet. An die Stelle der wahren Gottesfurcht war Gleichgültigkeit oder trostloser Unglaube getreten, Hexenjagd hauste wie eine böse Macht, und so weit war es mit der Verdorbenheit gekommen, daß Fürsten und Adel sich schämten, auf deutschem Boden deutsch zu sprechen und Gelehrte voll lächerlichen Dünkels ihre deutsche Muttersprache verachteten und lateinisch schrieben.

47. Frankreich unter Ludwig XIV. gegen Deutschland.

Die erste Theilung unseres Vaterlandes — mit tiefem Schmerze sei es gesagt — sie war geschehen. Noch genügte

aber den Franzosen der erste Raub an Deutschland nicht, sie suchten nun auch die übrigen schönen Länder am linken Rhein-Ufer an sich zu reißen, und es reizte ihre Habsucht vor allen die große und feste Stadt Straßburg. Mitten im Frieden, ehe sich die Bürger besinnen oder zur Gegenwehr rüsten konnten, nahm der Franzosenkönig Ludwig XIV. die freie Reichsstadt mit der ganzen Landschaft weg und der Kaiser und der Reichstag ließ diese Schmach ruhig über unser Vaterland ergehen 1681.

Nach etwa 10 Jahren ergriff Frankreich sogar offen die Waffen gegen Deutschland, und damit die feindlichen Heere in einigen Gegenden keinen Unterhalt fänden, verwandelten die Franzosen wie privilegirte Mordbrenner die blühenden Länder am Oberrhein und der Pfalz in Einöden, zogen von Stadt zu Stadt und steckten Heidelberg, Mannheim, Baden, Rastatt, Speier, Worms, Germersheim, Appenheim, Kreuzenach, Pforzheim rc. in Brand und vertrieben die hülflosen Einwohner. Das würtembergische Städtchen Schorndorf vertheidigten die Frauen und retteten es zur alten Ehre ihres Geschlechts. 1200 Städte und Dörfer waren verzeichnet, die alle vernichtet werden sollten, und flehten die Unglücklichen um Schonung, so war die einzige Antwort: „der König wills.“ Solch unerhörtes Verfahren rief freilich fast ganz Europa wider Frankreich zum Schwerte, aber nach einem fast 12jährigen Kriege mußte Frankreich zwar einige deutsche Festungen herausgeben, Straßburg und das Elsaß durfte es dennoch behalten.

Kaum war dieser Barbarenkrieg beendigt, so wälzte Frankreich schon wieder einen neuen auf deutschen Boden, obgleich uns derselbe eigentlich gar nichts anging. Es starb nämlich 1701 der König von Spanien. Da hätte gern der Kaiser Leopold einen Enkel auf den Thron gesetzt und verband sich, um seine Ansprüche mit Gewalt der Waffen durchzusetzen, mit Holland und England und einem Theile der deutschen Fürsten. Eben so große Ansprüche glaubte Ludwig XIV. auf den spanischen Thron zu haben, und auf dessen Seite trat der Kurfürst von Bayern und sein Bruder der Erzbischof von Köln. Ein großes Glück für den Kaiser war, daß er den Prinzen Eugen von Savoyen wie im englischen Heere Marlborough zu Feldherrn hatte, die allen andern ihrer Zeit überlegen waren. Wie denn nun die beiden Heere zusammenstießen, wurden die vereinigten Franzosen und Bayern 1704 am Schellenberg bei Dillingen und bald darauf in einer blutigen Schlacht

bei Höchstadt so geschlagen, daß ihrer 20,000 das Schlachtfeld bedeckten, so tapfer sich auch die Bayern wehrten. Der Kurfürst mußte hierauf über den Rhein flüchten, Bayern aber wurde 10 lange Jahre von Oesterreichern besetzt gehalten und von kaiserlichen Beamten hart gedrückt. Der Adel schwieg, doch das Volk schrie, „lieber bayerisch sterben, als österreichisch verderben" und erhob sich kühn, die Fremden vom bayerischen Boden zu vertreiben. Allein die Anschläge der Vaterlandsvertheidiger werden den Osterreichern hinterbracht, und obgleich die Bayern mehrere Städte gesäubert hatten, so werden sie von der Gewalt doch niedergeworfen (bei Aidenbach 1706), zuletzt der riesige Schmiedbalthes mit seinen 2 Söhnen und vielen Bayern im Kirchhofe zu Sendlingen bei München.

Noch mehrmals siegte Oesterreich; da man aber fürchtete, es möchte zu mächtig werden, so schloß endlich Holland und England Friede mit Frankreich, dem bald der Kaiser auch folgen mußte 1714. Der Kurfürst von Bayern und der von Köln wurden in ihre Länder wieder eingesetzt, und der französische Prinz gelangte doch zum spanischen Thron trotz aller verlornen Schlachten der Franzosen. Vom schönen Elsaß war leider keine Rede mehr, ja 1737 trat der Kaiser sogar noch Lothringen an Frankreich ab. Das war der Ausgang des 13jährigen spanischen Erbfolgekrieges.

48. Die Türkennoth.

Der Erbfeind der Christen war seit alter Zeit der Türke, der hätte gern das ganze Abendland erobert und unter seinen Halbmond gebracht, aber er ist jederzeit aus Deutschland hinausgeleuchtet worden. 1529 zog der Sultan mit einem Heere von 300,000 Mann gegen Wien heran; dieses wurde nur von 21,000 Mann vertheidigt, aber jeder Krieger war ein Held. So oft der Sultan sein blutdürstiges Volk vor die Mauern und Wälle trieb, so oft wurde es von den begeisterten Kriegern zurückgeschlagen und obwohl die Breschen klafften und viele Minen aufflogen, seine Macht wurde zu Schanden vor der Deutschen Vaterlandsliebe. Unter Mord und Brand zogen die Türken nach Ungarn zurück, aber Wien war das Bollwerk der abendländischen Christenheit geworden.

So hatte Deutschland so ziemlich Ruhe vor diesen ungebetenen Gästen; als aber Oesterreich den Glaubensdruck auch auf die Ungarn ausübte, da riefen diese die Türken zu Hülfe, welche alsbald mit einem Heere von 270,000 Mann erschienen

und 1683 abermals Wien belagerten. Die kaiserliche Familie flüchtete nach Bayern, Graf von Stahremberg aber vertheidigte mit 12,000 Mann Linientruppen und den bewaffneten Bürgern die Sadt aufs heldenhafteste. Die ganze Gegend von Wien wurde verheert und täglich stiegen Feuersäulen empor. Die Türken schlugen nun ihr Lager in einem ungeheuren Halbmonde, der wohl einen Umfang von 3 Meilen hatte, um die Stadt, und man rechnete an 50,000 Zelte. Gemächlich eröffneten sie verschiedene Laufgräben, die sie überdeckten und mit Sandsäcken belegten, damit ihnen die Bomben und Granaten keinen Schaden thun konnten. Am 10ten Tage ließen sie die ersten Minen auffliegen und dieses beängstigende Schauspiel wiederholte sich tagtäglich, so daß endlich ein Theil der dicksten Mauer aus seiner Grundfeste gerissen wurde. 18mal wurde Sturm gelaufen, 24mal dagegen fielen die Belagerten aus, denn kein Sturm, selbst nicht die einbrechenden Seuchen und der Hunger konnten die Standhaftigkeit der Wiener beugen. Aber ihre Zahl schmolz täglich mehr; Nothraketen vom Stephansthurme verkünden die höchste Gefahr; — da erscheint der Polenkönig Sobiesky mit einem Hülfsheere im Lager des Herzogs von Lothringen, und beide eilen nun auf kürzestem Wege nach der heißbedrängten Stadt. Dieß machte den türkischen Befehlshaber höchst bestürzt und kleinmüthig. Seine erste Handlung war, daß er 30,000 gefangene Christen in seinem Lager niederhauen ließ. Nun wurden die Barbaren mit Muth angegriffen und überall zurückgeworfen. Panischer Schrecken ergriff die Türken, die nun unaufhaltsam davon eilen. 20,000 wurden niedergemetzelt und 50,000 hatte ihnen die Belagerung schon gekostet. Da sie Alles im Stiche ließen, so war die Beute der Sieger unermeßlich. 300 Geschütze, alle Zelte, namentlich das reiche Zelt des Großveziers mit den Feldkassen und Kanzleien, sowie die juwelenbesetzten Waffen mit dem Reitzeug &c. fielen in die Hände der Sieger.

Groß war der Jubel der befreiten Wiener; aber ach die Unmenschen hatten 87,000 Christen als Sklaven mit fortgeschleppt, darunter allein 50,000 Kinder.

Der Krieg gegen die Türken ging aber hernach noch eine geraume Zeit fort, später unter dem Prinzen Eugen von Savoyen, der mit ganzer Seele ein deutscher Mann war und von den Soldaten wie ein Abgott verehrt wurde. Der schlug die Türken, eroberte Belgrad und zwang sie endlich zum Frieden 1699. Auch 1716 trieb er sie noch bei Peterwardein zu Paaren.

49. Friedrich II., der Große.

Der Kurfüst von Brandenburg, welcher zugleich das Herzogthum Preußen besaß, nahm 1701 den Titel eines Königs von Preußen an und der Kaiser hatte ihn als solchen anerkannt. Dessen Enkel Friedrich II. bestieg nun 1740 den preußischen Thron, nachdem ihm sein sparsamer Vater einen gefüllten Schatz und ein wohlgeübtes Heer hinterlassen hatte. Dieser junge Fürst besaß die glänzendsten Eigenschaften des Geistes, große Bildung, ausgezeichnetes Feldherrntalent und war vom beßten Willen für sein Volk beseelt. Nur Schade, daß sich dieser große Geist, indem er von einer Französin die erste Pflege erhielt, sich dem Franzosenthum zu sehr zuwandte und die deutsche Muttersprache ganz vernachlässigte! Er hob die schändliche Folter auf und schuf nun Gesetze, aus denen später das preußische Landrecht wurde. Er beförderte Aufklärung, um den damaligen Aberglauben zu vernichten, und achtete Preßfreiheit, d. h. er ließ schreiben und drucken, wie Jeder dachte und fühlte, und führte religiöse Duldung ein nach seinem Grundsatze: in meinen Staaten kann jeder nach seiner Weise selig werden. Er durchreiste seine Lande öfters, um mit eigenen Augen die Mängel der Verwaltung zu sehen, und ihnen mit aller Strenge abzuhelfen. Seinen Regierungsgeschäften gehörten die ersten Stunden des Tages, nachdem er blos 4—5 Stunden geschlafen hatte; die übrigen widmete er der Musik — er blies gerne Flöte —, der Wissenschaft und der Dichtkunst, und hinterließ selbst sehr schätzenswerthe freisinnige Schriften. Friedrich liebte die Unterhaltung geistreicher Männer und sammelte daher immer eine Anzahl derselben an seiner Tafel um sich. So ragte er weit über seine Zeitgenossen hinaus und wird noch lange in seinen Heldenthaten und königlichen Gesinnungen als Friedrich der Einzige fortleben.

Welch großes Kriegsschenie Europa an ihm zu erwarten habe, das zeigte er bald in Schlesien. Hier hatte nämlich Preußen Anspruch auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, und weil Oesterreich sie nicht herausgab, so fiel er 1740 mit einem Heere in Schlesien ein, und so unerfahren die preußischen Truppen waren, und ob Friedrich in der Schlacht bei Molwitz selbst die Fassung verlor, so trug er doch hier wie in Czaslau den Sieg davon und eroberte fast ganz Schlesien 1742.

Als hierauf Oesterreich heimlich Anstalt traf, sein werthes Schlesien wieder zu gewinnen, brach Friedrich II. aufs Neue in

der Lausitz ein und trieb die Oesterreicher zurück, während sein Feldmarschall, „der alte Dessauer", in Sachsen einfiel und den Sieg gewann, in Folge dessen die Kaiserin Marie Therese zum zweitenmale Schlesien an Preußen überließ 1745.

50. Der siebenjährige Krieg.

Doch dem jungen König gönnte man sein Glück und seinen Ruhm nicht. Oesterreich, Rußland und Sachsen verbanden sich, ja selbst Frankreich und Schweden schloßen sich dem Bunde an, um ihn wieder zum Kurfürsten zu erniedrigen. Nur England, Kurhessen, Braunschweig und Gotha stand auf Preußens Seite.

1756. Wie nun Friedrich durch einen Schreiber in Dresden sich die Abschriften von den geheimen Verhandlungen des Bundes verschafft hatte, rückte er unvermuthet mit 70,000 Mann in Sachsen ein, und nahm, nachdem er die zu Hülfe geeilten Oesterreicher bei Lowositz geschlagen hatte, die wohlverschanzte sächsische Armee nach 2monatlicher Einschließung gefangen.

1758. Nun lud der Reichstag den Preußenkönig vor, weil er in das Land eines andern Reichsstandes eingefallen sey, und da er nicht erschien, wurde er geächtet. Eine halbe Million Oesterreicher, Reichstruppen, Russen und Schweden wurden nun gegen Preußen aufgeboten, das nur 200,000 Mann entgegenstellen konnte. Mit unerhörter Schnelligkeit führt Friedrich sein Heer vor Prag und greift hier die verschanzten Oesterreicher an. Ganze Reihen der Angreifenden werden niedergeworfen; da ergreift der 73jährige Schwerin die Fahne und stellt sich selbst an die Spitze der Sturmkolonne, aber nach einigen Schritten durchbohren ihn vier Kartätschenkugel zugleich. Jetzt konnte Niemand mehr die zornigen Krieger aufhalten, die Oesterreicher weichen endlich und räumen das Schlachtfeld.

Doch bald rückt unter dem österreichischen Feldmarschall Daun eine neue Armee heran. Bei dem Dorfe Kollin greift sie Friedrich an. Schon hatte Ziethen den rechten Flügel zurückgeworfen und Daun den Befehl zum Rückzuge niedergeschrieben; als aber die müden Preußen den Mittelpunkt stürmen, werden ihre Reihen dünner und dünner und sie müssen endlich weichen. Tief erschüttert den König der Wechsel des Glückes, denn nun rücken seine Feinde von allen Seiten in die preußischen Lande.

Obgleich er die Hälfte seiner Armee verloren hatte, so eilte er doch mit 22,000 Mann nach Sachsen, um die Franzosen und die Reichsarmee zu vertreiben. Als er sich bei dem Dorfe Roßbach gelagert hatte, zogen die Franzosen vor ihm vorüber, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Die Preußen verzehren ruhig ihre Feldsuppe. Plötzlich erdröhnen die preußischen Kanonen, General Seidlitz drängt unaufhaltsam in die französischen Züge, daß die 3mal stärkere Armee die Flucht ergreift und nicht eher Halt macht, bis sie den Rhein sieht.

Nach einem Monat stand Friedrich schon wieder in Schlesien, wo die Österreicher große Fortschritte gemacht hatten. Sein Heer war aber so klein, daß es die Feinde nur die Berliner Wachtparade nannten. Der König theilt seinen Generälen den Entschluß mit, hier zu siegen oder zu sterben, und diese wollen es auch. Verwegen greifen sie die Oesterreicher bei dem Dorfe Leuthen an, besiegen sie binnen 3 Stunden, nehmen 21,000 Mann gefangen und erbeuten 117 Kanonen und 59 Fahnen.

1758 sandte England neue Hilfstruppen. Mit Hülfe dieser scheuchte der Herzog von Braunschweig die Franzosen aus ihren Winterquartieren an der Aller und Weser auf, jagte die 100,000 Feinde bis über den Rhein zurück und besiegte sie noch bei Krefeld. Indessen hausten die Russen in Pommern und der Neumarkt unmenschlich. Glühenden Zornes griff sie daher Friedrich bei Zorndorf mit geringer Macht an, und ob sie wohl wie Mauer standen und der Kampf von Morgens 5 Uhr bis in die finstere Nacht währte, so wurden sie dennoch besiegt.

Wie nun Friedrich nach Sachsen eilte, lagerte er sich eines Nachts an einem offenen Platze neben Daun, obwohl von den Seinigen vor einem Ueberfalle gewarnt. Als nun der Tag graute, schlichen sich die Oesterreicher an das Dorf Hochkirch, wo das preußische Hauptquartier war, überfielen es und richteten, indem sie ihr Geschütz auf den Sammelplatz der Soldaten spielen ließen, großen Schaden an. Doch zogen die Preußen endlich in großer Ordnung ab, daß die Österreicher ihren Rückzug nicht zu stören wagten.

51. Fortsetzung und Schluß des siebenjährigen Krieges.

1759. Immer mehr schmolz des Königs Heer, die Feinde aber rüsteten um so munterer. Eine große Heersäule der Franzo-

sen drang wieder weit gegen Norden vor, doch der unermüdete Ferdinand von Braunschweig trieb sie abermals zurück und schlug sie endlich bei Minden. Um so unglücklicher war dagegen Friedrich gegen die vereinigten Russen und Oesterreicher, welche sich auf die Anhöhen von Kunnersdorf bei Frankfurt an der Oder gelagert hatten. In dieser vortheilhaften Stellung griff sie der König an, und hatte schon den linken Flügel gänzlich geschlagen. Da er aber wider allen Rath den Kampf mit seinen ermüdeten Truppen fortsetzte, wurde er endlich sogar zur Flucht genöthigt. Umsonst wirft sich Friedrich den Fliehenden entgegen, sie reißen ihn endlich selbst mit fort. 2 Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen und eine Kugel nur durch seine goldene Dose in der Westentasche aufgehalten. Ein Rittmeister ergreift endlich des Pferdes Zügel und zieht ihn halb mit Gewalt aus dem Getümmel. Das war Friedrichs härteste Stunde in seinem Leben und zum Beschlusse dieses Feldzugs mußte er noch die Unglücksbotschaft vornehmen, daß bei Maxen 14,000 Preußen gefangen genommen wurden.

1760 schien es, als wenn das Verderben den Heldenkönig erreicht hätte und er selbst verlor jede Hoffnung. Noch wollte er Schlesien retten, wo schon die wichtige Festung Glaz gefallen war, aber auf seinem Zuge war er von drei feindlichen Heeren verfolgt. Als er nun bei Liegnitz Nachts sein Lager veränderte, um nicht überfallen zu werden, stieß Laudon unverhofft auf die Preußen, die schnell in Reihe und Glied dastanden und die Oesterreicher schlugen, noch ehe der Tag angebrochen war. So konnten die Preußen wieder frei athmen. Inzwischen waren aber die Russen und Oesterreicher nach Berlin aufgebrochen und hatten diese Stadt gebrandschatzt; auf den Ruf aber, der König kommt, zogen sie schnell wieder ab.

Nun eilte der König nach Sachsen und griff Daun und die Oesterreicher bei Torgau an, wo sie eine sehr feste Stellung auf den Höhen genommen hatten. Nachdem ganze Reihen Preußen hingestreckt waren, und Friedrich sorgenvoll und schon bei dunkler Nacht in einer Kirche weilte, da erfocht ihm sein treuer Ziethen den Sieg.

1761—63. Durch diese Siege hatte sich Friedrichs gefährliche Lage noch keineswegs gebessert. England sandte keine Hülfe mehr, sein eigenes Land war erschöpft, Sachsen und Schlesien zur Hälfte verloren und Pommern von den Russen besetzt, die nicht weit nach Berlin hatten. Da starb die russische

Kaiserin und ihr Nachfolger, ein Verehrer Friedrichs, schloß Frieden; ja er schickte sogar ein Hülfsheer, das aber ungebraucht wieder zurückgezogen wurde, als der russische Kaiser schon nach 6 Monaten ermordet wurde. Auch die Schweden friedeten. Und als endlich die Oesterreicher und die Reichsarmee bei Freiburg geschlagen wurden, kam endlich zu Hubertsburg der langersehnte Friede zu Stand, in welchem Friedrich im Besitze von Schlesien blieb und nicht eine Hand groß Land verlor.

Aufs Eifrigste war nun der König bemüht, die Wunden seines sehr zerrütteten Landes zu heilen. Er vertheilte die überflüssigen Pferde an die verarmten Landleute und schenkte ihnen das Getreide, das für den nächsten Feldzug schon aufgekauft war, zu Saatkorn; die Abgaben erließ er den Schlesiern auf ein halbes, da, wo die Russen gesengt hatten, auf 2 Jahre, und verschenkte alljährlich 1 Million Thaler, die er von seinem Hofhalte ersparte, um dem Ackerbau und den Gewerben aufzuhelfen. Und das Alles war nöthig, denn es waren in dem 7jährigen Kriege nicht weniger als 14,500 Häuser niedergebrannt. Doch die Stockprügel und den Zopf behielt er bei und die Offiziersstellen wurden nach wie vor mit Adeligen besetzt.

52. Kaiser Joseph.

Nach dem Tode seines Vaters 1765 empfieng Joseph, Sohn der Marie Theresie, die Kaiserkrone. Er war voll natürlicher Anlagen, feuriger Thatkraft und Wißbegierde, und in seinem seelenvollen blauen Auge spiegelte sich Begeisterung für Menschenwohl. Friedrich II. weihte er seine Bewunderung. Noch konnte er seine volksbeglückenden Pläne nicht ins Leben führen, denn seine Mutter war Mitregentin und die sah Neuerungen nicht gerne. Doch nachdem sie Folter und Hexenprozesse und die Glaubensgerichte abgeschafft hatte, war sie endlich so weit bewegt worden, daß sie 1773 in ihren Staaten auch den Jesuitenorden aufhob, der seit 2 Jahrhunderten die Erde beherrschte, alle Greuel des Religionshasses heraufbeschworen hatte und das Volk zu verdummen suchte. Dieß war für deren Gegner, die Freimaurer, wie für die ganze Menschheit ein großer Triumpf.

1761 erließ Joseph das Duldungsgesetz, worin er allen Nichtkatholiken die freie Ausübung ihres Gottesdienstes erlaubte und sie in den bürgerlichen Rechten den Katholiken gleichstellte. Viele hundert Klöster ließ er aufheben und nur solche fortbestehen, die sich mit dem Jugendunterrichte und der Krankenpflege beschäftigten. Auch die Bücherzensur schaffte er

ab. Mit warmer Liebe nahm er sich des Bauernstandes an und zum Zeichen, wie sehr er den Bauer achte, trat er einst auf einer Reise durch Mähren zu einem Bauern auf's Feld, ergriff den Pflug und ackerte eine Strecke Landes. Zu ihrer Erleichterung hob er auch Zehnten und Frohnten auf.

In seinem Feuereifer für Volkswohl ging er freilich manchmal zu weit, wie er z. B. auch in seinen nichtdeutschen Staaten dennoch deutsche Sprache und deutsche Gesittung einführen wollte. Durch seine Neuerungen erbitterte er Alle, denen das Alte zur lieben Gewohnheit und zum Nutzen geworden war. Endlich brachen die Niederlande in offenen Aufstand auf und vertrieben die Oesterreicher, und selbst die Ungarn erhoben sich, und so starb er mit gebrochener Kraft, indem er alle seine edlen Plane scheitern sehen mußte 1790.

53. Kriege gegen Frankreich.

Im nahen Frankreich regierte Ludwig XVI., ein herzensguter Mann; aber damals war das Land so verschuldet, die höheren Stände in einen solchen Pfuhl von Sittenlosigkeit versunken, und das Volk durch Schriften so aufgeregt, daß 1789 eine der gewaltigsten Revolutionen ausbrach. Man fürchtete, es möchte auch unser Vaterland davon ergriffen werden, und um die Erhebung der Franzosen zu unterdrücken, schloß Kaiser Franz und der König von Preußen 1792 ein Bündniß. Die Preußen unter dem Herzog von Braunschweig drangen bald in Frankreich ziemlich weit vor, die trutzige Kundmachung aber, „wenn die Franzosen nicht zum Gehorsam gegen ihren König zurückkehren, so sollte in Paris kein Stein auf dem andern bleiben", beleidigte den Stolz der Franzosen so, daß Jung und Alt zu den Waffen griff und alsobald die Preußen schlug. Darauf wurden die Oesterreicher in einer zweitägigen Schlacht bei Jemappes besiegt und die Freiheitsbäume in den österreichischen Niederlanden aufgepflanzt 1792. So mußte man mit Schaden erfahren, daß ein aufgeregtes Volk von 30 Millionen nicht so leicht niederzukämpfen ist.

Durch den Einfall der Verbündeten wurde das Volk nur um so wüthender, dasselbe schritt sogar zu der unseligen That, seinen König zu enthaupten, und erklärte darauf Frankreich zur Republik. Im Unwillen darüber erhoben sich die meisten Staaten von Europa gegen Frankreich, und es wurden Anfangs die Franzosen von den Oesterreichern in den Niederlanden geschlagen. Da steht Frankreich in Masse auf, der Wetteifer an

Kühnheit und Ruhm schafft hunderttausende von Kriegern, von denen jeder zur höchsten Würde im Heere gelangen konnte, weil alle Standesunterschiede aufgehoben waren. Durch eine Reihe von Schlachten trieben sie die Verbündeten immer weiter zurück und nahmen sogar die Länder bis an das linke Rheinufer in Besitz. Zum Unglücke mußte aber auch der Winter **1794—95** so ausnehmend kalt sein, daß sie mit Pferden und Kanonen über alle Kanäle und Gewässer auf dem Eise in Holland einrücken und es erobern konnten. Sie verwandelten es alsdann in eine batavische Republik.

Das außerordentliche Waffenglück der Franzosen machte mehrere Verbündete müde und so schloß Preußen Friede mit Frankreich; Oesterreich noch allein stellte sich nun den Franzosen gegenüber, um das Vaterland vor ihrer wachsenden Anmassung und Eroberung zu beschützen.

1796 gingen die Franzosen über den Rhein, drangen bis Bayern vor und waren schon im Begriffe, geraden Weges nach Wien zu eilen. Da stellt sich ihnen der Held Erzherzog Karl entgegen, und schlägt das eine Heer (den **24.** Aug. **1796**) bei Amberg und bei Würzburg, und so muß nun auch das andere unter Moreau (Moroh) zurückweichen bis hinter den Rhein.

Nun eilte Karl nach Italien gegen den **26**jährigen Napoleon, der die Oesterreicher nach Tyrol hereingeworfen hatte; doch mußte er sich mit seinem muthlosen Heere bald nach Kärnthen zurückziehen. Um Wien zu retten, war nun der Kaiser genöthigt, **1797** zu Campo Formio den Frieden zu unterzeichnen; er mußte Oberitalien abtreten, woraus die Franzosen eine Republik machten, und die Niederlande, und bekam dafür Venedig, Istrien und Dalmatien.

Auf einem besonderen Kongresse zu Rastatt sollte erst noch der Friede mit den kleineren Ständen des deutschen Reichs geschlossen werden; da mußte die deutsche Nation allen Uebermuth der französischen Gesandten ertragen und die Demüthigung Deutschlands erreichte hier den höchsten Gipfel. Als man daher die Verhandlungen durch den inzwischen wieder ausgebrochenen Krieg einstellte, wurden gegen alles Völkerrecht die heimreisenden französischen Kommissäre von Szekler Husaren überfallen und bis auf einen meuchlings niedergemacht (April **1799**).

54. Zweiter Krieg 1799—1801.

Mittlerweile kam ein anderes Bündniß zwischen Oesterreich, Rußland uud mehreren anderen Mächten zu Stande, an wel-

chem sich aber Preußen nicht betheiligte. Der Erzherzog Karl eröffnete den Krieg 1799 und schlug die Franzosen in mehreren Treffen und drängte sie zurück, während die vereinigte österreichisch-russische Armee (unter Souwarow) ein französisches Heer nach dem andern vernichtete. Da schien Frankreich verloren zu sein; aber zum Unglück für die deutsche Sache rief Oesterreich den heldenmüthigen Karl zurück und ernannte einen Andern an dessen Stelle, und da Eifersucht und Verdrießlichkeiten zwischen dem vereinigten Heere ausgebrochen waren, so nahm Rußland keinen Theil mehr an diesem Feldzuge und Oesterreich stand abermals allein den Franzosen gegenüber.

Als Napoleon in Aegypten von dem Unstern der französischen Waffen hörte, eilte er nach Frankreich und drang mit einem großen Heere im Frühjahre 1800 über die Alpen nach Italien. Hier kam es bei Marengo zu einer mörderischen Schlacht, in welcher 13 Stunden lang mit der größten Erbitterung gefochten wurde. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der tapfern Oesterreicher, da traf im entscheidenden Augenblicke der französische Rückhalt auf dem Schlachtfelde ein und der Sieg gehörte nun den Franzosen. Eben so glücklich waren die Franzosen unter Moreau in Deutschland, sie siegten bei Hohenlinden, nahmen ganz Schwaben und Bayern ein und waren bis auf 23 Stunden vor Wien gedrungen.

Oesterreich und dem deutschen Reiche blieb nun nichts Anderes übrig, als einen traurigen Frieden zu schließen; dieß geschah zu Luneville (Lünwill) 1801. Der Rhein war darin als Grenze festgesetzt und durfte Frankreich das ganze linke Rheinufer mit 4 Mill. Einwohnern behalten. Die Kurwürden von Trier und Köln wurden aufgehoben, die 48 Reichsstädte bis auf 6 den andern Staaten einverleibt und die meisten Reichsgrafen und Ritter mediatisirt, d. h. zu Unterthanen anderer deutscher Fürsten gemacht. So haben die Fremden die uralte, aber längst schon morsche Verfassung unseres Vaterlandes über den Haufen geworfen, unbekümmert um Recht und Gerechtigkeit; aber die neuen Einrichtungen haben keinen Bestand gehabt.

55. Dritter Krieg gegen Frankreich 1805.

Der schöne Traum, nach so langer blutiger Kriegszeit wieder den süßen Frieden zu genießen, war durch neue Kriege bald zerstört; Napoleon I., der Sieger von Marengo, erhob sich zum Kaiser der Franzosen (1804), setzte sich die Lombarden-

krone als König von Italien auf's Haupt und besetzte Hannover. Das erregte gerechte Besorgnisse bei den übrigen Mächten, und so entstand 1805 das dritte Bündniß zwischen Oesterreich, Rußland und England. Aber Napoleon war schneller als seine Gegner. Wie ein reißender Strom brachen seine Schaaren nach der Donau herein, überfielen den österreichischen General Mack bei Ulm und nahmen ihn nebst 60,000 Mann gefangen (Okt. 1805). Rasch zog nun Napoleon nach Wien und besetzte es; dann eilte er nach Mähren, wo sich bei Austerlitz die Oesterreicher und Russen unter ihren beiden Kaisern aufgestellt hatten. Aber auch hier in der Dreikaiserschlacht siegte Napoleon durch größere Ordnung und Gewandtheit troz der Tapferkeit der Russen den 26. Dez. 1805.

Kaiser Franz war durch dieses neue Unglück so gebeugt, daß er einige Wochen nachher schon den Frieden zu Preßburg unterzeichnete. Sein treues Tyrol mußte er an Bayern abtreten; auch Baden und Würtemberg wurden vergrößert, weil sie Napoleon in diesem Kriege unterstützt hatten. Zugleich wurden Bayern und Würtemberg zu Königreichen erhoben.

Von nun an verfuhr Napoleon gegen unser Vaterland immer gewaltthätiger. Bisher war es doch noch durch einen Kaiser und Reichstag verbunden; aber 1806 vereinigte Napoleon die meisten Reichsglieder zu einem Bunde, den er den rheinischen Bund nannte, und warf sich zu seinem Schirmherrn auf. Baden und Hessen-Darmstadt erhob er zu Groß-Herzogthümern, Nassau zu einem Herzogthume. Dadurch waren diese Fürsten freigeworden von der Oberhoheit des Kaisers, aber dienstbar dem französischen Kaiser. Kaiser Franz legte daher 1806 am 6. August die deutsche Kaiserkrone nieder, und so hat von dem Augenblicke an das deutsche Kaiserthum aufgehört, nachdem es von Karl dem Großen an 1006 Jahre gewährt hatte.

56. Der Krieg gegen Preußen 1806—1807.

Napoleon benahm sich nun, als wäre er der unumschränkte Herr über das deutsche Volk und seine Fürsten. Alle, die es wagten, ihre Entrüstung über Deutschlands Knechtung auszusprechen oder niederzuschreiben, wurden als Hochverräther von ihm verfolgt. So ließ er 1806 den Buchhändler Palm aus Erlangen, weil er eine Flugschrift über Deutschlands Erniedrigung blos weiter versendet hatte, von französischen Schutzmännern (Gensdarmen) ergreifen und in Braunau erschießen.

Aufs Empörendste aber demüthigte und verhöhnte Napoleon Preußen, so daß dieses dem übermüthigen Manne endlich den Krieg ankündigte, um seine Ehre mit dem Schwerte zu vertreten. Alsobald stellten sich die Preußen bei Jena und Auerstädt auf, doch Napoleon näherte sich ihnen in Sturmeseile und noch ehe mans geglaubt, und schlug sie mit seinem sieggewohnten Heere den 14. Okt. 1806. Der preußische Anführer, der 72jährige Herzog von Braunschweig, verlor ohnedieß schon beim Beginne der Schlacht durch eine Kugel beide Augen, die preußische Heeresmacht war größtentheils vernichtet, die Festungen ergaben sich unerhört leicht und so war es möglich, daß Napoleon schon nach 10 Tagen in Berlin einzog.

Ein kleiner Haufe Preußen, der übrig geblieben war, vereinigte sich mit den Russen und kämpfte nun um so standhafter in der höchst blutigen Schlacht bei Eilau den 7. und 8. Febr. 1807. Beide Theile wollten den Sieg errungen haben, doch hatten offenbar die Preußen und Russen mehr Vortheil errungen, als die Franzosen. Indeß verstärkte Napoleon wiederum sein Heer und so kam es am 14. Juli 1807 abermals zu einer Schlacht an der russischen Grenze bei Friedland, aus welcher endlich Napoleon als Sieger hervorging.

In dem Frieden, den nun die 3 Monarchen zu Tilsit schloßen, nahm Napoleon die Hälfte Preußens mit 5 Millionen Einwohnern weg. Aus dem polnischen Lande, das Preußen gehört hatte, errichtete er ein Großherzogthum und gab es dem König von Sachsen, dem er inzwischen auch den Königstitel verliehen hatte; aus den preußischen Ländern jenseits der Elbe mit Hannover und Braunschweig und Hessen-Kassel aber schuf er ein Königreich Westphalen mit der Hauptstadt Cassel und gab es 1807 seinem jüngsten Bruder, dem leichtfertigen Hieronymus.

57. Vierter Krieg Oesterreichs gegen Frankreich 1809.

1808 hatte Napoleon auch den König von Spanien von seinem Throne gedrängt und seinen eigenen Bruder darauf gesetzt. Da mochte Kaiser Franz wohl fürchten, daß auch dem Hause Oesterreich die letzte Stunde bald schlagen möchte. Er beschloß daher, diesem Plane Napoleons zuvor zu kommen, und mit begeisternden Worten rief er Freiwillige in die Waffen und errichtete Landwehren. „Wir kämpfen um Deutschlands Unabhängigkeit und Volksehre. Erwacht aus dem To-

desschlafe der Schande, ihr Deutschen! Soll unser Name der Spottruf ferner Jahrhunderte sein?" So rief Erzherzog Karl den Deutschen zu und zog Napoleon mit einer Macht von 400,000 Mann entgegen. Doch Napoleon schlägt die Oesterreicher am 19. bis 23 April 1809 nach einander und in einzelnen Haufen bei Thann, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg und besetzt darauf Wien zum zweitenmal.

Karl eilt aus Böhmen mit 75,000 Mann, um Wien zu entsetzen. Als ihm Napoleon entgegenrückte, kam es in den Ebenen von Aspern und Eßlingen zu einer zweiten Schlacht. Mehr als zehnmal wird das Dorf Aspern gestürmt, die Kirche wird zur Festung, der Kirchhof zur Schanze, jeder Soldat ist ein Held; hinabtreibende schwere Balken und Schiffe zerstören Napoleons Brücke über die Donau, und so ist sogar ein Theil seiner Armee von ihm abgeschnitten. Die Franzosen sind am Abend des zweiten Schlachttages besiegt, die Oesterreicher feiern ihren schönsten Ehrentag.

16 Wochen lang lagen sich beide feindliche Heere unthätig gegenüber. Nachdem aber Napoleon von allen Seiten Verstärkung an sich gezogen hatte, setzte er in einer schwarzen Gewitternacht zum zweitenmale über die Donau und griff die Oesterreicher bei Wagram an. Diese fochten die beiden Schlachttage den 5. und 6. Juli so tapfer wie bei Aspern, aber sie mußten der Uebermacht dennoch unterliegen. Die Folge war, daß Oesterreich in dem Frieden zu Schönbrunn zusammen 2000 □Meilen Landes mit 3½ Mill. Menschen abtreten mußte.

58. Der Volksaufstand in Tyrol.

Nach dem Siege bei Aspern erhob sich auch Tyrol für sein altes Kaiserhaus, bei dem es von 1359 bis 1805 war. Die Tyroler glaubten sich durch die wohlgemeinten Neuerungen des Königs von Bayern in ihren althergebrachten Rechten und Gewohnheiten verletzt, und so entstand eine Verschwörung, die von den 600 eingeweihten Tyrolern nicht im Entferntesten verrathen wurde. Ein Tannenbäumchen mit rothem Fähnchen, das auf einem Brette den Inn hinabschwamm, helllodernde Feuer auf den Bergen und Böllerschüsse waren das verabredete Zeichen, und unter dem Zurufe, „'s ist Zeit", griffen sie zu ihren Stutzen, zu Dreschflegeln und Mistgabeln. Insbruck wurde erstürmt, Kufstein belagert und binnen wenig Tagen waren die erstaunten Bayern und Franzosen hinausgetrieben, was nicht von ihnen gefangen oder getödet war.

Bald darauf kehrte der Feind in größerer Anzahl zurück und die Bayern besetzten wieder Insbruck. Da griffen aber auch die Tyroler mit noch kühnerem Muthe zu den Waffen, und nahmen ihre Hauptstadt abermals, schlugen die Bayern am Iselberge und säuberten das ganze Land vom Feinde. Bei Mittenwald wollte das französisch-bayerische Heer die Verhaue wegräumen, da ließen die Tyroler große Felsblöcke von den Bergen herabrollen, die sie vorher gelockert und an Stricken festgehalten hatten, und zerschmetterten 2000 Mann, die übrigen 2000 wurden niedergeschossen oder erschlagen und zum Theil grausam mißhandelt.

1809 kam aber Tyrol zum zweitenmal an Bayern; Oesterreich mußte es seinen Siegern preißgeben. Da aber die Tyroler die Rache ihrer Feinde fürchteten und von heuchlerischen Freunden durch Siegesnachrichten der Oesterreicher getäuscht wurden, griffen sie zum drittenmale zu ihren Stutzen. Drei Tage lang vertheidigten sich am Passeyer einige hundert Schützen gegen ein großes Heer und zogen sich von Schlucht zu Schlucht; aber es wurden der Getreuen immer weniger und so mußten sie der Uebermacht unterliegen.

An der Spitze der kühnen Bergschützen stand der Sandwirth zu Passeyer Andreas Hofer mit seinem Freunde Speckbacher und dem Kapuziner Haspinger. Nach der dritten Erhebung wurde Hofer für vogelfrei erklärt und er mußte sich einige Wintermonate lang in einer abgelegenen Alpenhütte verbergen. Aber ein nichtswürdiger Freund Donay verräth seinen Schlupfwinkel den Franzosen, die ihn nach Mantua bringen und 1810 erschießen.

59. Der Freiheitskampf der Deutschen 1813.

Mit einem Heere von 600,000 Mann brach Napoleon 1812 in Rußland ein, und glaubte dort reiche Winterquartiere für seine Truppen zu finden; doch die Russen steckten ihre eigene Hauptstadt Moskau in Brand und vernichteten Wohnungen und Vorräthe. So blieb dem französischen Heere nichts übrig, als eiligst den Rückzug anzutreten. Da bricht aber der eisige Winter sehr früh und mit tödtender Macht herein, so daß oft Tausende in Einer Nacht erfroren; noch mehr aber erlagen dem Hunger oder wurden von Kosacken erschlagen oder gefangen, so daß von dem gewaltigen Heere nur noch 30,000 Waffenfähige über die russische Grenze zurück kamen.

Darin erkannte man einen Wink des Allmächtigen. Preußens König rief mit ergreifenden Worten sein Volk zum Kampfe

gegen den fremden Zwingherrn und begeistert für des Vaterlandes Befreiung strömen Jünglinge wie Männer von Jahren und Stand den freiwilligen Jägern zu, die uraltdeutsche Volkswehr ersteht wieder und selbst heldenhafte Jungfrauen schließen sich den Freiheitskämpfern an. Preußen kämpft in Gemeinschaft mit den Russen, Oesterreich ist neutral (theilnahmslos), Napoleon wird aber noch von Sachsen und dem Rheinbund unterstützt. So hatte Napoleon noch immer ein viel zahlreicheres Heer als seine Gegner, denn er verstärkte es erst noch durch 200,000 frische Truppen aus Frankreich.

Bei Lützen, wo einst Gustav Adolf fiel, geschah der erste Zusammenstoß. Die Preußen standen unter dem silberbehaarten Blücher, dem Abgott des Heeres, dem verpichten Franzosenfeinde. Wie Löwen griffen die jungen Preußen das Dorf Großgörschen an und nahmen es mit Sturm. Da Napoleon die Gefahr sah, ließ er seine Garde nachrücken, die er immer nur für den entscheidenden Augenblick bereit hielt und eröffnete durch seine Artillerie ein solch mörderisches Feuer, daß sich endlich die Preußen und Russen in geschlossener Ordnung zurückzogen den 2. Mai 1813.

Als die Verbündeten ein festes Lager bei Bunzlau bezogen hatten, griff sie auch hier Napoleon den 19. bis 21. Mai an, so daß sie sich in geschlossenen Heeresmassen nach Schlesien zurückziehen mußten, wo auch die todeskühne Freischaar Lützows stand. Da wurde nun ein Waffenstillstand auf 10 Wochen geschlossen und Unterhandlungen gepflogen. Wie sich dabei aber Napoleon so hartnäckig in seinen Ansprüchen bewies, da erklärte ihm auch Oesterreich den Krieg den 12. Aug., und selbst Schweden, dessen König ein ehemaliger Anführer in der französischen Armee war, schloß sich den Verbündeten an.

60. Die Treffen nach dem Waffenstillstande.

Napoleon stand mit seinem Heere in Dresden. Von da schickte er 80,000 Mann ab, um Berlin zu nehmen. Aber als sie gedachten, im Triumpfe einzuziehen, denn sie waren nur noch 2 Meilen davon entfernt, stürmten die Preußen das Dorf Großbeeren und schlugen, da vor Regen die Gewehre nicht abbrennen wollten, Alles nieder, so daß die Franzosen ihren Rückzug nehmen mußten den 23. Aug. 1813.

In Schlesien aber stand der französische Marschall Macdonald mit 80,000 Mann. Der ließ seine Truppen über die Katzbach gehen, um sich einige Lorbeeren von dem alten Blü-

cher zu holen. Dieser ließ ihn auch ruhig übersetzen; dann rief er seinen Kriegern zu: „jetzt haben wir genug Franzosen herüber, Kinder nun vorwärts!" Der Regen schießt in Strömen herab, also mit gefälltem Bajonette, die Reiter mit geschwungenem Säbel, brechen die Preußen in die Reihen der Franzosen ein. Mann an Mann, mit Muth und Wuth wird gefochten, bis die Feinde weichen und fliehen, bis ihrer 18,000 gefangen und 100 Kanonen erobert sind den 26. August. Von der Zeit an hieß Blücher nur der Marschall Vorwärts, der König von Preußen aber erhob ihn zum Fürsten von Wahlstadt.

Gerade an demselben Tage wurde auch bei Dresden gekämpft, aber der Ausgang war nicht so glücklich, denn die Verbündeten mußten sich zurückziehen und 12,000 Mann als Gefangene lassen. Auf ihrem Rückzuge nach Böhmen wirft sich ihnen bei Kulm der französische General Vandamme (Wanhdamm) entgegen; der wird aber endlich, nachdem er heldenhaft von einem geringen russischen Korps aufgehalten wurde, endlich von den Preußen unter General Kleist im Rücken angegriffen und über den Haufen geworfen. Die beiden Generale mit 10,000 Mann werden gefangen genommen.

Im Aerger über alle diese Verluste schickte Napoleon seinen kühnsten Marschall Ney mit 80,000 Mann unter dem gemessensten Befehle ab, Berlin um jeden Preis zu nehmen. Aber auch dießmal gelang es nicht, denn das kleine preußische Korps unter Bülow hielt bei Dennewitz den Feind auf und brachte ihn endlich zum Weichen und die am Abend noch hereilenden Schweden und Russen vollendeten die Niederlage. 6. September.

61. Die Schlacht bei Leipzig den 16., 18. und 19. October 1813.

Da die feindlichen Heere immer weiter vorgingen und Blücher fast schon in seinem Rücken stand, ging Napoleon endlich nach Leipzig zurück; da war nun der Mittelpunkt der französischen Macht, 200,000 Mann zählend. In einem großen Halbzirkel lagen die Verbündeten herum, im Ganzen 300,000 Mann stark. Inzwischen hatte sich auch Bayern von Napoleon losgerissen und sein Heer an den Main gesendet.

Am 16. Oktober begann auf den Feldern von Leipzig der Entscheidungskrieg, die Völkerschlacht genannt, denn Leute aus fast allen Nationen Europas stehen hier in 2 Schlacht-

reihen. Vom Krachen der Geschütze erzitterte die Erde wie bei einem Erdbeben, denn es tobten zusammen wenigstens 1000 Kanonen, so daß selbst die ältesten Krieger nie so entsetzlichen Kanonendonner gehört hatten. Die Verbündeten eroberten mehrere Dörfer; doch Napoleon drängte sie wieder zurück und gewinnt selbst einige Anhöhen jenseits dieser Dörfer. Schon läßt er in Leipzig das Siegesgeläute ertönen, da dringen die Verbündeten abermals vor, und beim Herannahen der Nacht stehen beide Armeen fast, wie sie bei Anbruch des Tages gestanden waren.

Am 18. entbrannte wieder der Kampf furchtbarer als am ersten Tage. Die Oesterreicher griffen ein Dorf an, die Franzosen und Polen vertheidigten es wie Verzweifelte, doch sie müssen es endlich räumen. Ein anderes Dorf wird von Preußen und Russen angegriffen, doch sie können endlich nicht mehr über die gefallenen Kameraden wegsteigen. Schönfeld wird nach einem entsetzlichen vierstündigen Kampfe von den Franzosen geräumt. Während der Schlacht gehen 12,000 Mann Sachsen mit 40 Kanonen und ein Korps Würtemberger mit fliegenden Fahnen zu den Verbündeten über, gegen die sie ein unglückseliges Geschick bisher fechten ließ.

So bis vor die Mauern Leipzigs gedrängt, treten die Franzosen noch dieselbe Nacht den Rückzug an. Ein unabsehbarer Zug von Wagen, Karren, Geschützen und Troß aller Art wälzte sich durch die Thore Leipzigs. Die Verwirrung wird um so größer, als Morgens 8 Uhr schon die Verbündeten die Stadt stürmen. Die Franzosen vertheidigten jeden Schritt; jedes Gartenhaus, jede Hecke mußte erobert werden, doch drangen um 2 Uhr schon die ersten Preußen in die Stadt.

Der Abzug der Franzosen ging über eine Brücke der Elster. Ein Korporal hatte den Auftrag, dieselbe beim Nachrücken des Feindes in die Luft zu sprengen. Durch das Hurrahgeschrei eines Kosackenkorps getäuscht, zündete er die Flattermine zu bald an, die Brücke flog auf und 15,000 Mann mit 200 Kanonen, welche die Stadt vertheidigten, war nun der Rückzug abgeschnitten. Macdonald mit vielen Soldaten sprang mit seinem Pferde in den Fluß und schwamm an das jenseitige Ufer, der Pole Ponjatowsky aber ertrank.

Noch einen geringen Verlust erlitten die Trümmer der französischen Armee bei Hanau durch die Bayern und Oesterreicher; am 2. Nov. aber ging Napoleon über den Rhein, um ihn nie mehr zu überschreiten.

62. Der Krieg in Frankreich 1814.

Die großmüthigen Sieger boten nun dem französischen Kaiser noch einmal den Frieden an. Wie, sagte er, ich sollte Deutschland und Polen lassen? Nimmermehr! Da er zu gleicher Zeit ein ungeheures Heer ausrüstete, so brachen die Verbündeten endlich auf und hinüber nach Frankreich; Blücher mit Glock 12 Uhr in der Nacht von 1813 auf 1814.

Bei Brienne wird Blücher angegriffen, doch er drängt endlich Napoleon nach allen Seiten zurück den 1. Febr. 1814. Kühn und besonnen kämpft er noch einigemal gegen die Macht der Verbündeten, siegt und wird besiegt. Da stellt er sich endlich im Rücken der Feinde auf nach dem Rheine zu; doch die Verbündeten lassen sich dadurch nicht irren; nachdem sie selbst vor den Mauern von Paris noch einige Korps Franzosen geschlagen, ziehen sie siegreich in Paris ein den 31. März. Napoleon wird nun seines Thrones entsetzt und nach der Insel Elba verwiesen. Die Hoffnung der deutschen Vaterlandsfreunde aber, das geraubte Elsaß und Lothringen wieder zurück zu erhalten, war abermals eine vergebliche.

63. Napoleon zum letztenmal geschlagen 1815.

Noch in demselben Jahre 1814 versammelten sich viele Fürsten und Gesandte in Wien (Wiener Congreß), um die Verhältnisse der europäischen Staaten wieder zu ordnen. Da hofften auch viele Männer und Jünglinge, es würde das deutsche Reich wieder hergestellt werden, allein dazu kam es nicht. Während hier über Mancherlei noch gestritten wurde, ertönte die Kunde, Napoleon ist wieder in Paris! Die Verbündeten ergriffen nun wieder die niedergelegten Waffen. Schwarzenberg drang am Oberrhein in Frankreich ein, der Engländer Wellington und dann Blücher vom Niederrhein. Bei dem Dorfe Ligny, das Blücher besetzt hatte, entspann sich das erste Treffen den 16. Juni 1815. Blücher konnte den 150,000 Franzosen nur ein Heer von 80,000 Mann entgegenstellen und so tapfer die Preußen sich hielten, so mußten sie sich endlich doch zurück ziehen. Blücher selbst wurde im Kampfe ein Pferd unterm Leibe erschossen, die französischen Kürassiere sprengen in der Dämmerung über den greisen Helden weg, und erst nachdem diese wieder zurückgedrängt wurden, wird Blücher unter dem Pferde hervorgezogen. Auch Wellington wird bei Quatrebras besiegt, wo auch der Herzog von Braunschweig in sein Blut sank.

Zwei Tage nachher aber den 18. Juni siegen die Verbündeten bei **Waterloo** (oder Bell-Alliance), 4 Stunden südlich von Brüssel, wo Wellington eine feste Stellung genommen hatte. Hier gedachte Napoleon ganz sicher seinen unversöhnlichen Haß gegen die Engländer in ihrem Blute zu kühlen, und wirklich hatte er schon einige Meierhöfe erstürmt. So richtete er nun seinen Hauptangriff auf den Mittelpunkt der Armee und mit gewaltigen Massen ließ er gerade die Hügel hinanstürmen. Aber die Reihen wanken nicht. Dreimal stürmen immer neue Kolonnen und endlich stürmte selbst die Garde, „die stirbt, aber sich nicht ergibt.“ Da kommt in der höchsten Bedrängniß Wellingtons Blücher zu Hülfe trotz der vom Regen zerrissenen Hohlwege. Nun stürmen die Engländer selbst von der Höhe herunter, die Preußen von der Seite und vom Rücken; „rette sich, wer kann“, schrien endlich die Franzosen, und stoben in wilder Flucht auseinander. Gneisenau aber verfolgt sie noch im Mondenschein, und in Jemappe mußte sich Napoleon so eilig aus seinem Wagen flüchten, daß er Hut und Degen zurück ließ. Hierauf ziehen die Verbündeten zum zweitenmal in Paris ein, Napoleon aber wird auf ein ödes Eiland Helena gebracht.

Nun arbeitete Deutschland an seiner Verfassung. Das Kaiserthum hatte Napoleon aufgelöst, der rheinische Bund zerfiel aber mit Napoleons Fall; so schloßen denn die deutschen Fürsten und freien Städte, 39 an der Zahl, den **deutschen Bund**, dessen immerwährender Bundestag seinen Sitz in Frankfurt nahm. Preußen wurde durch Posen, Pommern, preußisch Sachsen, einem Theile Westphalens und die Rheinlande vergrößert, nicht weniger auch Oesterreich.

64. Die Theuerung 1817 und die Aufregung 1830.

Auf die vielen Kriegsleiden folgten für unser Vaterland nun Zeiten der Ruhe und des Friedens; doch eine andere Plage zog durch die deutschen Gauen, das war die **Hungersnoth** und Theuerung. Unaufhörlicher Regen verdarb 1816 die Früchte der Felder, und da die alten Vorräthe nicht groß und bald aufgezehrt waren, so entstand 1817 ein unerhörter Mangel. Bis 100 fl. kostete das Schaff Getreide, und noch dazu wollte das Brod gar nicht sättigen, weil das Getreide des Sonnenscheines ermangelte. Ach, da sind viele bleiche, abgezehrte oder aufgedunsene Gestalten von Haus zu Haus gewandert und waren glücklich, wenn sie sich mit dem sättigen konnten, was

man sonst den Hausthieren vorsetzte. Viele arme Kinderchen sah man gekochtes Gras essen, und wäre nicht Getreide aus Rußland und über die See herbeigeholt worden, viele Tausende wären verhungert.

Wie nun dieß eine Zeit der Kümmerniß und der geduldigen Ergebung war, so brachte das Jahr **1830** eine Aufschreckung und Erhebung des deutschen Volkes. Und wiederum ging die Bewegung von den Franzosen aus, die hatten nämlich ihren König vertrieben, weil er die Freiheit des Bücherdruckes (Preßfreiheit) und der Wahlen zum Landtage beschränken wollte. Auch bei uns waren seit **1816** fast in allen deutschen Staaten, bis auf Preußen und Oesterreich, die uralten Landstände wieder eingeführt, aber mit ihnen auch die Zensur. Da erhoben sich die Braunschweiger und vertrieben ihren Herzog, weil er die Landstände nicht anerkannte. Die Badener Landstände führten eine sehr kühne Sprache und setzten die Preßfreiheit (wieder abgeschafft **1833**) durch. In Sachsen und Kurhessen wurden Mitregenten ernannt, Hannover mußte eine sehr freie Verfassung geben (beschnitten **1837**). In Hambach wurde **1832** ein großes Volksfest gehalten. Da im April **1833**, größtentheils von Studenten, ein bewaffneter Angriff auf den Bundestag geschah und in Würtemberg eine damit zusammenhängende Verschwörung entdeckt wurde, so endigte die ganze Erhebung dieser Jahre damit, daß viele Theilnehmer lange Zeit in Haft gehalten oder zur Auswanderung genöthigt wurden.

Nachdem hat sich Deutschland sehr gehoben durch Eisenbahnen und Dampfschiffe, durch Aufblühen der Fabriken. Die Tausende von bunten Schlagbäumen verschwanden und ein großer Zollverein umschlang die meisten deutschen Stämme, die sich nun wieder als Brüder erkennen und nach Außen mehr und mehr als Ein großes und mächtiges Volk gelten und geachtet werden.

65. Die Jahre 1848 und 1849.

Die Fabriken mehrten sich zusehends, aber damit auch die Noth mancher Gewerbe; ja über die armen Weber im Erz- und Riesengebirge brach ein unbeschreibliches Elend herein, das sogar eine noch ungekannte Krankheit, den Hungertyphus, erzeugte. Auch hinsichtlich der bürgerlichen oder politischen Zustände blieben manche Wünsche des Volkes unerfüllt, obgleich nicht zu verkennen ist, daß schon recht Vieles zur Aufbesserung

der Verhältnisse geschehen war, und so fraß ein gewisser Mißmuth sichtlich tiefer.

Als daher 1848 der König der Franzosen fliehen mußte und die Republik in Frankreich ausgerufen wurde, da erhob sich auch das deutsche Volk an allen Orten und verlangte ungestümm Preßfreiheit, Vereinsrecht, Schwurgerichte, Volksbewaffnung, Beamten- und Militärverminderung und was dergleichen mehr, am lautesten aber ein einiges starkes Deutschland.

In den meisten kleineren und mittleren Staaten wurde dem Volke die Erfüllung seiner Wünsche feierlich zugesichert oder sogleich gewährt. Aber nicht so leicht und unblutig ging es in Wien; es kam da am 13. März in den Straßen zu einem Aufstande, in Folge dessen der Minister Metternich das Land verließ, der Kaiser aber eine Verfassung und Preßfreiheit versprach.

Heißer war der Kampf am 18. und 19. März zu Berlin, wo eine Menge Barrikaden errichtet wurden und der Kampf zwischen den Bürgern und dem Militär 1700 Menschen das Leben gekostet haben soll. Doch auch hier gestand der König die längst verheißene Verfassung zu.

Nun erst legte das deutsche Volk Hand ans Werk, aus den 38 Staaten ein einziges großes Deutschland wieder herzustellen. Zu dem Zwecke versammelten sich 605 Abgeordnete aus allen deutschen Gauen zu einem Reichstage in Frankfurt. Der begrub bald den Bundestag und ernannte dafür einen Reichsverweser, den Erzherzog Johann von Oesterreich; er stellte eine, wenn auch kleine deutsche Kriegsflotte her und schuf für das Volk die deutschen Grundrechte so edel und freisinnig, wie sie wohl kein Volk Europas besessen hat. Als er aber dem König von Preußen die Kaiserkrone antrug, lehnte dieser ab, worauf die meisten Abgeordneten Frankfurt verließen, Die letzten 100 Abgeordneten siedelten nach Stuttgart über, wo sie eine Reichsregentschaft ernannten, aber durch Militär gewaltsam auseinander getrieben wurden. Mit Schmerz sah das deutsche Volk das traurige Ende einer Alles verheißenden hoch begeisterten Versammlung, die berufen war, Deutschland neu zu gestalten und seine ehemalige Größe wieder herzustellen.

Inzwischen hatten seit dem ersten Aufstande in Wien bewaffnete deutschgesinnte Jünglinge daselbst besondern Einfluß erlangt. Rasende knüpften den Kriegsminister an einen Laternenpfahl, worauf auch der Kaiser flüchtete. Um die alte Ordnung wieder herzustellen, erstürmte Windischgrätz Ende Oktober

1848 die Kaiserstadt, die nun von seinen Kroaten arg heimgesucht wurde.

Die deutschen Grundrechte wurden aber nur von wenig Regierungen anerkannt. Um sie gewaltsam einzuführen, brach nun im Mai 1849 in Dresden ein blutiger Aufstand aus, der nach mehrtägigem hartnäckigen Kampfe von einrückenden Preußen gedämpft wurde.

Bald darauf brach auch der Sturm in der Rheinpfalz und in Baden los. Freischaaren strömten zu, und da auch das badische Militär mit der Festung Rastatt überging, so zählte das aufständische Heer bald mehrere 20.000 Mann, die Anfangs mit Glück fochten. Doch bald rückten auch hier die Preußen vor und schlugen die Aufständischen in mehreren Gefechten oder drängten sie über die Grenze. Mehrere der Gefangenen wurden standrechtlich erschossen, andere irren als Flüchtlinge in der Schweiz und Frankreich umher oder haben in Amerika eine neue Heimat gesucht.



Verbesserungen.

Seite 7, Zeile 20 lies: Speer auf Speer, statt Pfeil auf Pfeil.
Seite 11, Zeile 3 von unten lies: Theodorich mit seinen Ostgothen, statt Westgothen.
Seite 12, Zeile 8 von unten lies: in den Kampf, statt in dem Kampf.

Druck von H. Höreth in Bayreuth.

